Opp. 671 p-2

<36625013460014

<36625013460014

Bayer. Staatsbibliothek

Hermann Schneller
Studienrat
München

07/03/47

Johann Michael Sailer's
sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Philosophische Abtheilung.

1.

Die Vernunftlehre.

Zweiter Theil.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1830.

Vernunftlehre

für

Menschen, wie sie sind,

das ist:

Anleitung

zur

Erkenntniß und Liebe der Wahrheit,

von

Johann Michael Sailer,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

δός μοι πȣ̃ στῶ.

II. Band.

Dritte, revidirte und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1830.

„Jam explicasse videor, et quasi dissectione quadam aperuisse, vitiosos illos humores, aut saltem eorum praecipuos, qui non solum obstitere profectui litterarum, verum etiam culpandis iisdem ansam dedere. Quod quidem si nimis ad vivum fecerim, meminisse oportet, fidelia vulnera amantis, sed dolosa oscula malignantis.“

Baco de augm. scient. Lib. I.

Inhalts=Anzeige.

Zweites Hauptstück.

Von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit.

Erster Abschnitt.

Seite

Erstes Kapitel. Von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit überhaupt 3

Zweites Kapitel. Von den Leidenschaften, als Hindernissen im Erkennen der Wahrheit 5

Drittes Kapitel. Wie die Leidenschaften von Zeit zu Zeit das Erkennen der Wahrheit mehr hindern . . 7

Viertes Kapitel. Von dem aus der Leidenschaft entspringenden Haß der Wahrheit, und seinen Folgen . . 9

Fünftes Kapitel. Von gänzlicher Verstocktheit, als Folge vollendeter Leidenschaft 11

Beilage. Zu der Lehre über die Leidenschaften . . 15

Zweiter Abschnitt.

Von den leidenschaftlichen Zuständen.

Sechstes Kapitel. Von leidenschaftlichen Zuständen überhaupt 18

Siebentes Kapitel. Von den Quellen, aus welchen die Zweifelsucht entspringt 19

Achtes Kapitel. Wie die Zweifelsucht aus den genannten Quellen entspringe 22

Neuntes Kapitel. Vom Stufengang der Zweifelei bis in ihren gänzlichen Abgrund 23

Zehntes Kapitel. Vom Hauptverwahrungsmittel gegen die Zweifelsucht 25

Eilftes Kapitel. Einzelne bewährte Vorschriften zur Vermeidung der Zweifelsucht 28

Zwölftes Kapitel. Von der Uebereilung . . . 34

Dreizehntes Kapitel. Von den schädlichen Folgen der Uebereilung 36

Vierzehntes Kapitel. Vom Hauptmittel gegen die Uebereilung 37

Fünfzehntes Kapitel. Von der Schwärmerei der Vernunft 39

Sechzehntes Kapitel. Von den Folgen der Vernunftschwärmerei 40

Seite

Siebenzehntes Kapitel. Von der Schwärmerei der Einbildungskraft 43

Achtzehntes Kapitel. Von den Anlagen und Anlässen zur Schwärmerei 44

Neunzehntes Kapitel. Von den Kennzeichen und den Leiden der religiösen Schwärmerei 45

Zwanzigstes Kapitel. Von den Mitteln gegen die Schwärmerei 46

Einundzwanzigstes Kapitel. Bewahrungsmittel gegen die Schwärmerei, in Bezug auf höhere Einsprechung. 49

Beilage. Ueber Schwärmerei 50

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von der Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Wahrheit und Irrthum, und ihren Gegenmitteln 52

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Vom Egoismus, als Hinderniß bei Erkenntniß der Wahrheit . . . 55

Beilagen.

I. Anmerkung über den Unterschied zwischen Toleranz und Indifferentismus 56

II. Bemerkungen in Bezug auf eine verflossene Zeit, die aber in der Gegenwart noch Sinn und Bedeutung haben 61

III. Warnungen gegen ein gewesenes Uebel, das leicht wieder zum Vorschein kommen könnte 68

Vierundzwanzigstes Kapitel. Von geheimen Hindernissen bei Erkenntniß der Wahrheit 71

Beilage. Frühere Warnungen an deutsche Jünglinge, die auch jetzt noch nicht unnöthig sind 74

Dritter Abschnitt.

Von den Vorurtheilen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Von Vorurtheilen überhaupt 77

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Vom Vorurtheil der Kurzsichtigkeit 79

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Vom Vorurtheil der Weitsichtigkeit 82

Achtundzwanzigstes Kapitel. Von der Berichtigung der Vorurtheile, oder von der Wahrheit in der Mitte. 83

Neunundzwanzigstes Kapitel. Vom Vorurtheil des allgemeinen Beifalls und seinen Wirkungen . . . 85

Dreißigstes Kapitel. Vom Vorurtheil des allgemeinen Widerspruches 88

Einunddreißigstes Kapitel. Berichtigung der zwei ebengenannten Vorurtheile 89

Zweiunddreißigstes Kapitel. Vom Vorurtheil des Alten, und seinen schädlichen Folgen 90

Seite

Dreiunddreißigstes Kapitel. Von der Grundlosigkeit dieses Vorurtheils 92

Vierunddreißigstes Kapitel. Vom Vorurtheile des Neuen. 94

Fünfunddreißigstes Kapitel. Berichtigung der Vorurtheile des Alten und des Neuen 96

Sechsunddreißigstes Kapitel. Vom Vorurtheile der grauen Haare und der Ahnen 97

Siebenunddreißigstes Kapitel. Vom Vorurtheile der frühen Weisheit 100

Achtunddreißigstes Kapitel. Warnung und Berichtigung in Hinsicht der zwei letztgenannten Vorurtheile. 102

Neununddreißigstes Kapitel. Vom Vorurtheile der Kinderstube 104

Vierzigstes Kapitel. Von einem Vorurtheile gegen alle Vorurtheile der Kinderstube 106

Einundvierzigstes Kapitel. Bemerkungen in Bezug auf die Vorurtheile der Kinderstube 108

Zweiundvierzigstes Kapitel. Vom Vorurtheile der Theorie 109

Dreiundvierzigstes Kapitel. Vom Vorurtheile gegen alle Systeme 110

Vierundvierzigstes Kapitel. Von der Wahrheit in Mitte der Vorurtheile für und gegen das System . 112

Fünfundvierzigstes Kapitel. Vom Vorurtheile des leichtfertigen Witzes 114

Sechsundvierzigstes Kapitel. Vom Vorurtheile der strengen Schulgelehrsamkeit 115

Siebenundvierzigstes Kapitel. Von verschiedenen schädlichen Vorurtheilen 118

Achtundvierzigstes Kapitel. Bemerkungen in Hinsicht auf alle Vorurtheile 119

Vierter Abschnitt.

Leidenschaften und Vorurtheile im Zusammenhange mit dem Leibe und mit der Sprache.

Neunundvierzigstes Kapitel. Vom Einfluß des Leibes auf Leidenschaften und Vorurtheile 125

Fünfzigstes Kapitel. Von der einzigwahren Heilung der Leidenschaften und Vorurtheile 126

Einundfünfzigstes Kapitel. Lehren des heiligen Paulus in Bezug auf Leidenschaften und Vorurtheile . 128

Zweiundfünfzigstes Kapitel. Vom Maßstab der Selbstprüfung in Bezug auf Leidenschaften und Vorurtheile. 132

Dreiundfünfzigstes Kapitel. Von der Sprache und ihrem Einfluß auf die Erkenntniß der Wahrheit . 134

Beilage. Ueber die Sprache, von Friedrich Schlegel. 135

Seite

Vierundfünfzigstes Kapitel. Von der Wichtigkeit des Sprachstudiums 137

Fünfundfünfzigstes Kapitel. Von den Hindernissen der Erkenntniß, welche in der Sprache liegen . 139

Sechsundfünfzigstes Kapitel. Von den mannigfaltigen Einflüssen auf die Sprache 141

Beilage. Ueber deutsche Sprache 143

Siebenundfünfzigstes Kapitel. Vom Verhalten des Weisen in Bezug auf Wort und Sprache 147

Drittes Hauptstück.

Von der Erkenntniß des Wahren in Rücksicht auf die gegebenen Kräfte und Hindernisse.

Erstes Kapitel. Von fünf merkwürdigen Unterscheidungen. 153

Zweites Kapitel. Von der Wahrheit 154

Drittes Kapitel. Vom Unterschiede zwischen göttlicher und menschlicher Wahrheit 157

Beilage. Bedingungen zur Anerkennung göttlicher Wahrheiten 158

Viertes Kapitel. Vom Unterschiede der Wahrheit, in Rücksicht ihrer Wichtigkeit 160

Fünftes Kapitel. Von der Erkenntniß der Wahrheit . 164

Sechstes Kapitel. Von verschiedenen Arten evidenter und gewisser Erkenntnisse der Wahrheit . . . 165

Siebentes Kapitel. Von der Ueberzeugung überhaupt. 171

Achtes Kapitel. Von der Eigenthümlichkeit der Erfahrung insbesondere 173

Neuntes Kapitel. Von der Wichtigkeit der Ueberzeugung in Hinsicht auf den Menschen 175

Zehntes Kapitel. Die Geschichte der menschlichen Ueberzeugung in einem Bilde 179

Eilftes Kapitel. Vom Wege, der zur festen Ueberzeugung führt 182

Zwölftes Kapitel. Von Wiederbelebung der ersterbenden Ueberzeugung 185

Dreizehntes Kapitel. Vom Unterschied zwischen Wissenschaft und Weisheit und den Hauptstützen der letzteren. 189

Vierzehntes Kapitel. Bild des Weisen 193

Schluß. Einige Worte aus einem Sendschreiben des Verfassers an seine Freunde, aus den Jahren 1786 und 1787, in nächster Beziehung auf die damalige Fehde mit Nikolai 197

Zweites Hauptstück.

Von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit.

Es giebt Finsternisse, die von einem zerrütteten Willen aufsteigen. Mit diesen Finsternissen hält es der Weise, wie der kluge Hausvater mit seinem Moosgrunde. Es steigen aus dem sumpfigen Boden Dünste auf, aus denen sich schädliche Nebel bilden, die hartnäckig über der Gegend schweben. Wäre der Hausvater minder weise, so würde er, wie seine Nachbaren, mit Stangen, Dreschflegeln, Dünger-Gabeln ꝛc. den Nebel bekriegen, das ist, eitle Luftstreiche thun. Was nützt es doch, den Nebel auf Einen Augenblick aus seiner Stelle verdrängen, damit er sie im zweiten wieder einnehmen könne? — Weil aber der Hausvater ein weiser Mann ist, so spricht die Weisheit aus ihm: Laßt uns zuerst den Moosgrund austrocknen, dann schwinden die Nebel von selbst. Laßt uns dem bösen Herzen wehren; denn daraus kommen böse Gedanken ꝛc.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit überhaupt.

Cicero hat die Hindernisse des menschlichen Erkennens überhaupt so vollständig und richtig, so kurz und faßlich dargestellt, daß wir uns auch jetzt noch nicht schämen dürfen, zu diesem alten Weisen in die Schule zu gehen. Er fragt,*) warum der Mensch, welcher aus Körper und Seele besteht, für die Pflege und Erhaltung des Körpers eine Kunst erfand; die Heilkunde der Seele hingegen vor ihrer Erfindung weder wünschte, noch nach ihrer Entdeckung ausbildete; ja, warum diese den Wenigsten angenehm und nützlich, der Mehrheit vielmehr verdächtig und widrig vorkomme? Auf diese Frage giebt er die Antwort: „Dieß kommt vielmehr daher, weil wir den Druck

*) Quidnam esse, Brute, causae putem, cur, cum constemus ex animo et corpore, corporis curandi tuendique causa quaesita sit ars — — animi autem medicina nec tam desiderata sit, antequam inventa, nec tam culta, posteaquam cognita est, nec tam multis grata et probata, pluribus etiam suspecta et invisa? — Quodsi tales natura nos genuisset, ut eam ipsam intueri et perspicere, eademque optima duce cursum vitae conficere possemus: haud erat sane, quod quisquam rationem ac doctrinam requireret. Nunc parvulos nobis dedit igniculos, quos celeriter malis moribus, opinionibusque depravatis sic restringimus, ut nusquam naturae lumen appareat. *Tusc. Quaest. L. III.*

und Schmerz des Körpers im Geiste beurtheilen, die Geisteskrankheit aber nicht im Körper fühlen; folglich der Geist über sich erst dann urtheilt, wenn das, was urtheilt, krank ist. Hätte die Natur uns so geschaffen, daß wir sie selbst sehen und durchschauen, und unter ihrer weisen Anleitung den Lebenslauf vollenden könnten, dann wäre es nicht nöthig, Vernunft und Unterricht aufzusuchen. Allein sie hauchte uns nur schwache Funken ein, die bald durch Ausschweifungen und verkehrte Grundsätze dergestalt erloschen und ausgetilgt sind, daß keine Spur von ihnen übrig bleibt."

In dieser Stelle sind die nächsten Ursachen der Verfinsterung unter den Menschen vollständig genannt. Zuerst liegen in uns nur schwache Fünklein von dem großen Lichte; hernach werden diese schwachen Fünklein theils von den täuschenden Meinungen und Lehren, theils vom bösen Sinn und Wandel so schnell, und so gewaltsam ausgelöscht, daß das Naturlicht nirgend recht sichtbar werden kann.

Ein schwaches Fünklein Lichtes:
Böser Sinn und Wandel:
Täuschende Meinungen und Lehren:
Und dann — keine Spur des Fünkleins mehr!

Sieh da die Geschichte des Menschen! In den malis moribus et opinionibus, und den parvulis igniculis celeriter extinctis liegt die Wurzel des Uebels: da wollen wir denn die Axt anlegen, und wer jene anderswo sucht, und diese anderswo anlegt, der muß Fehlgriffe und Luftstreiche thun.

Wollten wir dem Einen wahren Uebel dreierlei Namen geben, so würden wir sagen müssen, daß uns im Erkennen der Wahrheit

I. der Leib mit den Nebeln, die von ihm aufsteigen;

II. das Gemüth mit seinen Neigungen und Krankheiten;

III. die Vernunft mit ihren Irrungen und Anmassungen hindern.

Wir wollen aber lieber bei Cicero's Leitfaden, aus Vorliebe für ihn, bleiben, und die Hindernisse zuerst in den malis moribus, und dann in den malis opinionibus aufsuchen; und es soll auch auf diesem Wege weder der Leib mit seinen Nebeln, noch die Vernunft mit ihren Anmassungen, noch das Gemüth mit seinen Neigungen vergessen, sondern ganz ordentlich, obwohl mit andern Worten, unter den Hindernissen des Wahren aufgeführt werden. Denn die Wahrheit ist immer die Eine, die Formen der Wahrheit sind mancherlei.

Zweites Kapitel.

Von den Leidenschaften als Hindernissen im Erkennen der Wahrheit.

Leidenschaft ist der Zustand der Seele, in welcher die Sinnlichkeit, die Neigung oder das Begehrungs-Vermögen gebietet, ohne unter der Leitung der Vernunft zu stehen; oder, wie Kant sagt, eine Neigung, durch welche die Vernunft verhindert wird, sie, in Ansehung einer gewissen Wahl, mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. Die Leidenschaft setzt die Maxime des Subjekts voraus, nach einem von der Neigung vorgeschriebenen Zwecke zu handeln. Deßwegen verrückt die Leidenschaft den Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand gesehen werden soll, und aus dem er allein recht gesehen werden kann. Und wenn der Gesichtspunkt verrückt ist, so ist es für dießmal um die richtige Erkenntniß geschehen. Denn, wenn du den Stern A betrachten willst, und deinen Tubus wirklich auf ihn gerichtet hast, dein Freund aber insgeheim und unbemerkt dir den Tubus verrückt, und ihn auf den Stern Z richtet: so wirst du den Stern Z sehen, und nicht den Stern A, und, wenn du dich nicht orientiren könntest, den Stern Z für den Stern

A halten müssen. Der Tubus wäre dann immer unschuldig an deinem Irrthum; denn er muß zeigen, was ihm auf seinem Wege erscheint. Dein Blick wäre auch unschuldig; denn er muß sehen, was ihm gezeigt wird. Das Sternlicht wäre auch unschuldig; denn es beleuchtet das Sternbild, das es beleuchten kann. Aber dein Freund, der dir den Tubus verrückt, wäre Schuld daran. Dieser Hausfreund, der uns den Tubus am öftesten verrückt, und nicht selten so geheim, daß wir die Verrückung nicht wahrnehmen, ist unsere Leidenschaft. Und wenn ihr die Verrückung gelungen: dann geht alles den ordentlichen Gang — der Verirrung. Wie die Stellung des Tubus, so die Erscheinung im Tubus: wie der Gesichtspunkt, so das Sehen. Arist hat sich ganz in die Denkart der herrschenden Philosophie (sie heiße A, oder M, oder Z, neu, alt, altneu — daran liegt nichts) hineinstudirt; er lebt und webt darin. Diese Denkart ist wirklich seine Leidenschaft, und der Maßstab geworden, an dem er alle Wahrheit und Falschheit mißt. In dieser Stimmung oder Verstimmung seines Kopfes liest er das Evangelium, und findet selbst in dem Evangelium nichts schön und groß, als was er mit seiner philosophischen Denkart vereinigen kann. Er betrachtet das Evangelium nur aus dem Gesichtspunkte seiner Denkart, die er bereits mit der Wahrheit verwechselt hat, und geräth auf den sonderlichen Einfall, daß er seine Philosophie auf dem Wege vollendet habe, auf welchem sie das Evangelium angefangen hätte. Er begeht hierin den Fehler der unphilosophischen Mutter, die fremde Kinder nur nach dem Bilde ihres eigenen Sohnes beurtheilet — aus dem Gesichtspunkte ihrer Zärtlichkeit und Eigenliebe. Hätte er seine Vorstellungsarten in irgend einen alten Bilderkasten hineingeworfen, oder seine Denkformulare in der Bücherstube liegen lassen, um das Evangelium unter freiem Himmel und mit freier Seele aus dem Gesichtspunkte der merkwürdigsten Geschichte, oder aus einem andern wahren Gesichtspunkte anzublicken: so würde er gerade da, wo seine natürlichen Einsichten

zu Ende gehen, neues und besseres Land erblickt haben. Die Wahrheit des Evangeliums mag durch diese seine Sehart nichts verlieren, desto mehr der Seher. Das Schlimmste dabei ist aber dieses, daß der Seher seine Ansicht für die wahre, und alle übrige Ansichten für unrichtig halten muß, so lange er die Leidenschaft, die blinde Eingenommenheit für den Gesichtspunkt seiner philosophischen Theorie mit dem Zustande der kalten, ruhigen Prüfung verwechselt — kurz: so lange er den Hausfreund nicht kennt, der ihm den Tubus verrückt hat. Auch mag seine philosophische Theorie übrigens als Theorie noch so vortrefflich seyn: aber dießmal hat sie ihn nur desto leichter irregeleitet, je vortrefflicher sie seyn mag, und je prächtiger sie auf dem Strome der Zeit daher schwimmt.

Drittes Kapitel.

Wie die Leidenschaft allmählig das Erkennen der Wahrheit immer mehr hindere.

Die Leidenschaft schwächet anfangs die Lust, zu sehen, daß man nicht mehr sehen will, was da ist, und schließt nach und nach das Auge zu, daß man nicht mehr sehen kann, was da ist. Es ist dieß die Natur der herrschenden Neigung oder Abneigung. Je gebietender z. B. das Wohlgefallen an sich selbst, und die Verliebtheit in sich selbst wird: desto mehr verlieren wir den freien Gebrauch der Vernunft in Bemerkung unserer Thorheiten. Anfangs thun wir noch einige flüchtige Blicke auf unsere Fehler; nach und nach setzet die Eitelkeit diese Fehler in den Schatten zurück. Dieser Schatten wird von Tag zu Tage länger, breiter, tiefer, und verfinstert die Gegend nach allen Dimensionen. Jetzt sind wir schon so voll von unsern Vollkommenheiten, daß wir nichts als Vollkommenheit an uns sehen. Endlich werden wir mit der Selbsttäuschung so vertraut, daß wir sie so wenig mehr, als den Umlauf des Blutes unterscheiden, und der Stolz schließt unvermerkt das Auge zu, daß wir ihn selbst und unsere wahre Gestalt nimmer sehen können.

Die Leidenschaft erzeuget die Wahrheits-feindliche Lust, die Dinge anders sehen zu wollen, als sie sind. Eigentlich sollte das Wollen nur auf das wahre Gut gerichtet seyn. Allein die Leidenschaft kehrt die Ordnung um. Was ihr gefällt, das nennt sie gut; und was sie gut nennt, das wollen wir. Wenn es also das Interesse der Leidenschaft fordert, die Dinge anders zu sehen, als sie sind: so richtet sich auch das Wollen, die Dinge zu sehen, nach diesem Interesse. Wir sehen die Dinge anders, weil wir wollen, und wir wollen, weil es die Leidenschaft gebeut, und die Leidenschaft gebeut es, weil dieß Andersſehen mit ihrem Zwecke übereinstimmt. So ist der gebietende Neid wohl nicht ohne die geheime Lust, die Gaben, Thaten, Schicksale des Beneideten anders zu sehen, als sie sind. So ist die Rechthaberei des Gelehrten nicht ohne die geheime Lust, das Zünglein der Wahrheit, das sich auf die Seite seines Gegners neiget, in anderer Richtung zu sehen, als in der es sich wirklich zeiget. Wohl ihm, wenn er nur nicht gar mit seiner Hand nachhilft, und das Zünglein zu sich herüber zieht!

Die Leidenschaft erzeuget den Unsinn, mit dem Auge riechen und mit dem Geruche sehen zu wollen, d. i. von den gegebenen Kräften den verkehrtesten Gebrauch zu machen. So thöricht der Blinde handelte, wenn er das Daseyn der Farben mit seinem Geruche wahrnehmen wollte, und, weil er sie mit dem Geruche nicht wahrnähme, im Triumph seiner Selbstgefälligkeit ihr Daseyn läugnete: so thöricht handelte ich, wenn ich die Wunder der evangelischen Geschichte bloß deßwegen verwürfe, weil ich sie nicht gesehen habe. Das Geschehene gehört in das Gebiet des Glaubens, das Sichtbare in das Gebiet des Sehens. Das Geschehene läugnen wollen, weil es nicht unter der Zeugschaft meiner Augen steht, ist nicht weiser, als das Daseyn der Farben läugnen, weil sie das Zeugniß des Geruches nicht für sich haben.

Und zu dieser Thorheit kann auch einen denkenden Kopf die eingewurzelte Abneigung gegen die Wunder brin-

gen. Denn die Abneigung will sich schön färben, sucht also Gründe, und, um sie zu finden, schließt man aus dem Mangel der Wahrnehmung wider die Wahrheit der Begebenheit, und glaubt nicht, weil man nicht gesehen, springt also von einem Gebiet in das andere — — natürlich, ohne sich diesen Sprung zu gestehen.

Eine ähnliche Verwirrung wäre es, wenn sich der Wille des Menschen weigerte, an ein höchstes Wesen zu glauben, weil die Vernunft keinen mathematischen Erweis für diese Wahrheit fände. Für die Aehnlichkeit der Dreiecke mag die Vernunft mathematische Demonstration fordern, suchen, finden, geben; für das Daseyn des höchsten Gutes gehört ein anderer Sinn, als der mathematische Kopf, so groß übrigens seine Vorzüge seyn mögen.

Viertes Kapitel.

Von dem aus der Leidenschaft entspringenden Haß der Wahrheit, und seinen Folgen.

Die Leidenschaft schwächet nach und nach das Gefühl der Wahrheit so sehr, daß es ihr leichter wird, Haß der Wahrheit zu erzeugen. Es geht der Leidenschaft mit der Wahrheit, wie dem Schuldner mit einem guten Manne, seinem Gläubiger. Der Blick des Gläubigers straft den Schuldner: darum will der Schuldner den Gläubiger nicht sehen. Anfangs erkennet er noch die Pflicht, zu bezahlen, glaubt fest an die Großmuth des guten Mannes, und bittet ihn, Geduld und Nachsicht zu haben. Nach und nach wird er kühner, begegnet seinem Wohlthäter mit steifem Nacken, läugnet die Schuld, weil keine Unterschrift da ist, und behandelt seinen Erretter, wie seinen Feind, ob er ihn gleich noch im Herzen für einen guten Mann hält. In diesem Zustande wird er leichtgläubig, hält jedes Gassengeschwätz für Wahrheit; sucht des strafenden Blickes los zu werden, koste es, was es wolle, und glaubt nun wirklich, daß der gute

Mann ein böser Mann sey. Dieser Schuldner ist die Leidenschaft, die den Sinn für Wahrheit immer mehr schwächet, bis es ihr möglich wird, die Wahrheit für Irrthum zu halten, und als solchen zu hassen.

Ist einmal der Wahrheitshaß erzeuget, so ist es der Leidenschaft natürlich, den Freund der Wahrheit immer mehr zu drücken, und zu glauben, daß sie Gott einen Gefallen thue, indem sie den Apostel der Wahrheit martert.

Das ist die natürliche Strafe der Leidenschaft, daß sie uns zuerst ungläubig an die Wahrheit, hernach leichtgläubig gegen die Predigt des Irrthums, und endlich abergläubig macht, d. i. schwach genug, zu glauben, als wenn Wahrheitsdruck Gottesdienst wäre. Wer gegen die Kraft der Wahrheit feindselig kämpft, giebt zuletzt der Lüge den brüderlichen Handschlag. Das ist das Gericht des Unglaubens, der Blindheit, die aus Leidenschaft entsteht, daß alle, die der Wahrheit mit Vorsatz nicht glauben, am Ende der Lüge glauben. Wer muthwillig mit der Wahrheit tändelt, wird ein Sklave des Irrthums. Wer wider seine Ueberzeugung das Auge vor der Wahrheit zudrückt, öffnet es aus Ueberzeugung vor der Lüge. Da wird's allgemein wahr, was von einem bestimmten Falle geweissaget ist:

„Die Liebe der Wahrheit haben sie nicht angenommen, die ihnen Rettung würde verschaffet haben. Darum wird die Macht der Lüge unter sie gesendet werden, daß sie der Lüge glauben. Und dieß wird das Gericht aller seyn, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern das Unrecht für Recht gehalten haben." II. Theß. II, 10—12.

Da die Geschichte genug Denkmäler dieser Verblendung aufbehält, und jeder redliche Mann den Samen zu diesen Früchten, und also den Beweis der Wahrheit in sich selbst finden kann: so bleibt uns nichts mehr übrig, als in unser Inneres zu blicken, und den Keim der Leidenschaft zu unterdrücken, damit nicht auch wir traurige Do-

kumente dieser alten Wahrheit für unsere Zeitgenossen und die Nachwelt werden.

Fünftes Kapitel.

Von gänzlicher Verstocktheit als Folge vollendeter Leidenschaft.

Unter die letzten Wirkungen der Leidenschaft gehört auch diese, daß sie uns endlich unbelehrbar machet, und jeder Versuch, zu belehren, nur noch mehr wider den Eindruck der Wahrheit verhärtet. Ein alter König glaubt dem redlichsten Boten der Wahrheit nicht mehr, und alle große Thaten dieses Mannes helfen nur dazu, den König gegen allen Eindruck der Wahrheit vollends zu verhärten. Endlich wird er das Opfer seines harten Sinnes, stürzt mit Roß und Wagen und Reiter in's Meer, und sinkt unter, wie Blei. Ein Mensch, wie wir, und gesetzt, — damit wir an ihm lernen sollten. Das eigentliche Lehrstück heißt: Hüte dich vor verstocktem Sinne! Man ist nicht gewöhnt, in Vernunftlehren etwas vom verstockten Sinne des Menschen zu lesen. Und es scheint doch, die schädlichste Krankheit sollte wenigstens im Register der Krankheiten stehen. Oder besser: was läge uns am Register der Krankheiten, wenn wir nur gesund wären? — Die Verstocktheit ist die eigentliche Ertödtung des Wahrheitssinnes, die Erstorbenheit aller Achtung und aller Sinne für die Wahrheit. Sie macht den Verstand unüberzeugbar, und das Herz eiskalt — den ganzen Menschen zum Kadaver — gegen alles, was „Wahrheit" ist. Wenn das Blut in den Adern stockt, und das Herz im Leibe nimmer schlägt: so ist es um das thierische Menschenleben geschehen. Und wenn aller Durst nach Wahrheit, aller Geschmack an Wahrheit, alles Gefühl für Wahrheit dahin ist: dann ist es um Erkenntniß der Wahrheit, um das intellektuelle Menschenleben so viel als geschehen.

Dem Verstockten kann die Wahrheit auf keinem gewöhnlichen Wege mehr beikommen. Nicht durch Beobachtung; denn der, zur Natur gewordene, Widerstand gegen alle Eindrücke des Wahren hat bereits alle Sinne gelähmt, daß sie durch keinen Eindruck der verhaßten Wahrheit mehr gerührt werden. Nicht durch Vernunftgründe; denn die vorgefaßten Meinungen und kühnen Selbstrechtfertigungen gegen alle Vorwürfe des moralischen Gefühls haben den Vernunftgründen, die doch auch nichts als tadeln, strafen könnten, allen Zugang vermauert. Nicht durch vorgelegte Zeugnisse; denn der blinde Glaube an seine geliebten Nachtideen hat ihn gegen alle Lichtideen der glaubwürdigsten Zeugnisse ungläubig gemacht. Nicht durch die Volksstimme des gesunden Menschenverstandes und den Ruf der Menschheit; denn bei Dämmerungen läßt sich das Auge leicht verschließen, wenn man's einmal gelernet hat, bei hellem Tage nicht zu sehen.

Die Charakteristik der Verstocktheit ist uns in einem merkwürdigen Beispiele, Apostelgesch. VII, 54—57. aufbehalten.

I. Sie knirscht mit den Zähnen, wo sie antworten soll, und nicht kann.

II. Sie stopft die Ohren zu, wo sie hören soll, und nicht will.

III. Sie erhebt ein gräßliches Lästergeheul, wo sie schweigen soll, und nicht mag.

IV. Sie verdammt, wo sie anbeten soll, und nicht will.

V. Sie steinigt am Ende die Wahrheit, nachdem sie sich an ihr satt gelästert — oder kreuzigt sie gar.

Jede Leidenschaft kann den Sinn für das Wahre abstumpfen, kann ihn verhärten; aber keine ist ihm gefährlicher, als Wollust und Neid. Wie leicht ist es doch, daß man der Wahrheit gram wird, die uns das

Liebste rauben will? Wie bald wird aus diesem geheimen Gram gegen die Wahrheit tiefer Groll? Wie bald der geheime Groll zum erklärten Hasse? Und Wahrheitshaß — — was machst nicht du aus dem Wahrheitssinne?? So verstockt die Wollust. Der Neid kann keine Freude an der Wahrheit haben, die fremden Ruhm erhöhet, und den eigenen erniedriget: vielmehr sieht er die Wahrheit als Feindin eigner Hoheit mit scheelem Auge an; zähnknirscht, wenn sie siegt, und jauchzet, wenn sie unterliegt; kann also nie zum Triumphe der Wahrheit, und wird allemal nur zur Gefangennehmung der Wahrheit mithelfen; wird also triumphiren, wenn sie in Banden liegt, und rasen, wenn sie triumphirt. Neid ist also „geschworner Wahrheitsfeind" — und als solcher „Tod des Wahrheitssinnes." — Das ist also die Stufenleiter des Verderbens, das die Leidenschaft, in Hinsicht auf die Wahrheit, anrichtet. Sie wird immer gebietender, und hindert im Erkennen immer mehr. Zuerst verrückt sie den Gesichtspunkt; hernach schwächt sie die Lust, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und schließt nach und nach das Auge; darauf erzeuget sie die Lust, die Dinge anders sehen zu wollen, als sie sind; alsdann erzeuget sie den Unsinn, mit den Augen riechen, und mit dem Geruch sehen wollen; darnach erzeuget sie einen Haß der Wahrheit und den Aberglauben, Gott mit Unterdrückung der Wahrheitsprediger einen Gefallen zu thun; endlich verstocket sie! Schauerliche Laufbahn der Leidenschaft! Anfangs verrückt sie den Gesichtspunkt, und am Ende verstockt sie den Sehenden.

Die menschliche Seele ist gleich einer ruhigen See, so lange keine Leidenschaft sie trübet. Sie wird aber ein tobendes Fluthengebirge, sobald sie der Sturm der Leidenschaft überströmet; das Bild der Wahrheit scheinet nicht mehr zurück. Jetzt z. B. ist die See noch spiegelhell; die Sonne, und jede Gestalt, die hinein sieht, spiegelt sich darin. Noch hab' ich's nicht ausgesprochen: schon brauset ein Sturmwind von ferne, und wandelt die ruhige, glatte See in ein steigendes Fluthengebirge. Nicht mehr

sehe ich das Bild der Sonne, nicht mehr das meinige. Alles wird so trübe, so finster, so schlammig, so vom Grunde aufgewühlt, so fürchterlich.

Boethius hat diesen leidenschaftlichen Zustand und dessen Einfluß auf das Erkenntnißvermögen des Menschen sehr schön geschildert.

Nubibus atris
condita nullum
fundere possunt
sidera lumen.
Si mare volvens
turbidus auster
misceat aestum,
vitrea dudum
parque serenis
unda diebus
mox, resoluto
sordida coeno,
visibus obstat.

— — — — —

Tu quoque, si vis
lumine claro
cernere verum,
tramite recto
carpere callem:
gaudia pelle,
pelle timorem,
spemque fugato,
nec dolor adsit.
Nubila mens est
vinctaque frenis,
haec ubi regnant.

Beilage A.

Zu der Lehre über die Leidenschaften.

Claudius schildert den Einfluß der Leidenschaft auf die Erkenntniß der Wahrheit auf einleuchtende und unwidersprechliche Weise mit folgenden Worten: „Wenn ich einen bittern Geschmack auf der Zunge habe, so schmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter schmeckt; habe ich einen sauern, so schmeckt mir sauer, was mir zu einer andern Zeit nicht sauer schmeckt u. s. w. Man kann aber einen Zustand der Zunge annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen Geschmack haben. Welcherlei dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin die Zunge über den Geschmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern schmeckt sie nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Hiob war glückselig und zufrieden, und Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt; dem Ritter Ramsay war, vor seiner Bekanntschaft mit Fenelon, das Christenthum eitel und leer, und, nach seiner Unterredung zu Cambrai, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen Eindruck machen. Welcherlei dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Züngler und Verständler ꝛc. ein sehr zweideutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bei allen Menschen, die Farben nicht, nach Newton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern, nach Göthe, auch aus andern merkwürdigen Ursachen entstehen; und es will das Ansehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht selbst Bescheid weiß, nicht sowohl darauf ankomme: **was** gesagt wird, als darauf: **wer** es sagt.

Dieser After-Nimbus um unsre Gedanken und Gesinnungen — Νεφέλη κελαινὴ, — dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menschen auf die Welt. Er ist, wie der andre Nebel, Morgens am dichtesten; er verdünnt sich, nach der Regel, den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an seiner Beschaffenheit hängt der Unterschied zwischen Kain und Abel, zwischen Nebukadnezar und Salomo, zwischen dem Riesen Goliath und Fabius Cunctator, zwischen Voltaire und Sokrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deßwegen ist er auch von jeher die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte ägyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch seine Natur vom Himmel verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfer, in ihrer Sprache: „ein Mensch ohne Affekten" u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Aegypter, Griechen &c. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bei seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke, und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch im Leben durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht, was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten werde, hat natürlich von jeher die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hülfe umzusehen, und alles, was ihnen hierzu Hoffnung und Aussicht machte, mit beiden Händen zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bei allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reinigungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bei den Parsen die Reinigung Baraschnan-No-Schabe neun Tage, und verschiedene bei den Indiern Wochen und Monate dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bei den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht, so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und seyn sollen, als Moral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeint sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten, und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken; und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Zeremonien geworden; und daß die Priester die Kunst, sie zu beleben, verloren haben."

Zweiter Abschnitt.

Von den leidenschaftlichen Zuständen.

Sechstes Kapitel.

Von leidenschaftlichen Zuständen überhaupt.

Wie die Leidenschaft die Erkenntniß der Wahrheit hindert, so jeder Zustand des Gemüthes, der aus einer Leidenschaft entsteht, oder mit Leidenschaft wenigstens verknüpft ist. Unter diesen zeichnen sich aus:

die Zweifelsucht, die keinen Gründen, auch den genugthuendsten nicht, nachgiebt;

die Entscheidungslust, der jeder Schein schon genugthuender Grund ist, oder das blinde Herausfahren mit dem Ja oder Nein, die Präzipitanz;

die Vernunftschwärmerei, oder der Eifer, recht vieles demonstriren zu wollen, und der Wahn, recht vieles demonstriren zu können, was sich doch nicht demonstriren läßt;

die Schwärmerei der Einbildungskraft, welche Ideen für Wesen, Traumgestalten für Wirklichkeiten, und Wirkungen der Natur für höhere Einflüsse hält;

die Gleichgültigkeit gegen alles, was Wahrheit oder Irrthum ist, diese vis inertiae, die keine Neigung zum Suchen des Wahren aufkommen läßt;

der literärische Egoismus, oder das eiserne Bestreben, seine Idee zur Idee der Menschheit zu machen.

Ich weiß nicht, welche aus diesen sechs Krankheiten den Verstand des Menschen mehr zerrütte, und sein Herz mehr verwüste. Hier wäre wohl keine Wahl — das Beste, so wie Gesundheit besser ist, als alle Krankheiten.

Siebentes Kapitel.

Von den Quellen, aus welchen die Zweifelsucht entspringt.

Der Mensch, welcher nahe daran ist, in Zweifelsucht zu versinken, spricht etwa so zu sich selbst: Ich habe bisher schon viele Sätze für wahr gehalten, deren Falschheit oder Ungereimtheit mir von Tage zu Tage einleuchtender ward, und jetzt, in diesem Augenblicke, handgreiflich ist. Bei jedem neuen Nachdenken entdeckte ich neue Vorurtheile, Larven, Meinungen. Diese Erfahrung versucht zur Zweifelei, dadurch, daß sie den Gedanken wecket: „Vielleicht, wenn ich um ein paar Jahre älter seyn werde, als ich jetzt bin, entdecke ich auch an dem Reste von Sätzen, die ich jetzt noch für wahr halte, gerade das Falsche oder Ungereimte, das ich an meinen ehemaligen Ueberzeugungen bemerkt habe."

Wenn wir die Welt nehmen, wie sie ist, welch ein Aufruhr von widersprechenden Meinungen! Welch ein Universalkrieg von Begriffen, Lehrsätzen, Demonstrationen! Welch ein ewiger Zwist unter Schulen, Religionen, Gelehrten! Welch ein trauriges Schauspiel von gegenseitigen Widerlegungen, Verketzerungen, Verdammungen! Solche Begebenheiten aus der ältern und neuesten Geschichte des menschlichen Geistes versuchen zur Zweifelei, dadurch, daß sie den Gedanken wecken: „Wenn kein Ja in der Welt ist, wider welches nicht eine kleine oder große Partei Nein schreie; wenn auf beiden Seiten für das Ja und für das Nein erfahrne, denkende Männer stehen; wenn das Jasagen und Neinsagen als die Wirkung einer gegründeten Ueberzeugung ausgegeben wird: ist es nicht das Weiseste, weder Ja, noch Nein zu sagen — sondern nichts zu entscheiden, und alles in der Mitte liegen zu lassen?"

Auch Männer, die eher alles sind, als Zweifler, die durchweg dogmatisch entscheiden, die der Offenbarung und ungeheuchelten Frömmigkeit durchaus das Wort reden, werden nicht müde, von den Schwächen der menschlichen

Vernunft, von ihrer Unzulänglichkeit zum gewissen Erkennen der ersten Religionswahrheiten zu peroriren. — Sie glauben es der Wahrheit schuldig zu seyn, von der Vernunft geringe zu sprechen. Dieses Geringdenken von der menschlichen Vernunft versucht zur Zweifelei, dadurch, daß es den Gedanken wecket: „Wenn auch die Dogmatiker (die alles entscheidende Partei) mit den Skeptikern (der alles bezweifelnden Sekte) in dem wichtigsten Punkte, wo es auf die Schwächen der menschlichen Denkkraft ankommt, Eines Sinnes sind: so ist es in allem Betracht vernünftiger, mit den Skeptikern auf die so schwache Vernunft äußerst mißtrauisch, als mit den Dogmatikern äußerst eigensinnig zu seyn."

Wirklich haben auch die ersten Wahrheiten z. B. vom Daseyn Gottes, von der Schöpfung, von der Vorsehung, mehr als Eine dunkle, geheimnißvolle Seite. Wenn sich nun die Vernunft zu lange mit Aufhellung der dunkeln, geheimnißvollen Seiten abgiebt, so schwindet ihr der Blick. Auch das Klare, das Gewisse nimmt die Gestalt des Räthselhaften an, und die Vernunft verliert alles Licht, weil sie auch die Finsterniß licht machen wollte. So können uns dann die geheimnißvollen, für uns unaufhellbaren Seiten der Wahrheit auch die hellen so sehr verdunkeln, „daß wir nichts als Dunkel sehen."

So wie die Wahrheiten ihre helle und dunkle Seite haben, so hat auch die Vernunft einen Blick, der vieles und richtig sieht, so lange er innerhalb des ihm angewiesenen Gesichtskreises verweilet, und der nichts mehr sieht, sobald er über diese Gränze hinaus will. Wie den Einen also die aus Erfahrung erkannte Schwäche der Vernunft zur Zweifelei versuchen kann, so kann einen Andern die aus Erfahrung erkannte Stärke der Vernunft zur Zweifelei verführen. Man wird am Ende ungläubig an die wahre Kraft der Vernunft, weil man zuvor in Rücksicht auf die eingebildete zu leichtgläubig war. Weil der Vernunftblick außer seinem Kreise nicht sieht, so zweifelt man, ob er auch in seinem Kreise recht gesehen habe.

Wenn der sogenannte geometrische Geist, der aus Aberglaube und abgöttischer Verehrung der Demonstration, überall nichts als geometrische Beweise suchte, und aus Leichtgläubigkeit auch fand, auf einmal aus seinem Taumel erwacht: so ist er in einer mächtigen Versuchung, ein Zweifler zu werden. Denn das Aufwachen aus dem Aberglauben versucht gewaltsam zum Unglauben. Man will sich dafür rächen, daß man sich bisher von Scheinbeweisen in dem Zauberkreise des beliebten Systems so willig gängeln ließ. Man will nun Alles unentschieden lassen, weil man sich von der Entscheidungslust in so viele Irrthümer gestürzet sieht.

Wenn uns das Fürwahrhalten gewisser Wahrheiten lästig wird; wenn gewisse Wahrheiten, als Kappzaum unbändiger Leidenschaften, verhaßt zu werden anfangen; wenn es der ausschweifenden Sinnlichkeit leichter ist, an der Richtigkeit gewisser Wahrheiten zu zweifeln, als die Wünsche des Herzens nach der Richtschnur dieser geglaubten Wahrheiten zu lenken — kurz, wenn Zweifelei Herzensangelegenheit wird: so hat die Versuchung zur Zweifelsucht den stärksten Reiz, und sie wird hundertmal siegen, bis sie einmal besiegt wird.

Die Versuchungen zur Zweifelei entstehen also:

1) aus dem fortschreitenden Gange eigener Aufhellung;

2) aus der Geschichte fremder Ueberzeugungen, aus dem ewigen Tumulte unzähliger, einander durchkreuzender Meinungen;

3) aus dem Geringdenken und Geringsprechen von der Vernunft in ihrem Gebiete;

4) aus den unaufhellbaren Gegenden, die auch um die ersten Wahrheiten herumliegen;

5) aus der unläugbaren Eingeschränktheit der menschlichen, auch geübtesten Vernunft;

6) aus dem rastlosen, überspannten Drange gewisser Licht- und Spitzköpfe nach geometrischen Beweisen in allen Fächern des menschlichen Erkennens;

7) aus dem geheimen oder offenbaren Interesse des Herzens an der Zweifelei.

Achtes Kapitel.

Wie die Zweifelsucht aus den genannten Quellen entspringe.

Es ist die einfachste Wahrheit, daß wegen des Ungewissen das Gewisse nicht aufhört, einleuchtend zu seyn; daß das Unerforschliche dem Erforschten die Wahrheit nicht rauben kann; daß die Unmöglichkeit, alles zu sehen, das Auge nicht hindert, etwas zu sehen; daß der Menschenverstand deßwegen, weil er zu wenig Kraft hat, das Unergründliche zu ergründen, nicht zu wenig Kraft hat, das Leichterkennbare zu erkennen. Und diese einfachste Wahrheit muß derjenige nicht wissen, oder nicht genug beherzigen, der in den Abgrund der Zweifelsucht versinken kann. Diesen unumstößlichen Grundsatz, man dürfe wegen des Unbekannten von dem Bekannten nicht abgehen, muß der Verstand umstoßen, um der Zweifelei Weg zu machen. Wie kann aber der Verstand diese Wahrheit umstoßen? Hang zur Spekulation, zügelloses Nachdenken über unaufhellbare Dunkelheiten, spitziges Auflösen des Zusammengesetzten ins Einfache, unausgesetztes Zusammenreihen willkührlicher Begriffe, luftiges Systemebauen, schulgerechtes Anatomiren jedes gegebenen Grundes bis auf die kleinsten Fäserchen — — mag wohl auch manchen redlichen Denker um alle Ueberzeugung bringen, so, daß ihm in dem Rausche des Spekulirens auch der festeste Boden der Erfahrung — unter den Füßen wankt, und wohl gar einbricht. So kann die Zweifelei geradeswegs in den Verstand kommen. Allein sie nimmt nicht allemal den geraden Weg in den Verstand hinein; sie findet oft einen verborgenen Weg durch das Herz, und durch's Herz kommt sie mit allen Ehren in den Verstand hinein. Setzen wir den Fall, und der Fall ist kein außerordentlicher: dem Herzen liege sehr daran, daß der Verstand gewisse Wahrheiten bezweifle. Wie bald wird das Herz

das Zweifeln höchst vernünftig, und das Fürgewißhalten verhaßter Wahrheiten äußerst lächerlich finden? Wie künstlich wird es das Unbegreifliche dieser Wahrheiten ins Licht, und das Begreifliche ins Dunkle zu setzen wissen? Wie erfinderisch wird es die scheinbarsten Gründe anbringen, z. B. daß die Sterblichen in einem undurchdringlichen Nebel herumtaumeln; daß oft die Verständigsten gerade die absurdesten Meinungen für wahr gehalten; daß man oft Jahrtausende das Falsche für wahr, und das Wahre für falsch gehalten; daß es weise Nothdurft sey, um gar niemals zu irren, gar allezeit zu zweifeln u. s. w. Dergleichen Kunstgriffe des Herzens sind ihm schon zu oft und zu gut gerathen, als daß sie dießmal mißlingen sollten; und wie es bei allen Unterhandlungen auf den Proponenten ankommt: so wird auch dießmal der Verstand, oder vielmehr das Herz im Namen des Verstandes nach dem Inhalte der Proposition entscheiden: Zweifeln sey Weisheit. So entsteht Zweifelsucht. Die Zweifelsucht kann also geradeswegs in den Verstand kommen; nicht selten aber auch durch Umwege, durch die geheimen Wege, die vom Herzen in den Verstand gehen. — Dieß ist die Geschichte der Krankheit.

Neuntes Kapitel.

Vom Stufengang der Zweifelei bis in ihren gänzlichen Abgrund.

Die Zweifelsucht grübelt anfangs 1) an einzelnen Wahrheiten der christlichen Religion, z. B. an der verheißenen Wiederkunft Jesu Christi, an der allgemeinen Auferstehung u. s. w., bis ein Pfeiler nach dem andern schwankend wird.

2) Nach und nach wagt sich der schon geübtere Zahn der Zweifelei an die Wunderthaten Jesu Christi, an die sinnlichsten, gotteswürdigsten Beweise von der Sendung Jesu, bis auch die Unzulänglichkeit dieser Beweise wahrscheinlich wird.

3) Nach und nach erfindet sie allerlei Bedenklichkeiten und metaphysische Vielleichts an der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, bis ein Hauptstück nach dem andern im verdächtigen Lichte erscheint.

So macht denn die Zweifelei den Christusverehrer zum Wallfahrter nach dem Gnadenaltar des Theismus... Aber auch da bleibt sie nicht stehen. Sie, die rastlose Grübelei, macht es dem Theismus, wie dem Evangelium, und der natürlichen, wie der geoffenbarten Religion... Denn

4) nach und nach begegnen der Zweifelei auch an dem Daseyn, oder wenigstens an den wesentlichen Eigenschaften Gottes, als der Allwissenheit, der Allliebe u. s. w., Dunkelheiten — Unbegreiflichkeiten — Räthsel — Unmöglichkeiten . . . sie schaudert zurück, und sieht sich — ohne Gott in der Welt.

5) Nach und nach findet sie nicht nur an der Freiheit des menschlichen Willens, sondern auch an dem Unterschiede des Guten und Bösen unauflösliche Schwierigkeiten — sieht das, was wir Unzucht nennen, für Bedürfniß der Natur an — findet an dem, was wir Selbstmord nennen, einen Erlöser aus dem Meere der Drangsale — entdeckt an allem, was wir Religion, ewiges Leben, Sittlichkeit heißen — Schwärmerei, Unphilosophie, Priestertrug, Menschenfeindlichkeit, Intoleranz.

6) Nach und nach hört Zweifelei auf, Zweifelei zu seyn, und macht aus dem Zweifler den entschiedenen Gotteslaugner. Bisher war dem Unseligen das, was dem besten Theile des Menschengeschlechtes Wahrheit ist — Ungewißheit: jetzt ist es ihm Irrthum, — gewisser Irrthum. In kurzer Zeit fängt er an, geometrisch zu demonstriren, daß es keinen Gott, keine Pflicht, keine Tugend gebe — er macht Partei — — wirbt um Proselyten — ach, lieber Herr Gott im hohen Himmel droben! laß kein Schwert in seine Hand, und keinen Scheiterhaufen in seine Macht kommen: sonst predigt er den Atheismus mit Schwert, und verfolgt den Glauben an

Gott, als Aberglauben, mit Feuer. — — — Das ist der Abgrund der Abgründe.

Zehntes Kapitel.

Vom Hauptverwahrungsmittel gegen die Zweifelsucht.

Das erste und kräftigste, und ich möchte wohl lieber sagen, das einzige Mittel gegen die Zweifelsucht ist Gottesfurcht. „Gottesfurcht? Das gehört erstens nicht in das Gebiet der Logik,“ sagen meine Leser, „und zweitens ist's ausgedroschene Asketenformel.“ Ich wiederhole: wen Gottesfurcht nicht von dem Skeptizismus retten kann, den rettet (Hundert gegen Eins) nichts mehr. Denn die Menschennatur ist nicht gemacht zum Spekuliren ohne Ziel und Maß. So wenig unsere Hand die Sonne erreichen kann, die am Himmel leuchtet: so wenig kann der Menschenverstand Tag machen, wo undurchdringbare Finsterniß ist. Es giebt eine Nacht für unsern Verstand, wie für unser Auge. So wenig der Knabe in der Kinderstube mit dem Knabenwitze die Gesinnungen der Mannsjahre erreichen kann: so wenig kann die Spekulation des Mannes das erreichen, was über alle Menschenspekulation erhaben ist. Wie der Beruf des Mannes für den Fassungskreis der Kinderwelt unbegreiflich ist, so ist für den tiefsten Forscher unaussprechlich Vieles durch und durch unbegreiflich. In Dingen, die über den Fassungskreis Salomo's hinaus sind, ist selbst Salomo nicht mehr, als ein Kind; und unaussprechlich Vieles reicht auch über Salomo's Sehekraft hinaus. So lächerlich es wäre, wenn Kinder dem Mutterworte nicht mehr glauben wollten, weil ihnen die Wahrheit des Mutterwortes nicht demonstrirt werden könnte: gerade so lächerlich ist's, wenn Männer, von denen man sagt, daß sie in Weisheit grau geworden sind, da, wo sie dem Mutterworte der Vorsehung, der Erfahrung, der Offenbarung glauben sollten, statt des Glaubens sich nach Demonstrationen, nach Aufhellungen unaufhellbarer Dun-

kelheiten umsehen. Liebe Männer! bedenkt es wohl, ihr könnt es nicht zu oft überdenken: Die Menschennatur ist nicht zum Spekuliren ohne Maß und Ziel gemacht. Aber, ach! sie bedenken's nicht, eilen von Spekulation zu Spekulation, von Hypothese zu Hypothese fort, finden nirgends Auswege — und zuletzt nirgends festes Land. Sie fiengen an mit Grübeln, und enden mit Zweifeln. Sie stiegen von Höhe zu Höhe — bis sie sich verstiegen. Sie schärften den Blick in neue fernere Gegenden, bis sie, erblindet — das Nächstgelegene nicht mehr sahen. Jetzt ist's offenbar, daß nur Gottesfurcht, festes, von frühen Jahren an tief in ihnen gewurzeltes, und durch Uebung unaustilgbar gewordenes Anhalten an Gott und seinen Willen sie von dem Abgrund hätte retten können.

Das war Rathschluß des Schöpfers, daß „Gottesfurcht" unsere Tritte befestigen, und unsere Weisheit seyn sollte. Nicht Asketenspruch, Plan des weisesten Menschenvaters war's und ist's, Menschen durch Gottesfurcht zu leiten. Gottesfurcht ist unser Pilgrimstab; Spekuliren, ohne Führung, ein zerknicktes Rohr. Wehe dem, der sich darauf stützt! die Stütze bricht, und er fällt mit ihr. Gottesfurcht — unser Pilgrimstab auf unsrer Glaubenswallfahrt nach dem Vaterlande des Schauens. Gottesfurcht unsere Spekulation — nein, mehr als Spekulation — unsere Weisheit — unser Lernen und unser Wissen. Hat's doch einer gesagt, der's wissen konnte:

„Wo findet man Weisheit?*)
Wo ist des Verstandes Ort?
Im Lande der Lebenden ist sie nicht.
Der Abgrund spricht: In mir ist sie nicht.
Und das Meer schallt wieder: Ist nicht in mir.
Woher kommt Weisheit dann?
Wo wohnt der Verstand?
Verborgen den Augen der Lebenden!
Verborgen den Vögeln des Himmels!

*) Job XXVIII. Geist der ebr. Poes. I. B.

Höll' und der Tod antworten:
Wir hörten von fern ihr Gerücht.
Gott weist den Weg ihr, und weiß, wo sie wohnt.
Er schaut, was unter dem Himmel.
Und als er den Wind wog,
Und als er das Meer maß,
Und gab Gesetze dem Regen,
Und Donner und Blitzen den Weg:
Da sah er sie, und zählte sie,
Und forschte sie tief, und bestimmte sie,
Und sprach zum Menschen: Dir ist die Furcht des Herrn Weisheit,
Und meiden das Böse, das ist Verstand."

Wer versteht's nicht, und wer versteht's genug das Wort der Weisheit? Dir ist die Furcht des Herrn Weisheit. Der den Wind wog, der das Meer maß, der dem Regen Gesetze gab, und dem Blitze und dem Donner den Weg zeichnete — der jedem Geschöpfe seine Stelle, seinen Beruf, seinen Kreis anwies, sein Talent zuwog, seine Kraft maß, der sprach zum Menschen, seinem Lieblinge: Dir ist die Furcht des Herrn Weisheit. Den Herrn fürchten, ist deine Weisheit, das Böse meiden, das ist Verstand. Der Schöpfer wog zwar dem Menschen auch eine Spekulationsgabe (im besten Sinne des Wortes) zu; aber ja nicht zum Erforschen des Unerforschlichen, am allerwenigsten zum Forschen ohne Furcht des Herrn, ohne Weisheit. Von der Zweifelei ist's im schärfsten Wortsinne wahr: sie macht das Lichtlein, das in uns scheint, zur Finsterniß. Und dann läßt sich auch im schärfsten Wortsinne weiter fragen:

„Wenn das, was in uns Licht ist, Finsterniß ist:
wie groß muß wohl die Finsterniß seyn?" *)

Wahrlich, ärger könnte sich die gemißbrauchte Vernunft an dem Spekulanten nicht rächen, als wenn sie ihn zum Allbezweifler macht. Sobald die Vernunft einmal ihr

*) Matth. VI, 23.

Non plus ultra überschreitet: so geräth sie in ein Labyrinth von Dunkelheiten, und verliert den Faden der gemeinsten und einfachsten Wahrheiten, und findet ihn — vielleicht nimmer, wenn sie an der Furcht des Herrn keine treue Handleiterin hat.

Aber Gottesfurcht ist so verachtet bei den Gelehrten, und Spekulation so wohl gelitten? Wahr ist's, aber jene ist verachtet, und diese wohl gelitten, weil sie beides nicht genug kennen. Sie kennen die Spekulation nicht; denn sonst würden sie nur mit dem Auge, und nur im Gebiete des Auges sehen wollen. Sie kennen die Gottesfurcht nicht; denn sonst würden sie den kindlichtreuen und kindlichfrohen Sinn der Menschen gegen den Vater der Menschen nicht verachten können.

Aber, wie Gott fürchten, ohne an ihn zu glauben, und wie an Gott glauben in der Stunde des Zweifels? Antwort: Eben deßhalb nannt' ich die Gottesfurcht — Bewahrungsmittel vor der Zweifelsucht, nicht Erlösungsmittel aus dem Abgrunde. Indessen, wenn du in der Stunde des Zweifels stille halten, den zurückkehrenden Lichtstrahl abwarten, und das noch unbezweifelte Gute treu thun lernest: so wirst du nach und nach wieder zur verlornen Gottesfurcht zurückkehren, und an ihrer Hand aus dem Abgrunde auch gerettet werden können.

Eilftes Kapitel.

Einzelne bewährte Vorschriften zur Vermeidung der Zweifelsucht.

Vorschriften, deren Beobachtung vor Zweifelsucht jetzt noch sichert, und allzeit sichern wird, sind folgende Imperative:

Fordere keine geometrische Evidenz bei Gegenständen, die nur einer sittlichen Gewißheit fähig sind. Wir haben eine sittliche Gewißheit davon, daß einmal ein Bürgermeister zu Rom Cicero, und ein anderer Mann Catilina geheißen hat. Geo-

metrisch gewiß ist nur, daß das Ganze größer sey, als ein einziger Theil desselben. Ich zweifle an dem ersten so wenig, als an dem letztern; und dennoch, wenn ich überall nur geometrische Beweise fordern wollte, so müßte ich mich, weiß nicht wie dummängstlich geberden, und sagen: „Ja, es wäre doch möglich, daß unter den Römern keiner Cicero, keiner Catilina geheißen hätte. Um also mich der Gefahr des Irrthums nicht auszusetzen, muß ich den Beifall zurückhalten; ich darf nicht so zuversichtlich bejahen, daß es einmal einen Cicero, einen Catilina gegeben habe; denn es ist möglich, daß es keinen gegeben habe; ich darf aber auch nicht gerade verneinen, daß es einen Cicero, einen Catilina gegeben habe. Ich will also nicht entscheiden, und auf dem Felsen der Unentschiedenheit über die Gefahren des Irrthums triumphiren. Der Pöbel mag zwar immerhin glauben, daß es einen Cicero gegeben habe: aber der Weise kann zweifeln, um nicht zu irren. Man hat zwar Schriften unter dem Namen Cicero's: aber vielleicht sind diese von Betrügern oder Schwärmern unterschoben worden, und Cicero kann vielleicht so viel heißen, als bei uns der Ort: im Verlag der Ecclesia pressa. Es giebt bei uns keinen Ort, der diesen Namen hat: vielleicht hat es auch keinen Mann gegeben, der Cicero geheißen hat. Man findet ferner die sogenannten Schriften Cicero's in allerlei Sprachen übersetzt, zitirt, erklärt u. s. w. Allein, wenn einmal die frühere Welt hintergangen war, an einen Cicero zu glauben, der nicht war, und an Cicero's Schriften, die von keinem Cicero sind, so konnte auch die spätere Welt betrogen werden, Cicero's übersetzte Schriften zu verehren, die von keinem Cicero verfaßt sind. Die Menge war, leider! zu allen Zeiten zu leichtgläubig, und die Großen konnten politische Ursachen haben, diesen Aberglauben an Cicero's Namen und Schriften zu unterhalten. Man kann auch nicht sagen: es sey kein Interesse angeblich, warum sich die Ciceronianer die Mühe geben sollten, den Namen Cicero zu erdichten, und diesem erdichteten Namen so schöne Schriften anzulügen: so wenig man die Möglichkeit zei-

gen kann, wie man der gelehrten und ungelehrten Welt dieses Mährchen aufbinden konnte. Denn der menschlichen Absichten, Chikanen, Betrügereien sind unendlich viele, und es bleibt doch immer möglich, daß es keinen Cicero gegeben habe. So ist es denn Pflicht der Weisheit, den Glauben an Cicero's Namen und Schriften dem leichtgläubigen Theile der Menschen zu überlassen." — Gerade so vernünftelt die Zweifelei — nur nicht über den Namen und die Schriften Cicero's (denn wer sollte daran zweifeln?), wohl aber über den Nazarener und seine vier Geschichtschreiber — oder wenigstens über Moses und den Pentateuchus.*)

Fahre nicht mit dem Dünkel deiner Vernunft hinein, wo von Thatsachen die Rede ist! Denn der Grad der Wärme läßt sich nicht mit dem Ellenstab messen, und die Glaubwürdigkeit der Geschichte mit keinem: „das kann nicht seyn," entkräften.

Hat doch Jemand, weiß Gott wie glaubwürdig gemacht, daß Horaz bei Leibe nicht der Verfasser aller Oden sey, die man ihm zuschreibt, sondern daß viele einen gewissen gelehrten Dominikaner zum Verfasser haben. Und dieser Beweis war unendlich gewichtiger, als viele der tiefsinnigsten Zweifel über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Wunder — die heut zu Tage hochgerühmt werden.

Vergiß es nie, daß der Skeptizismus kein System, sondern nur eine Leidenschaft sey! Die Zweifelei hat durchaus keine Gründe, die auf Festigkeit und Ordnung Anspruch machen können. Es kann sich der menschliche Verstand im Zweifel nicht festhal-

*) Auch über den Nazarener, denn erst kurz erschien in Berlin eine Schrift, die sogar das Daseyn Jesu läugnet: Jesus sey nie eine Person gewesen, habe nie existirt, sondern sey nur ein mystischer Name u. s. w. Und wie viele Verirrungen solcher Art zeigt die Geschichte der neuern Literatur?

ten, wenn ihn kein Affekt festhält. So wenig*) ich also meine Begriffe von der Bestimmung des Menschen deßwegen ändere, weil ich etwa einen verliebten Jüngling im Ausbruche der Leidenschaft sagen höre: „Die Liebe erfüllt mein ganzes Daseyn — hier finde ich mein Erstes und Letztes, hier den Mittelpunkt meiner Bestimmung, hier mein Paradies, hier das Nichtweiter der Menschheit;" so wenig ich die Thorheiten des Verliebten für die Bestimmung des Menschen ansehe, so wenig kann ich die Zweifelei für Menschenweisheit halten; denn diese ist gerade Leidenschaft oder Wirkung der Leidenschaft, wie jene. Mache die Thatprobe an deinem Herzen, daß das Thun der sicherste Weg zum Wissen sey. Wenn dir z. B. ein Zweifel über Zukunft und Unsterblichkeit begegnet, so ermanne dich zu diesem herrlichen Entschlusse: „Nun will ich so handeln, als wenn wirklich auf jede gute Handlung eine Belohnung, und auf jede böse eine Strafe jenseits des Grabes wartete — als wenn gerade jetzt ein Bote aus der andern Welt käme, und jeder guten That ihre Seligkeit, und jeder bösen ihre bösen Folgen im kommenden Leben anwiese." Gewiß, es werden dir nach und nach alle Zweifel schwinden. Diese Handlungsweise hat manchmal mehr Einfluß auf das Leben unserer Ueberzeugungen, als alle Beweise von der Unsterblichkeit der Seele. Ich dächte, es wäre der Mühe werth, daß jeder Zweifler die Wahrheit oder Falschheit dieses vielbedeutenden Satzes auf eigene Erfahrung ankommen ließe. Der von Oben kam, und genau wußte, was droben ist, hat dieses Hausmittel, zur festen Ueberzeugung von den allerwichtigsten Wahrheiten zu gelangen, allgemein angerathen. Das τὸ θέλημα τοῦ Θεοῦ ποιεῖν — Gottes Willen thun — ist also die stärkste demonstratio evangelica, die am sichersten führt, und kein Geräusch macht. (Joh. VII, 17.)

Erforsche dein Herz, ob nicht eine Art von geheimer Selbstvergötterung die Stütze dei-

*) Ein Gespräch über den Atheismus, von Ernst Platner, S. 12. 15.

ner Ueberzeugungen wanken mache; denn nichts macht das menschliche Herz zum Fürwahrhalten auch des Glaubwürdigsten so ungeschickt, als Selbstsucht, Ehrgeiz. Der Glaubwürdigste hat's gesagt: „Wie wäre es möglich, daß ihr glaubtet, da ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein kommt, nicht suchet?" (Joh. V, 44.) Man kann auch nicht wohl an die Wahrheit glauben, so lange man nur an sich und seinen Dünkel glaubt.

Sondere die Zweifel, die vom Herzen kommen, von denen, die vom Verstande kommen — denn jene lassen sich nur durch Besserung des Herzens, wie diese durch wahrheitliebendes, nüchternes, mit Erfüllung der erkannten Pflicht treu fortschreitendes Nachdenken heben. Scharfsinnig und wahr ist die Bemerkung des brittischen Dichters, daß Eva zuvor zweifelte, und hernach von der verbotenen Frucht aß, viele aber der heutigen Zweifler zuvor von der verbotenen Frucht essen, und erst darnach zweifeln. Zweifel, die von Ausschweifungen und Unordnung der Lebensweise erzeugt werden, können nur durch Aenderung der Lebensweise geheilt werden. Denn, wenn z. B. der Wollüstige, dem die reinen Himmelsfreuden bei seinen „Sicut equus et mulus-Freuden" zweifelhaft werden, fortfährt, immer mehr Vieh als Mensch zu seyn: so müssen ihm die Zweifel immer wichtiger, wie die entnervende und verstandumhüllende Lust immer unentbehrlicher werden.

Trau dich den Schriftstellern nicht an, die ihre Leser in die Sümpfe hineinführen, und darin stecken lassen; die alles einreissen und nichts aufbauen; die zuerst den festen Boden unter den Füßen weggraben, und dann ein buntes Haberrohr zur Befestigung der Fußtritte darbieten; die aus allem nichts und aus nichts alles machen können.

Wenn z. B. ein Buch aus der Erfahrung alles und aus der Vernunft gar nichts, aus dem Glauben nichts und aus der Vernunft alles, aus dem Nichtentscheiden alles und dem gesunden Menschenverstande nichts macht —

das heißt, wenn es die Erkenntnißquellen einseitig schildert und parteiisch empfiehlt: dann erwarte so wenig wahre Erleuchtung davon, als Hülfe von dem Arzte, der der Natur Gesetze vorschreibt, wie sie bei Wiederherstellung der Gesundheit zu Werke gehen soll, statt daß er durch Anwendung gewählter Hülfsmittel der Natur in die Hand arbeitete. Wahrlich, die Erhebung einer Erkenntnißquelle über die andere, oder die Verwechselung derselben in einem gegebenen Falle, ist eine fruchtbare Mutter der Zweifelei. Es kann nicht zu oft gesagt werden: Trenne nicht, was Gott vereint, und laß jede Kraft seyn, was sie ist.

Sieh die prächtigsten Einwürfe wider die leichtbegreiflichsten Sätze für das an, was sie sind, für Verdunkelungen des Klaren. Kann doch der Knabe das hellste Bächlein trübe machen: soll die Grübelei das Lämpchen der Menschenvernunft nicht auch umstoßen können?

Wenn du den Spiegel anhauchest, daß er deine Gestalt nicht mehr zeigen kann, so lege die Schuld weder auf den Spiegel, noch auf deine Gestalt, sondern wisch die Dünste weg, und halt in Zukunft den Odem zurück. So liegt die Schuld gar oft weder auf Seite der Wahrheit, noch auf Seite der Denkkraft, daß Zweifler diese für schwach, und jene für sie zu räthselhaft halten: sondern auf Seite der Zweifler; — die Grübelei haucht den Spiegel an, daß er die Wahrheit nicht mehr zeigen kann.

Ein kräftiges und wirksames Mittel gegen Zweifelsucht ist auch die Beherzigung der Wahrheit: Funke ist Funke, wenn er gleich nicht Sonne ist! Der Morgenstern ist mir sichtbar, wenn es mir gleich nicht alle Sterne sind. Ich weiß gewiß, daß jetzt, da ich dieses schreibe, der Mond durch mein Fenster hineinscheint, ob ich gleich nicht weiß, wie sein Licht zu mir hereinkomme. Oder ohne Bild:

1) Ich habe eine Kraft, Wahrheit zu sehen, wenn ich gleich das Wahre nicht ergründen kann.

2) Das, was mir sichtbar ist, hört nicht auf, es zu seyn, weil mir vieles unsichtbar ist.

3) Mir kann das Daß gewiß seyn, wenn mir auch das Wie räthselhaft ist.

Solche Sätze helfen die Zweifelei entlarven — denn sie trägt gerne die Larve der Weisheit — und stellen sie als Betrügerin oder Betrogene, als Selbstbetrügerin oder Verführerin dar.

Indessen muß man sich wohl hüten, das vernünftige Zweifeln mit dem Unsinne der Zweifelei zu verwechseln. Der vernünftige Zweifel steht in der Mitte zwischen den zwei Extremen, zwischen der Thorheit, die alles entscheidet, und zwischen der Thorheit, die alles bezweifelt, und ist eben darum vernünftig, weil er in Mitte zwischen diesen Thorheiten steht, und den Uebergang zur gründlichen Erkenntniß bildet.

Zwölftes Kapitel.

Von der Uebereilung.

Wie die Zweifelsucht um des Dunklen willen auch das Klare dunkel, auch den überwiegenden Grund ungewichtig findet: so achtet die Uebereilung im Entscheiden den schwächsten Grund oder vielmehr jeden Schein für überwiegend zum Entscheiden. Den rollenden Wagen am Berge herunter, im schnellsten Laufe, — wer mag ihn aufhalten? — — So das Urtheil der Uebereilung. Urtheilen bei allen Vorfällen, davon die Sinne Bericht erstatten, und ehe sie ihn ausführlich erstattet haben; urtheilen vor aller Untersuchung der Vernunft und im Namen der Vernunft; überall mit dem Ja oder Nein der Vernunft und der Zeit vorspringen — — dieß ist genau der Charakter der Uebereilung, die unter den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit oben an steht. Ich habe in Betrachtungen über die Urtheile meiner Zeitgenossen, und auch über meine eigenen, unzählige Beispiele dieser schädlichen Präzipitanz gesammelt, die die widerspre-

chendsten Begriffe vereint, und die einstimmendsten trennet. Vielleicht dienen sie manchem Jünglinge als Warnungszeichen am Wege.

Beispiele der Präzipitanz, die keine casus ficti, sondern facti sind.

	hält Uebereilung für	
Unempfindlichkeit, Kälte gegen Religion		männliche Seelenruhe, Gefühl des eigenen Werthes, edles Vertrauen auf sich.
Feigheit, Trägheit		Friedensliebe, Gesetztheit des Geistes.
Grobe Verläumdung und Aufbürdung der schwärzesten Absichten		Selbstvertheidigung, Menschenkenntniß, Apologie der guten Sache.
Impunität des Strafwürdigsten		Sanftmuth des Evangeliums, Humanität, Langmuth.
Launigte Witzeleien gegen die christliche Religion		Beiträge zur Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens.
Berichtigung der schiefsten Erzählungen		Federkriege.
Helle Darstellung der Wahrheitsgründe		Pasquill auf die Andersdenkenden, Hyperorthodoxismus.
Offenbare Absichterei, Anektodenjagd		unparteiischen Prüfungsgeist.
Brüderliche Warnungen vor Unglauben		Proselytenmacherey.
Anzeige der Irr- und Leidsale, die aus dem Mißbrauche der Vernunft entstehen,		Unterdrückung der Vernunft.
Stillen Eifer für Ausbreitung des Christenthums		giftige Intoleranz, Unwissenheit in den allgemeinsten Pflichten der Menschheit.
Festes Anhalten an die klaren Aussprüche der heil. Schrift		blinden Glauben an Auktorität.
Gebetserhörung		Schwärmerei.

	hält Uebereilung für	
Die heilige Schrift		ein Legenden- und Mährchenbuch.
Wässerung des vollsten Schriftsinnes		ächten Orientalismus.
Altes Kraut mit einer neuen Brühe		Lichtgedanken.
Gleichgültigkeit gegen Gott, Christus, Religion, Seligkeit		Selbstdenken der philosophischen Geister, mit redlichen unparteiischen Gesinnungen vergesellschaftet.
Aussichten in das künftige Leben nach den klaren Zeugnissen der Offenbarung		Maulwurfsmeisterei über Gottes unerforschlichen Plan.
Hineinwebung der philosophischen Hypothesen in die Religion		Verbesserung der positiven Religion durch Vernunftreligion.
Die Uebermacht Jesu über das Reich des Satans		Judenvorurtheile, Krankenheilungen, Magnetismus, Gaßneriaden.
Wunderwerke als Beweise des Christenthums		Argumenta ad hominem, Einkleidungen für Leute, die nach Zeichen fragen.
Altes Testament		Elementarbuch für die Kinderjahre der Welt.
Verführerische und das Gefühl der Schamhaftigkeit tödtende Schilderungen von den Reizen des Lasters		Verfeinerung des Gefühls der Menschlichkeit, Vorbereitungen zum Genusse der Naturfreuden.
Philosophische Romane über die Fortbildung des Menschengeschlechtes		Geschichte der Menschheit.

Dreizehntes Kapitel.

Von den schädlichen Folgen der Uebereilung.

Aus dem, was bisher von der Uebereilung gesagt und nachgewiesen wurde, ergiebt sich von selbst: 1) daß die

Uebereilung im Urtheilen desto schädlicher seyn müsse, je wichtiger der Gegenstand ist, über den geurtheilet wird; daß 2) die Uebereilung desto unheilbarer sey, je lebhafter der Witz, der die Stelle der Vernunft einnimmt; je täuschender das Vorurtheil von dem Gegenstande; je gebietender die Leidenschaft, die nicht Raum zur Untersuchung läßt; je künstlicher die Gelehrsamkeit, die der grundlosesten Meinung die Farbe der Wahrheit leihen kann; je blendender die Schleicherfahrungen, die das gefaßte Urtheil bestätigen; je größer die Zahl der Gleichgesinnten ist, die das Urtheil des Einen für das ihre halten; und endlich je tiefer die Wurzel der Uebereilung durch Gewohnheit gegraben hat.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Hauptmittel gegen die Uebereilung.

Die Uebereilung ist keine unheilbare Krankheit: es giebt für sie ein einfaches, wirksames Mittel, wofern es recht gebraucht wird. Dieses Mittel, eine Arznei der Vernunft, heißt: „Halte das wilde Roß, die Entscheidungslust, durch den Zaum der Bedachtsamkeit männlich zurück: Wäge die Gründe — einzeln — alle — wäge sie auf der Wage der kältern Untersuchung: Erlaube dir kein Urtheil, ehe dir dein helles Bewußtseyn sagt: diese Gründe sind wahre, sind zureichende Gründe: Rechne das Votum der Eigenliebe, des Vorurtheils, der Leidenschaft von den gültigen Stimmen des Nachdenkens, der Erfahrung, der Zeugnisse unparteiisch ab." Aber, wie bald ist das gesagt! Halten sich doch unter hundert Kranken nicht zehn an die von dem Arzte vorgeschriebene Diät: wer wird die kalten Vorschriften der Vernunft befolgen? Am wenigsten, wer seiner Uebereilung noch nicht einmal an sich gewahr geworden, oder sie gar für eine Probe der gebildeten Vernunft ansieht. Zwar verliert die Vernunft nichts, wenn sie nicht gehört wird: aber heilen kann sie doch auch nicht, wenn ihre Räthe verachtet werden. Darum wird wohl auch der beste Unterricht der Vernunft — für

Menschen, wie sie sind, unzulänglich bleiben, wenn nicht ein Lichtstrahl anderer Art den todten Buchstaben in lebendigen Geist verwandelt. So dachten die rechten Weisen aller Zeiten:

„Fehlt es aber noch Jemanden an Weisheit: der begehre sie von Gott, der allen reichlich mittheilt, und seine Gabe niemanden vorrückt — sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber mit Glauben, und zweifle nicht. Wer zweifelt, ist einer Meereswelle gleich, die vom Winde bewegt und herumgetrieben wird." Jak. I, 5—6.

Diese Weisheit kann uns von aller Uebereilung heilen, und von allen Fehlgriffen in Sachen der Ewigkeit bewahren; diese Weisheit macht uns ganz nüchtern, um sehen zu können, was Grund der Wahrheit ist, um zu prüfen, was als Wahrheit dargestellt wird, um zu unterscheiden zwischen Wahr und Falsch, um am rechten Orte Ja, am rechten Nein, am rechten weder Ja noch Nein zu sagen. Rathen — kann die Logik, aber die Weisheit geben — kann nur Gott, die Weisheit erflehen — kann nur Gebet, und beten — kann nur der Glaube an Gott. — — Zürne nicht, edler Leser! daß überall, am Ende der gewöhnlichen Kenntnisse, Kreuze stehen, die dich in das Gebiet des Christenthums hineinweisen. Diese Kreuze stehen nicht da, um dich von der rechten Vernunftkultur abzuhalten, sondern vielmehr einfältig dazu anzuweisen. Aber, nicht jede sogenannte Vernunftkultur ist rechte Kultur. Ich könnte dich auch so gut täuschen, als andere, und mit glänzenden Worten täuschen. Aber, sieh! du bist mir zu lieb, als daß ich dich täuschen, und ich mir nicht geringe genug, als daß ich mich mißbrauchen sollte. Ich halte es aus Gründen, die mir so helle sind, wie mein Daseyn, für den erhabensten Aktus meiner Vernunft, daß sie an eine höhere Vernunft glaube, als sie selbst ist. Hältst du diesen Aktus meiner Vernunft für unvernünftig: so muß ich mir's gefallen lassen. Aber nun kommt die Reihe an dich, die bessern Menschen nicht mit Worten, sondern mit That-

proben zu überzeugen: daß es vernünftig sey für die niedere Vernunft, sich von der Gesetzgebung der höhern loszumachen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Schwärmerei der Vernunft.

Der Mensch kann den Werth seiner Vernunft nüchtern schätzen, und sie zu dem Zwecke, zu welchem sie gegeben ist, mit gewissenhaftem Fleiße gebrauchen; oder er kann den Werth seiner Vernunft überschätzen, und im Gebrauche der Vernunft außer den Kreis der Vernunft treten; im letztern Falle verfällt seine Vernunft selbst in Schwärmerei. Die Schwärmerei der Vernunft ist 1) ein Zustand der Anmaßung; die Vernunft geht außer ihren Kreis heraus, und will da noch entscheiden, wo sie nicht entscheiden kann. Es ist dieß 2) ein Zustand der Ignoranz und Täuschung; die Vernunft kennt ihre wahren Kräfte nicht, und ihr wahres Unvermögen nicht; glaubt, daß jene größer seyen, als sie sind, und dieses geringer, als es ist. Dieß ist 3) ein Zustand des blinden Eifers; die Vernunft will ein Reich gründen, das nicht bestehlich gemacht werden kann, und eifert für ihre angemaßten Rechte, will ihre Täuschung als Wahrheit, und ihr Unvermögen als Kraft anerkannt wissen — eifert ohne Kenntniß, d. i. blind. Dieß ist 4) ein Zustand des Aberglaubens; die Vernunft glaubt ohne hinreichenden Grund, daß sie demonstriren kann, was sie nicht kann; demonstrirt habe, was sie nicht hat; die Demonstration werde geltend machen, die sie nicht wird, — sie ist abergläubig, und will diesen Aberglauben durch Trugschlüsse verbreiten. Für diesen Zustand der Anmaßung, der Ignoranz, der Täuschung, des blinden Eifers und des Aberglaubens, in dem sich die Vernunft des Menschen nicht selten befindet, hat die deutsche Sprache kein wahreres Wort, als: Vernunftschwärmerei: Schwärmerei, in so fern ein solcher Mensch außer dem Kreise seiner Kraft umherirret, eigentlich schwärmet: und Ver-

nunftschwärmerei, in so fern die Vernunft des Menschen außer dem Kreise ihrer Kraft umherirret.

Es kann hier die Frage nicht seyn, ob die Vernunft etwas, und was sie denn eigentlich wissen kann: denn so viel bleibt unbestritten: sobald sie mehr wissen will, als sie kann, so wird sie eine Schwätzerin, und sobald sie dieß Geschwätz als Sache will gelten machen, eine Schwärmerin. Und dieß ist es eigentlich, was ich hier sagen wollte. Daß es einen solchen Zustand gegeben habe, und noch gebe, bekennen die besten Freunde der Vernunft. Denn wozu eine Kritik, oder eine Zurechtweisung der Vernunft, wenn sie nie geschwärmt hätte? —

Sechszehntes Kapitel.

Von den Folgen der Vernunftschwärmerei.

Die Schwärmerei der Vernunft steht der Erkenntniß und dem Zwecke der Wahrheit im Wege; denn sie verleitet den Menschen zu einer Selbstgenügsamkeit, die ihn, wofern er konsequent handelt,

Erstens: kalt macht gegen die Erfahrung, ohne die unsere Erkenntniß ein Luftgebäude ist. Er kann in seinem glühenden Enthusiasmus für Vernunft das, was wir durch mühsame Erfahrung inne werden, durch schnelle Operation der Vernunft herausbringen: wozu sollte er auf einem Gemeinfelde suchen, was er auf dem eigensten Grund und Boden besser erzielen kann? Er hält inhaltleere Begriffe für Wahrheiten, die seinen Durst nach Erkenntniß sättigen können; wozu sollte er erst auf einem unangenehmen Pfade suchen, was er schon in seiner Vorstellungsart gefunden zu haben wähnt? Diese Selbstgenügsamkeit der Vernunft macht ihn

Zweitens: kalt gegen das schreiende Bedürfniß der menschlichen Natur nach einer höhern Erleuchtung u. s. f. Wenn er glaubt, daß er durch die inwohnenden Kräfte seiner Vernunft das Wahre helle genug erkennen, und das Gute vollkommen lieben

und thun könne: wozu sollte er sich nach einer fremden Hülfe sehnen? Er kann, wie er fest glaubt, durch sich selbst weise und gut werden: wozu die Umwege, außer sich zu suchen, was in ihm liegt? Diese Selbstgenügsamkeit der Vernunft macht ihn

Drittens: kalt gegen die Geschichte, gegen Thatsachen, Zeugnisse. Es muß ihm in mancher Stunde an historischen Wahrheiten ekeln, da er eine Evidenz in seinen Begriffen besitzt, die er in der Geschichte nicht finden kann. Er muß selbst von der Auktorität des ältesten Schriftstellers Moses geringe Begriffe bekommen, besonders wenn seine liebsten Begriffe durch den Glauben an Moses eine Erschütterung leiden dürften. Er muß aus fester Anhänglichkeit an das Gebäude der Vernunft, und aus Vorliebe für seine Architektonik auch die beurkundeten Begebenheiten, die nicht als Meubel in, oder als Laubwerk um sein Gebäude taugen, zweifelhaft finden. Die Selbstgenügsamkeit der Vernunft macht ihn

Viertens: kalt gegen die wohlthätigen Kräfte des gemeinen Menschenverstandes, und gegen die heilsamen Bemühungen seiner Zeitgenossen, die wichtigsten Wahrheiten in den Fassungskreis des gemeinen Verstandes herunterzusetzen. Es ist mir und dir, und jedem, der noch in dem ersten Enthusiasmus für selbstständige Vernunft lebet und webet,— so lange wir darin leben und weben, so manches Gute und Wahre, das nicht die strenge Form unsers Denkens trägt, zu willkührlich, zu rhapsodisch, und nicht tief genug hergeholet. Er möchte alles auf allgemein geltende Grundsätze gebaut sehen, indeß die berühmtesten Köpfe noch nicht einig sind, noch nie einig waren, und wohl nie einig werden, ob es allgemein geltende Grundsätze gebe, und wie sie heißen, und wie sie können geltend gemacht werden. Es ist ihm immer, als wenn die Menschen bisher deßwegen so unglücklich gewesen wären, weil sie die Welt nicht von seinem Standpunkte aus ansahen, und er glaubt, es müßten jene die ersten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden,

die seine Anschauungsart gemein machen würden. Aber seine Vorgänger waren in dem nämlichen Falle, und seine Nachfolger werden in dem nämlichen Falle seyn; und die Natur und das Wohlseyn unsers Geschlechtes haben sich nicht nach den Ideen seiner Vorgänger gerichtet, richten sich nicht nach seinen Ideen, und werden sich wohl auch nicht nach den Ideen seiner Nachfolger richten. Es sollten uns also doch einmal die eiteln Prätensionen unserer Vorstellungsart als eitel einleuchten, nachdem sie sich schon so oft als eitel erwiesen haben. Doch der Schlaf auf dem Polster des Eigendünkels ist zu fest, als daß er durch das Gekrach der einstürzenden Theorien links und rechts sollte gestört werden — und der Schild, den der Eigendünkel ausgehängt hat, „Vernunft, Vernunft" zu schön, als daß man in dem Hause, vor dem er hängt, nicht den besten Wein erwarten sollte, und ich tröste mich mit Salomo, daß alles seine Zeit habe — — also wohl auch, wie sein Ausleger hoffet, die Verblendung. — — Die Selbstgenügsamkeit der Vernunft macht den Selbstgenügsamen

Fünftens: kalt gegen die Ausübung der wichtigsten Wahrheiten. Zufrieden, zu spekuliren über Wahrheiten, vergißt er, von denselben Gebrauch zu machen 1) zur redlichen Erforschung seiner wahren Gemüthsform, und der geheimen Triebfedern, die das Wollen und Handeln bestimmen; 2) zum mannhaften Widerstande gegen alles, was dem heiligen Gesetze unserer Natur widerstrebt; 3) zur lautern Ausübung der vorliegenden Pflicht, und zu alle dem, was eine Bedingung zum reinen Gutseyn, und die Grundlage zum wahren Wohlseyn ist. Das ist die große Niederlage, die die Vernunftschwärmerei von jeher in unzähligen Köpfen angerichtet hat, und in allen denen anrichten muß, die die Vernunft, unabhängig von Erfahrung, von Geschichte, vom Rechtthun rc., auf den Altar stellen und anbeten.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Schwärmerei der Einbildungskraft.

Jede Leidenschaft, oder jeder Zustand des Affekts, welcher der Vernunft zuvorkommt, oder vielmehr die Vernunft beherrscht, führt zur Schwärmerei, bei der die Einbildungskraft besonders geschäftig ist. Die Einbildungskraft schwärmt, so oft verwechselt werden selbstgemachte Bilder mit Eindrücken der Sinne, Schlüsse mit Wahrnehmungen, Vorstellungen mit Wesen, Selbstgemächte mit Wirkungen auswärtiger Kräfte, Traumgestalten mit Begebenheiten außer uns, Möglichkeit mit Wirklichkeit, Schein mit Sache.

Die Schwärmerei der Einbildungskraft zeigt sich vorzüglich wirksam bei der sinnlichen Liebe und der Ehrbegierde; denn diese beiden sind ihrer Natur zufolge schwärmerisch: die Liebe, indem sie das Bild des Geliebten, die Ehrbegierde, indem sie das Bild des eigenen Selbstes mit falschen Farben schmückt, und das falsche Bild mit dem Original verwechselt. Unter diesem allgemeinen Begriffe der Schwärmerei ist auch die kurz vorher erklärte Schwärmerei der Vernunft begriffen, die nichts ist, als eine Idololatrie der Vernunft, d. i. eine Verehrung der Vernunft, die die Vernunft vergöttert. Nach diesem allgemeinen Begriffe der Schwärmerei ist jeder, der sich einbildet zu sehen, zu besitzen, zu können, zu seyn, was er nicht sieht, nicht besitzt, nicht kann, nicht ist — ein Schwärmer. Wer aber wirklich sieht, wirklich besitzt, wirklich kann, wirklich ist, was andere nicht sehen, nicht besitzen, nicht können, nicht sind: den werden diese Andern einen Schwärmer nennen, und der genannte Schwärmer wird kein Schwärmer seyn. Es ist also ein großer Unterschied zwischen: im Katalogus der Schwärmerei stehen, und: Schwärmer seyn. Schwärmer ist, wer sich von Einbildung täuschen läßt; Schwärmer heißt nur, ohne es zu seyn, der, den andere, getäuscht von ihren eigenen Einbildungen, in ihre Klasse setzen, da sie ihn in seine eigene zu setzen glauben.

Es ist wirklich ein traurig Schauspiel, zu sehen, wie die Menschen, statt die Wahrheit zu suchen, oder die gefundene wirken zu lassen, was sie wirken kann, einander verschreien, und, wie Knaben, nur immer von einander wahre oder erdichtete Schwachheiten und Gebrechen ausrufen und nachrufen.

Ganz besonders zeigt sich die Einbildungskraft geschäftig im Gebiete der religiösen Schwärmerei. Religiöse Schwärmerei aber ist die Täuschung in Hinsicht auf Wahrheiten, Kräfte, Uebungen, Wirkungen, Belohnungen der Religion. Sie verwechselt eigene Kräfte mit höhern, natürliche mit übernatürlichen, menschliche mit göttlichen. Sie mag noch so allgemein seyn, so kann sie doch in unsern Tagen nicht viel allgemeiner seyn, als der Eifer, das Brandmal der religiösen Schwärmerei andern aufzudrücken. So verschreien, nach einer richtigen Bemerkung eines seligen Freundes, einige Protestanten uns katholische Christen als Schwärmer; Voltaire verschreit die Christen überhaupt für Schwärmer; Diderot verschreit den schreienden Voltaire, da er Glauben an Gott empfiehlt, für einen Schwärmer; und es wird nicht an Leuten gefehlt haben, die auch Diderot als Schwärmer ausruften.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Anlagen und Anlässen zur Schwärmerei.

Anlagen und Anlässe zur Schwärmerei sind im Menschen die Eitelkeit, die mehr seyn, mehr scheinen, mehr haben, mehr vermögen will, als andere; lebhafte Einbildungskraft, die schnell glühend wird, und glühend der Ueberlegung vorspringt, Erfahrungen erschleicht, Gränzsteine verrückt; ein weiches Herz, das sich zu romanhaften Empfindungen stimmen, und in der Hitze der Empfindungen zur Bestehung neuer Abenteuer reizen läßt; Neugierde, die sich mit dem täglichen Brode nicht begnügen, und überall neue Perlen fischen will; Unerkenntniß, die nicht warten und nicht unterscheiden kann;

Eigenliebe, die ohne Führung einen Ausweg finden will, oder, um ihn schnell zu finden, sich blind führen läßt; Bedrückungen, die uns nach Erlösung lüstern, und an falsche Propheten glauben machen..... Wenn mehrere dieser Ursachen zusammenwirken: so muß der Kopf des Menschen verrückt werden, weil es das Herz schon zum Voraus ist.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Kennzeichen und den Leiden der religiösen Schwärmerei.

Kennzeichen religiöser Schwärmerei sind theils die genannten Dispositionen, theils einige unzweideutige Phänomene, die nur von ruhigen Geistern richtig beobachtet werden können. Wer sich gegen alles, was gründliche Belehrung heißt, wie der Keusche gegen Versuchungen zur Wollust, sperret, d. i. gegen wahres Licht wahrhaft scheu ist; wer immer nur auf innere Empfindungen appellirt; wer überall das schwärmende Ich ans Licht hervorziehen will; wer schwache Köpfe wirbt, die nur an sein Ich glauben sollen; wer mit ungebeugtem Eigensinn mehr auf den Weg, den er betreten, als auf Gott traut, der auf mehreren Wegen zu Einem Ziele führt; wer mehr tändelnde Andacht, als männliches Thun des göttlichen Willens empfiehlt, der ist nicht fern vom Abgrunde — wenn er noch nicht drunten liegt. Uebrigens gehört auch hier ein gesalbtes Auge dazu, um nicht den Schein für das Seyn zu nehmen, und das, was nicht Zeichen der Schwärmerei ist, für ein Zeichen zu halten.

Die Leiden aber, welche aus religiöser Schwärmerei entstehen, lassen sich, wie die Täuschungen selbst, leichter nennen, als heben oder verhindern. Die drei größten Leiden, die sich denken lassen, und die den Schwärmer zunächst angehen, sind:

Herzensangst, die aus Ungewißheit unsers künftigen Schicksals entsteht;

Gewissensangst, die aus nicht begangenen Sünden, und aus der Täuschung, sie begangen zu haben, entsteht;

die Höllenangst, in die die plötzliche Entdeckung des Getäuschten, daß er getäuscht ist, ihn versetzt.

Die Leiden, die aus der Schwärmerei des Einen für alle die entstehen, die sich von ihm irre führen lassen, oder, weil sie sich nicht lassen, die ganze Schwere der Verfolgung erfahren müssen, hat die Geschichte lebhaft genug gemalet.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Mitteln gegen die Schwärmerei.

Die Mittel, welche vor jeder Art der Schwärmerei bewahren, liegen in der Nähe, und helle vor Augen — dem, der von einem Freunde, oder seinem Genius, oder, wie immer, von der Vorsehung zu rechter Zeit darauf gewiesen wird. 1) Wer in seinem Auge gering ist, entkommt der gefährlichsten Schlinge der Schwärmerei, wie er tausend andern Gefahren entkommt. Demuth bewahrt vor Anmaßung. Er will nicht mehr scheinen, als er ist, traut also auch dem Scheine nicht, der mehr aus ihm machen will, als er ist. 2) Wer in seinem Berufe ruhig und standhaft fortarbeitet, findet in der Last des Tages ein Uebergewicht gegen die überschnellende Potenz der Einbildung, die auf das Feld des täuschenden Nichtsthun locket. Der Schweiß des Angesichtes bewahret vor Luftsprüngen. Tausend Schwärmereien, die das wollüstige Leben in den Köpfen der Gelehrten und Ungelehrten ausgebrütet, hätte die Axt, oder der Pflug, oder die Nadel, oder die Amtsfeder in ihrer Hand — verhindert. — Vorzüglich beachtungswerth ist daher, was Häfeli über die nähern Ursachen schwärmerischer Anfälle schreibet:*) „Hundert Schwärmer," sagt er, „werden's in der Muße, in einem geschäftlosen, spekulativen Leben, wo die Einbildungskraft freien, allzu-

*) „An junge Theologen."

weiten Spielraum hat, und nicht von Mühe und Schweiß des Tagwerkes gehalten wird. Sie haben nichts Gegenwärtiges zu thun: um so rascher und unbändiger werfen sie sich in Ideale. Wohl dem, der sein zugemessenes Tagewerk, seine bestimmte Plage von Morgen bis Abend hat! Rings um ihn ist alles an Gegenwart und That gefesselt. Die üppige Phantasie stößt mit jedem Aufschwunge an eine Bleilast gegenwärtiger Bedürfnisse und Pflichten. Man hat nicht Zeit zum Spekuliren, zum süßen Empfindeln — man muß handeln. Wir dürfen uns keine Reichthümer der Kraft und des Geistes einbilden: wir stehen unter einem Haufen Armer, Nackter, Lahmer, Blinder, für die wir nur zu oft mehr nicht, als ein leeres: Gott helf euch! vermögen." 3) Wer täglich tiefer wurzelt in dem edeln Streben nach dem wahren Zwecke seines Hierseyns, d. i. wer sein Paradies mehr im Lieben und Wirken, Leiden und Entbehren, nach dem erkannten Willen der allerheiligsten Liebe, — als im Genuß und thatlosen Wissen suchet, den wird die Eigenliebe wohl selten außer sich, auf die glänzenden Moräste der Schwärmerei hinaus zaubern können. Wer auch in Gott nur Gott suchen lernt, und sich nicht so fast an die Vorstellung von Ihm, als an Ihn selbst anhält, der wird keinem falschen Flimmer nachlaufen, da nur jenes Anhalten an das selbstständige Wesen jedes schwache Wesen stark machen kann. Fleißige Arbeit an Besiegung der Eigenliebe bewahrt vor Ausschweifungen der Eigenliebe, die lieber glänzen, als gegen sich zu Felde gehen will. 4) Wer in der Schrift nur den Geist der Schrift redlich sucht, wird sich vom Buchstaben nicht tödten lassen; wird lernen, daß der Gott der Bibel ein Geist ist, und Anbeter im Geiste suchet: Licht ist, und lichthell mahnt: daß Er sendet, wen Er will, und beglaubiget, den Er sendet: daß Er heilig ist, und durch Heiligkeit selig macht: daß Er gut ist, und alles Gute von Ihm kommt: daß Er das Wollen und Vollbringen giebt: daß sein Geist zum Guten neiget, und das Wahre offenbaret: daß sein Reich ist, wie Er — ein Reich der Ordnung, des Friedens, der

Freude, der Liebe: daß seine Wege so unerforschbar, als mannigfaltig sind, und bei aller Dunkelheit und Mannigfaltigkeit zum Ziele führen.

Ein solches Schriftforschen, das, nicht einseitig und nicht eigenwillig — Licht im Lichte suchet, und die Sonne nicht durch Finsterniß meistern will, besonders, wenn der Schriftforscher unermüdet daran arbeitet, das Organ zu säubern, um das Licht lauter aufzufassen — kann vor Schwärmerei bewahren, die daraus entsteht, daß man den Buchstaben kreuziget, und der Allmacht die Hände binden will. Der Geist der Schrift bewahrt vor mancher schwärmerischen Verdrehung der Schrift. „Von zehn Schwärmern," sagt der genannte Häfeli, „sind's neune dadurch geworden, daß sie trenneten, was Gott unzertrennlich zusammengefüget hat; daß sie einzelne Aussprüche, Verheißungen, Gebote, Drohungen aus dem Ganzen der Offenbarungsgeschichte herausrissen, und daraus Systeme flochten, die ihnen kaum anderes, als Dornenkronen werden konnten. Das Licht der Offenbarung ist Eins, und führet Alle, die ihm folgen, zu Einem Ziele. Wer aber Flämmchen und Funken vom Altar entwendet, und damit selbstgewählten Weges zieht, geräth in Moräste und Sümpfe, unter Räuber und Mörder." 5) Wer einen Freund hat, der die Irrsale der Einbildungskraft kennt, und sein Recht, zu warnen und zu strafen, behaupten kann; wer seine liebsten Täuschungen vor diesem Richter nicht verbirgt, und die strafende Wahrheit aus seinem Munde hören kann, der wird durch Hülfe seines Freundes von vielen Thorheiten gerettet, oder von denselben bewahret werden. Dieser Freund ist denen, die fromm werden wollen, unentbehrlich. Denn auch die lichtlose Frömmigkeit hat ihre Irrgänge, und die Verirrungen frommer Menschen sind so gut Verirrungen, als die der Profanen. Wer ohne Leitung fromm werden will, gleicht, nach dem Ausspruche eines geschickten Führers, einem Baume auf dem Felde: die Vorübergehenden lassen seine Früchte nicht reif werden, und reissen sie vor der Zeit ab. Es ist so leicht, allein zu fallen, und so schwer, allein aufzustehen. Die Freundschaft

schaft

schaft bewahrt vor Thorheiten, wenn sie die rechte Freundschaft ist, und zu rechter Zeit gehöret wird. 6) Wer helle Augen hat, überall selbst sehen will, wo er kann, und mit dieser Neigung zu hellen Begriffen eine Nüchternheit der Vernunft verbindet, die nicht mehr sehen will, als sie kann, der wird sich nicht so leicht weiß machen lassen, was schwarz ist, und umgekehrt. Helle Blicke und Nüchternheit der Vernunft führen nicht unsicher, wo Unwissenheit oder falsche Weisheit irre führen. Der helle Blick darf aber nicht allein seyn. Es muß der Blick der nüchternen Vernunft seyn, der leiten kann. Denn wenn du einmal die anmaßende Vernunft zur Führerin gewählt hast: so kann dich deine anmaßende Vernunft in Labyrinthe hineinführen, die so schrecklich sind, als die Labyrinthe der Einbildungskraft; und es giebt ja, leider! eine schwärmende Vernunft, wie eine schwärmende Einbildungskraft.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Bewahrungsmittel gegen Schwärmerei in Bezug auf höhere Einsprechung.

Viele fromme Menschen lassen sich durch das, was sie Einsprechung nennen, theils ängstigen, theils irre leiten. Die Weisen der Mode sind hierin nicht verlegen — sie wollen die Krankheit mit einer Krankheit heilen, die gefährlicher ist, als die sie heilen wollen — sie läugnen, daß es Worte Gottes an die Menschen und in den Menschen gebe. Ich schreibe jetzt für Christen, die Gottes Wort an die Menschen und in den Menschen annehmen. Und diese kommen gar oft in den Zustand des Zweifels; sie wissen nicht recht, ob der Antrieb, den sie in sich fühlen, das Werk Gottes, oder ihrer Einbildungskraft sey. Diesen weiß ich nichts besseres zu sagen, als: Liebe Freunde! I. will die Stimme in euch, daß ihr demüthig, sanftmüthig, bescheiden, liebevoll, mitleidig, gehorsam gegen entschiedene Gebote Gottes, thätig zu Erfüllung einer offenbaren Be-

rufspflicht, und wachsam zu Unterdrückung ungeordneter Neigungen seyn sollet: so folget dieser Stimme geradezu; denn sie kommt am Ende doch von Gott. II. Will die Stimme in euch, daß ihr etwas thun sollet, was offenbar mit Demuth, Sanftmuth, Bescheidenheit, Liebe, Gehorsam gegen entschiedene Gebote Gottes, Erfüllung einer Berufspflicht und Unterdrückung unordentlicher Neigungen — streitet: so folget dieser Stimme nicht; denn sie ist offenbar nicht Gottesstimme. III. Will die Stimme in euch etwas Außerordentliches, das sich an dem gegebenen Prüfsteine nicht sogleich entscheiden läßt; so richtet erstens nicht, bis ihr euer Herz in das Gleichgewicht gesetzt habt, daß es weder für, noch wider dieses Außerordentliche eingenommen sey. In diesem Zustande des Gleichgewichts fraget zweitens euere Vernunft, was sie einem andern in dieser Angelegenheit rathen würde. In diesem Zustande des Gleichgewichtes suchet drittens einen Freund der Wahrheit und Tugend, dem ihr euer Herz und euern Zweifel vorleget, und dessen Rath euch heilig ist. Endlich gehet kühn und einfältig zur Quelle des Lichtes mit dem einfältigen Wunsche: dein Wille geschehe — aber damit er auch durch mich geschehen kann, laß ihn mir kund werden; und thut indessen den klaren Willen Gottes, bis euch der dunkle klar wird.

Beilage.

Anmerkung über Schwärmerei.

Es wird gar oft Schwärmerei geheißen, was nicht Schwärmerei, sondern nur lebhafte Empfindung ist. Es verdient daher noch immer beherziget zu werden, was schon im vorigen Jahrhundert ein unbekannter Schriftsteller über die Vermischung und Verwechselung der Imagination und Empfindung geschrieben. „Empfindung, sagt er, ist immer und gründet sich immer auf Faktum, Thatsache. Phantasie hingegen gebiert zuweilen Hirngespinnste, erblickt zuweilen Phantome. —

Empfindung läßt sich nicht aus metaphysischen Prinzipien widerlegen, nicht durch Demonstrationen, Gelächter, Schmähung umstoßen, läugnen, tilgen. Phantasie hingegen mag zuweilen Berichtigung bedürfen, du mußt ihr zuweilen zeigen, sie habe falsch, unrichtig gesehen. Du darfst zuweilen ihrer spotten; öfters ist es jedoch edler, wenn du ihre falsche Richtung beklagst: — und Spott und Klage und Vernunft wird sie die meistenmale erschüttern, enttäuschen.

Wenn nun Faktum Wahrheit ist, und Wahrheit niemals Schwärmerei seyn kann, so kann Empfindung niemals Schwärmerei seyn. So wenig ich ein Schwärmer bin, weil ich diese Sonne sehe, diese Melodie höre, diese Rose rieche, diesen Honig schmecke, diesen Händedruck fühle, so wenig werd' ich Schwärmer seyn, wenn ich durch den innern Sinn, den freilich unsre Philosophien noch nicht entwickelt haben, und vielleicht nicht entwickeln werden, der aber darum nichts desto weniger existiret, geistige Harmonie, Veränderungen meiner selbst und meiner innern Zustände, Einwirkungen fremder Substanzen in die meinige empfinde. Da die Apostel das Wehen des Geistes Gottes am Tage der Pfingsten fühlten, waren sie keine Schwärmer.

Wer aber sich einbildet, er empfinde, da er doch nicht wirklich empfindet, der schwärmt, den heißt man Fanatiker. Verwechslung also der Imagination mit der Empfindung ist eine Hauptquelle der Schwärmerei.

Ganz natürlich scheint mir der Ursprung derselben. Die Gesichte einer entflammten Phantasie haben so viel Aehnlichkeit mit wirklichen Empfindungen, die Täuschung kann der Wahrheit so nahe kommen, daß der Mensch hingerissen wird; er zweifelt nicht mehr; es ist gewiß, daß er sah, daß er fühlte.

Hätte man also die Kennzeichen wahrer und eingebildeter Empfindung, so kennte man den Schwärmer.

Ich habe oben schon auf ein Merkmal gedeutet: Empfindung ist unerschütterlich; sie weiß, und wenn es alle läugneten und ewig läugneten, ist es dennoch so; sie ist fest wie eine Mauer, und wankt nicht: Einbildung aber hält es nicht ewig gegen Unglauben, gegen Gelächter und Hohn, gegen Vorstellungen der Vernunft, gegen die innern Zweifel aus.

Empfindung ist ruhig; Einbildung heftig; jene ein heller Quell, der sanft vorbeirieselt; diese ein wüthender Waldstrom.

Empfindung hat es nur mit Realität zu thun. Einbildung schweift in das Reich der Möglichkeiten.

Empfindung ist nicht erzwungener Zustand, wird nicht gesucht, nicht erwartet; sie nimmt, was vorliegt; sie ist Leidsamkeit gegen äußere Einwirkung, und weiter nichts. Einbildung hingegen will — jetzt — das — und so lange empfinden, und harret, bis sie glaubt, sie empfinde es; sie ist erzwungener Zustand, in den man sich setzte; Einbildung erarbeitet, erkünstelt sich Gefühle. — Und so ließen sich Induktionsweise noch manche Merkmale geben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Wahrheit und Irrthum, und ihren Gegenmitteln.

Menschen, für Wahrheit geschaffen, können gegen Wahrheit und Irrthum so gleichgültig werden, daß sie so wenig Antheil daran nehmen, als die leblose Natur an den Hypothesen der Naturlehrer.

Wie ich also von einem Steine nicht fordern kann, daß er untersuche, was wahr oder falsch ist, weil es ihm an aller Untersuchungskraft fehlet: eben so wenig werde ich's von dem Gleichgültigen erwarten, daß er sich für die Wahrheit interessire. Denn er hat kein Herz für die Wahrheit, wie der Stein keinen Sinn dafür hat.

Diese Gleichgültigkeit gleicht der beispiellosen Sorglosigkeit eines Kaufmanns, dem es ganz eines wäre, ob der kostbare Schmuck, für den er eine halbe Million bezahlet, aus wahren oder falschen Edelsteinen bestehe. Sie ist aber der menschlichen Natur so unnatürlich, daß sie nur dem Menschen natürlich werden kann, der entweder von einer Leidenschaft bethöret ist, und also keinen Sinn für Wahrheit haben kann, weil er ganz Sinn für die Leidenschaft ist; oder der durch vorangegangene Thorheiten, Leidenschaften, Schicksale, nicht etwa nur träge und unthätig, sondern ganz Trägheit und Unthätigkeit geworden ist, und eben darum von keinem Anstoß der Wahrheit in Bewegung gesetzt wird; oder endlich der so ganz der Zerstreuung hingegeben, und in den Strom der Geschäfte ausgegossen ist, daß er keine Zeit und keine Kraft für Theilnehmung an Wahrheit übrig behält. Leidenschaft, Trägheit, Zerstreuung sind also die Quellen dieser Gleichgültigkeit.

Ein Fall macht die unwidersprechliche Ausnahme. Insoweit eine Wahrheit oder ein Irrthum einer Leidenschaft forthilft, die Trägheit unterstützt, und die Zerstreuung, Vertiefung ins Gegenwärtige, „das nicht Zusichkommen aus dem Gewirre der Arbeiten" begünstiget, insofern kann auch die gleichgültigste Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Falschheit überhaupt — gegen diese Wahrheit, oder diese Lüge nicht gleichgültig seyn.

Wenn die Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum aus Leidenschaft, Trägheit, Zerstreuung entstehet: so werden Selbstbeherrschung, die den Leidenschaften Ruhe gebeut, Spannung der gegebenen Kräfte zur Erkenntniß und Liebe des Wahren, die den Schlummer aus den Augen reibet, und der Aufschwung der Aufmerksamkeit über die zerstreuenden Gegenstände das menschliche Herz von aller Gefühllosigkeit gegen Wahrheit und Irrthum bewahren, oder davon heilen. Aber das Mittel zum Mittel, sagt ein verkannter Weiser unsers Zeitalters, aber das Mittel zum Mittel möchte ich wissen?

Das Mittel zum Mittel, antwortet die Schule sehr wahr und schön, ist:

Nachdenken über die Folgen der Gleichgültigkeit; Nachdenken über den Werth der Selbstbeherrschung; Nachdenken über das Vergnügen, das aus der Erkenntniß der Wahrheit entsteht; Nachdenken über den Adel der freien Aufmerksamkeit, die sich von den Fesseln der Trägheit los, oder der Zerstreuung ein Ende macht; Nachdenken über die Würde des Menschen, der Wahrheit sucht, findet, liebet, genießt. Allein die Frage kommt wieder zurück: Gebt mir das Mittel zum Mittel, oder: wie bringen wir einen Menschen zum Nachdenken, den Leidenschaft, oder Trägheit, oder Zerstreuung zum Nachdenken über sich so untüchtig gemacht haben, wie die Krankheit den Kranken zum Tanzen untüchtig machet?

Das Mittel zum Mittel, antworten die Gelehrten sehr wahr und schön, ist:

Das Lesen guter Schriften, der Umgang mit wahrheitliebenden Menschen; das Beispiel solcher Männer, die durch Wahrheit glücklich geworden sind; bessere Erziehung u. s. w.

Es ließe sich aber wieder fragen: Wo ist denn das Mittel zum Mittel, oder: wie bringen wir den Trägen zum fleißigen Lesen, den Zerstreuten zum ruhigen Hören dessen, was weise Männer sprechen, den Diener der Leidenschaft zur Wahrnehmung des Bessern, den Ausgearteten zur bessern Erziehung? u. s. w.

So offenbart es sich denn auch hier wieder, daß alle menschliche Fragen und Antworten, all' unsere Entwürfe, den Menschen zu verbessern, und alle menschliche Regeln, das Werk der Verbesserung zu fördern, eitel Stück- und Namen-Werk seyen, und bleiben werden, wenn nicht der Herr, der den Leib aus dem Erdenkloß bildete, und lebendigen Odem in die Nase blies, auch lebendigen Odem in das todte Geripp, oder den Erdkloß menschlicher Anschläge bläst.... Dadurch wird die Nothwendigkeit des menschlichen Unterrichtes nicht auf-

gehoben: aber doch so viel an den Tag gebracht, daß, wenn alle Menschenhände ackerten, und ackerten, und wieder ackerten — der Himmel aber seine wohlthätigen Einflüsse zurückhielte, alles Ackern, und Ackern, und Wiederackern — das Erdreich nicht befruchten könnte, das heißt, daß alle Vernunftlehren und Glückseligkeitslehren, alle philosophische Lehren und theologische Lehren, alle Erziehungs- und Reformationslehren dem Menschen die Wahrheit nicht nur nicht geben, ihn nicht einmal derselben empfänglich machen können, wenn die heilige Vorsehung nicht die Decke der Verblendung von den Augen nimmt, und den trägen Willen anstößt, daß er sich rege, und nach der Wahrheit frage.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Egoismus als Hinderniß bei Erkenntniß der Wahrheit.

Es ist hier vom Egoismus nur in wissenschaftlicher Beziehung die Rede, welcher auch den Namen Intoleranz hat. Dieser ist das eiserne, mit Hitze und Drückung der Andersdenkenden verbundene Bestreben, seine Idee zur allgemein angenommenen Idee, und jede andere Idee zur allgemein verworfenen Idee zu machen.

Daß die Wahrheit dadurch gedrückt werden müsse, ist so gewiß, als daß die Liebe durch Haß in ihren Wirkungen gehemmet werde. Man darf nur die Geburtsstätte dieses Ungeheuers genau besehen, um einzusehen, wie vergiftend sein Hauch seyn müsse. Eigenliebe zeuget den literärischen Egoismus, und Eigenliebe gebiert ihn. Eigenwille ist sein Vater, und Eigendünkel seine Mutter, und beide sind im Grunde: Eigenliebe. Eben darum lebt und webt er nur in der Familie der Eigenliebe, und kommt außer ihr nirgends fort. Eben darum ist er rechthaberisch; denn das Ich kann das Ich nie vergessen, und das Ich muß recht haben, weil es das Ich ist. Eben darum ist er anmaßend und voll stinkender Prätensionen; denn das Ich kann das Ich nicht vergessen, und muß sich vor allem andern geltend machen

wollen, weil es das Ich ist. Eben darum ist er ein Despot; denn das Ich kann das Ich nicht vergessen, und was das Ich mit feiner List nicht durchsetzt, muß das nämliche Ich mit bewaffneter Hand durchsetzen, weil es das Ich ist.

Wenn wir dieß bei allem Anstoße, den wir an fremden Ueberzeugungen nehmen, gewissenhaft bedächten, wie gern würden wir das Urtheilen über die Sittlichkeit und Unsittlichkeit fremder Ueberzeugungen in jedem einzelnen Falle Dem überlassen, der den Verstand und das Herz gestaltet, der die Größe oder Kleinheit der empfangenen Kraft, die Hindernisse und Mittel, sie wohl anzuwenden, und die Treue oder Untreue der Kraftanwendung allein abwägen kann?

So wichtig der Rath der Vernunft ist: studire die Geschichte der menschlichen Ueberzeugungen, um dein Herz von allen Flecken der Intoleranz zu säubern: so reicht er dennoch nicht hin, diese schöne Wirkung hervorzubringen; denn die Intoleranz hat ihre Wurzel in der Eigenliebe, und diese Eigenliebe kann nicht durch Vorstellungen, sie muß durch Widerstand, durch Widerstand, durch Widerstand bekämpft werden.

Beilagen.

I.

Ueber den Unterschied zwischen Toleranz und Indifferentismus.

Was ein unbekannter Autor in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über Toleranz und Indifferentismus bemerkte, wird vielleicht jetzt besser, als damals verstanden und gewürdiget, weil die Sache, von der die Rede ist, gegenwärtig unverhüllter dasteht. „Man vergesse nicht, schrieb damals ein geistreicher Mann, zwei Gattungen Leute, die oft miteinander verwechselt werden, von einander zu scheiden. Voltaire ist ein Katholik,

Hume ein Anglikaner; aber Voltaire und Hume toleriren einander nicht; denn sie sehen ja an einander keine Unvollkommenheiten in religiösen Meinungen, moquiren sich höchstens übereinander, daß sie das Gaukelspiel mitmachen, und finden's hintennach klug des Mammons wegen. Aber so treffen sie ja in Einem Punkt zusammen. Leerheit an Religion vereinigt beide. Diese können wir also nicht schicklich tolerant heißen; indeß, weil ihnen Religion nur politische Konvention, Nationalgebrauch und äußerliche Sitte ist, so hießen wir sie etwa Indifferentisten.

Aehnlichkeiten werden zwar immer gefunden werden zwischen dem Toleranten und dem Indifferentisten. Z. B. beide dulden, lassen die Sache oft ihren Gang gehen, stören Niemand in seinem Thun; aber der eine thut's, weil's gleich viel ist, wie die Sache gethan werde, und der andre, weil man die rechte Zeit abwarten muß, um zu machen, daß die Sache recht geschehe.

Und dann neben dem giebt's noch hundert Unterschiede: Weiß und Schwarz ist nicht so ungleich, wie der Tolerante und Indifferentist.

Dem Indifferentisten ist aller Orten wohl, wo man wenig Religion hat, wie er; und über den Werth jener Opera und das Mitmachen jener Maskerade wird man sich wohl vergleichen können. Nirgends fühlt er Oede, nirgends Leerheit, nirgends den tödtenden Schmerz, allgemeine Lethargie um sich her ausgegossen, Alles erblindet für die Wahrheit, Alles in Kaltsinn für diese freundliche Gottheit erstarret zu sehn. Wo er hinblickt, sieht er glückliche Menschen, wie er, d. i. Menschen, die für Glückseligkeit keinen Sinn haben, wie er. So lang er von den Zeiten der Barbarei schwatzen darf, da man nicht so helle dachte, wie jetzt, und hingegen die glücklichen Zeiten unsers Säkulums, die allgemeine Menschenliebe, die geläuterte Andacht und das tausendfache Gute preisen kann, fühlt er um sich jene selige Allgenügsamkeit, die nichts besseres außer sich kennt, sich selbst auf der höchsten Stufe

von Menschenseligkeit wähnt. Er läuft durch Frankreich, und freut sich, so viele Menschen gefunden zu haben, tolerant, schwach, ohne Gott, wie er.

Aber der Tolerante hat viel Leiden, viel Schmerz. Und warum? Er hat Interesse für die Wahrheit, und außer sich sieht er keine Spur von Interesse für die Wahrheit. Wenn er dürstet nach Aufschluß und seine Seele lechzet nach sicherer Gewißheit, sieht er Menschen um sich, die ihn schon darum Schwärmer schmähen; Menschen, denen es leid wäre, wenn sie Gewißheit bekämen, weil es dann wenig mehr zu disputiren und zu raisonniren, hingegen viel zu thun gäbe; Menschen, denen Ungewißheit sogar willkommen ist, und die es zum Zweck ihres Daseyns machen, Ungewißheit zu verbreiten. — Hölle für ein edles Menschenherz! — Da sieht er ästhetische Gesellschaften, die mit wichtiger Miene untersuchen, ob Uz ein hübscherer Vogel als Hagedorn sey, oder mathematisch ausmessen, wie weit Wieland noch hinter Voltaire zurückstehe (und wer lacht, zahlt zehn Groschen Buße), und philosophische und theologische und pastoralische Gesellschaften, die über Dinge rathschlagen, die so hell, wie die Sonne am Himmel, oder so unbedeutend, wie ein Tannzapfen sind; hingegen bei Dingen, die mit dem Wohl des Ganzen verknüpft sind, bei Wahrheiten, an denen die Ruhe der Menschheit hängt, sind sie so heillos träg, haben davor Abscheu, wie vor Spinnen, sträuben sich dagegen, wie wider Sünden und Schandthaten. — So gelassen und gleichgültig wie die Toleranz-Prediger kann ein wahrer Tolerant nicht seyn, und soll's nicht."

Ob es leicht sey, tolerant zu seyn.

„Man glaubt, nichts sey leichter, als tolerant seyn, und freilich im Sinn der Herren ist Leichteres nichts, aber auch wenig Elenderes, Unverdienstlicheres. Wer aber die Menschen kennt, den Gang der meisten täglich sieht, und täglich in seinem Herzen die Stimme hören muß, daß dieß nicht der Gang der herzlichen Güte, der

geraden offnen Billigkeit sey, wer sich von tausend Menschen zurückgestoßen fühlen muß, wo dafür nur ein einiger ihn anzieht, wer stündlich sehen muß, wie arme Tröpfe sich im Besitz alles menschlichen und göttlichen Wissens wähnen, und in die Menschenliebe sich recht wie abgedrückt glauben, da doch nicht einmal ein Zug davon bei ihnen ist, wird's den nicht schwere Kämpfe seines edeln Herzens kosten, bis er sich entschließen kann, das ganze Pack von philosophischen Leutquälern und toleranten Teufelskindern zu tragen und zu dulden?"

Toleranz Christi.

„Von anderer Toleranz als der Toleranz Christi weiß ein Christ nicht und Christus auch nicht. Seine Toleranz hindert ihn nicht, die stolzen, gelehrten, fühllosen, herrischen Pharisäer Schlangenbrut, übertünchte Gräber voll Verwesung zu nennen. — „Gleißner! Ihr schließet das Himmelreich den Menschen zu, gehet selbst nicht darein, und die darein wollen, die lasset Ihr nicht darein kommen, und wenn Ihr sie tödtet, glaubet Ihr Gott einen Dienst damit zu thun." — Seine Toleranz hindert ihn nicht, was sie jetzt eben so sehr an ihm tadeln, die Schänder des Hauses Gottes aus dem Tempel zu treiben. So weit der Himmel von der Erde, und dieß weiß und fühlt er auch, so weit ist sein Sinn von dem Sinn eines Denkzettlers; aber für Alle geht Er in den Tod, und betet für Alle am Schmerzenkreuz. Johannes war seiner Seele Trost, und die Sünderin Magdala seine Auserwählte, aber den Wolf im Schafskleide duldet Er auch neben sich, und geht für sich seinen Weg, zu thun den Willen seines Vaters. So viel Liebe, und so viel Stärke, und so viel Duldung, und so viel eigenen Gang! — Sey Du mir Vorbild, o Jesu Christe, und lehre Du mich, wie ich toleriren soll!

Keinen Schritt von Dir weg, der Toleranz zu gefallen!

Kein Verlängnen Deiner, aus Begierde, allen alles zu seyn!

Kein Haar breit von Deiner Wahrheit gewichen, aus Nachsicht gegen Blöde!

Keine Gleichgültigkeit, weil nicht allenthalben Stelle für dich ist!

Keine Kälte und todter Anblick des allgemeinen Elends aus Unglaube an Dich!

Keine trägen Hände, weil viel Arbeiten nicht viel hilft!

Keine stumme Zunge aus Höflichkeit, Feigheit, Toleranz, oder wegen der Unüberzeugbarkeit Tausender!

Wie erröthe, erblasse ich, wie muß ich wider mich selbst schreiben! ach, wann werd' ich dahin kommen, daß ich ganz Dir treu bleibe, Dich nie vergesse, in Dir nur lebe, mit Dir nur wirke.

Das erkenne ich einmal, daß die Toleranz unsrer gepriesensten Geister nicht der Deinigen gleichet, diametral der Deinigen entgegen ist. Sie toleriren, was flach denkt, wie sie! Schmach und Hohn für den, der's so findet! Je weniger fromm, um so willkommner, gekrönter; je frömmer, um so verdammter! Wer wenig aus Dir macht, wer Dich in einen Judenpropheten und Moralisten umschmelzt, der Du der Heilige Gottes, Erlöser der Welt bist, findet Gnade und Ruhm und schöne Rezensionen seiner Bücher, und alles in der Welt; wer's aber ganz mit Dir hält, wer nicht von Dir abstehen will, Tod und Marter, und was wird ihm nicht zu Theil, welches Gallengetränk geben sie ihm nicht zu saufen! Auch dieß zu sagen soll mich Toleranz nicht abhalten, damit ich nicht ein stummer Hund seye vor Dir.

Und ewig fern sey's also, daß ich bloß tolerant sey in ihrem Sinn, oder daß sie mich

nur tolerant heißen. So wenig Christus sich bei unsern allerchristlichsten Gelehrten wohlbefinden würde, so wenig kann ich unredlich genug seyn, zu sagen, daß ihre Wege meine Wege, ihr Herz mein Herz sey, daß mich ihre unheiligen Bemühungen freuen, daß ich gern ihrem Gang zusehe; aber dulden will ich sie, wie die heulendste Musik, aus Liebe, und sehn in den Himmel."

II.

Bemerkungen in Bezug auf eine verflossene Zeit, die aber auch in der Gegenwart noch Sinn und Bedeutung haben.

1.

Alles, was Mensch ist, ist dem guten Menschen ehrenwerth. Der gute Mensch ehret in jedem Menschen die Menschheit, und in der Menschheit die Gottheit, deren Bild jene ist.

Alles, was Christ ist, ist dem guten Christen doppelt ehrenwerth.

Alles, was edel denkt, und gut schreibt, und edel und gut handelt, ist dem Denkenden und Lesenden ehrenwerth.

Aus diesem dreifachen Grunde respektirte ich die Protestanten, als Menschen, als Christen, und recht viele unter ihnen als gelehrte Männer und vortreffliche Schriftsteller ꝛc.

Bei all dieser Achtung gegen die Protestanten, bei aller vorzüglichen Achtung gegen ihre Spalding, Zollikofer, Weisse u. s. f. kann ich die wehmuthsvolle Empfindung gegen einige aus ihnen nicht bergen, die ihr sonderbares Betragen gegen uns Katholische erwecket hat, und sehr sorgfältig unterhält, und welche das letztere Verhalten gegen meine Pauzität und ähnliche Aeußerungen nur noch mehr befestiget haben.

Die Folgen dieses Betragens, die sich zum Theil schon gezeigt haben, und auch in Zukunft nicht ganz aus-

bleiben können, haben eigentlich meinen Schmerz erst recht gegründet.

Unter den Folgen, die z. B. Nikolai's Schrift hervorgebracht, finde ich diese sehr traurig, daß die beiden großen Haufen, die sich seit Jahrhunderten aneinander sehr hart gerieben haben, nun noch mehr gegeneinander erbittert werden; da die eine Partei der andern die schlaueste und schurkenhafteste Bekehrungssucht und unmenschlichste Unterjochungshitze zutrauet, die andere aber erfahren muß, daß man auch vor ihren mäßigsten Köpfen wie vor Satanen in die Kreuz und Quere warnet, und gegen ihre redlichsten Mitglieder die Sturmglocke ziehet.

Es wird also der Same alles gegenseitigen Zutrauens mit Gewalt aus den Herzen gerissen, und es müßten, wenn es so fortgienge, auf beiden Seiten in Kurzem neue feurige Weißlinger aufstehen, weil man die sanfteren Schwarzhueber verdächtig macht.

Es würde, wenn es so fortgienge, der Geist des Mißtrauens gegeneinander auf ein Neues rege werden, und eine allgemeine Unsicherheit zwischen Katholiken und Protestanten entstehen. Bei dem Namen „Katholik" würde der gemeine Protestant Jesuitismus im gehäßigsten Sinn des Wortes, und der gemeine Katholik beim Namen „Protestant" Auflauerei, Spionade ꝛc. ꝛc. wittern; jener vor dem Gespenste der Proselytenmacherei, dieser vor dem Gespenste der Spionerie, geheimer Auskundschafterei — zurückbeben. Es würde bald kein Katholik mehr die unschuldigste Zeile an irgend einen Protestanten zu schreiben sich getrauen, aus Furcht, von Herrn — — — in den Verdacht eines Komplots gezogen zu werden. Ich rede aus Erfahrung.

2.

Die Schwächern unter uns, die erst angefangen haben, die Bahn der solidern Gelehrsamkeit zu betreten, müssen durch dieß unfreundliche und Herzen verdammende Betragen in die Hölle der Unwissenheit und Unthätigkeit

wieder zurückgeschrecket werden, wenn sie sehen, daß es den Denkendern aus ihren Mitbrüdern ärger gehe, als den Hottentoten. Diese erregen nur bloßes Erstaunen, wenn sie ein vernünftiges Wort reden; jene noch darüber den Verdacht der Schurkerei, wenn sie eine vernünftige Zeile schreiben. Man hat bisher für gut befunden, den Katholizismus mit Dummheit zu verwechseln. Wenn nun ein Katholik vernünftig redet, so schallt es gleich von allen Ecken Deutschlands zurück: er will uns bekehren, traut ihm nicht! Wer also nicht stark genug ist, gegen alle verdammende Urtheile und die papierne Krone des Zeitungslobes ein Fels zu seyn: der wird das Nachdenken wieder aufgeben, und lieber das Prädikat der Dummheit mit sich fortschleppen, um nur nicht unter die unehrlichen Kerls, die ihre Religionsbegriffe maskiren, gezählt zu werden.

3.

Unter die traurigen Folgen der genannten Verfahrungsweise zähle ich auch jene, daß die Epoche der philosophischen Barbarei (in Beurtheilung der Moralität) von Neuem eintrete. Ich erkläre mich. Zur Zeit der philosophischen Barbarei war es Mode, z. B. in der Physik, alle Erscheinungen der Natur zu erklären durch eine hypothetisch angenommene Materia aetherea (die wegen ihrer geglaubten Hinlänglichkeit zur Allerklärung die omnipotens genannt wurde). Der Beobachtungsgeist durfte sich nicht regen, und es war kein Bedürfniß, Versuche anzustellen, weil a priori alle Erscheinungen durch den Zauberstab der Materia aetherea gar künstlich kommandirt werden konnten. So scheint es jetzt Mode zu werden, alle Erscheinungen in katholischen Ländern durch Jesuitismus und Proselytenmacherei zu erklären. Man hat jetzt nicht mehr nöthig, die Menschen oder Länder näher kennen zu lernen; denn es ist ja alles so voll von Anstalten zur Proselytenmacherei. Die Reisebeschreibung eines Einzigen macht alle Selbsterfahrungen überflüssig. Und wehe dem, der das Unglück hat, etwas anders zu erfahren, als bereits in der Reisebeschreibung erzählt

ist! Und was das Sonderbarste ist, die Erklärung der Naturbegebenheiten durch die Materia omnipotens aetherea ließ den Leuten ihre Ehre ungekränkt und ihre Absichten ungerichtet; aber die Erklärung der Literatur- und Regierungsbegebenheiten durch die Materia omnipotens der Proselytenmacherei richtet Absichten, verdammet Herzen, kreuziget den geraden Sinn des ehrlichen Mannes, läßt die Guten im Lande nicht ruhig schlafen, und geißelt das ungekannte Verdienst.

4.

Die Abneigung gegen Wissenschaften wird durch diese und ähnliche Verfahrungsweise immer tiefer gegründet. Denn wenn man sieht, daß ein Garve,*) der nach eurem eignen Urtheile an brittischem Scharfsinn und deutschem Edelmuth hundert Antigarve's aufwiegt, der in Besitz der Ehre ist, von allen Parteien, von Königen und Journalisten als Philosoph gekannt zu seyn, bloß deßwegen, weil er Muth genug hat, dem Mordgeschrei von Proselytenmacherei ein Wort zur rechten Zeit entgegenzusetzen, nicht viel besser als ein unwissender Schulknabe, der die Welt nicht kennet, und in seiner Studirstube nichts Rechtes wissen kann, behandelt wird; wenn man sieht, daß ein Meiners, der bisher als ein echt-philosophischer Kopf galt, von dem Zeitpunkte an, wo er die Indiskretion begieng, dem verhaßten Lavater ein rühmlich Zeugniß zu geben (in seinen Briefen über die Schweiz), sogleich einen Theil seines Kredits verlieret; wenn man sieht, daß ein Jakobi, dessen anerkannte Rechtschaffenheit und Scharfsinnigkeit dem deutschen Vaterlande so viele Ehre macht, bloß deßwegen, weil er sein Ei niederlegte, und Herrn Mendelssohn seinen Plan, den Vernunfthelden Lessing zu verewigen, verrückte, als Proselytenmacher verlacht, und gar als Schuldiger an Mendelssohn's gar natürlichem Tode

*) Kundigen Lesern mögen leicht statt der hier genannten Namen aus einer vergangenen Zeit gleich passende aus der Gegenwart beifallen.

Tode angegeben wird; wenn man sieht, daß der stille nüchterne Claudius, der an Naturton und innerer Milde wohl noch seines Gleichen sucht, bloß deßwegen, weil er ein räthselhaft Buch aus dem katholischen Frankreich übersetzte, unter die bedauerungswürdigen Schriftsteller gerechnet wurde; wenn man sieht, daß ein Lavater, dessen Wärme für alles Gute und Wahre wohl unter die nachahmungswürdigen Dinge gehört, dafür, daß er ein Buch eines Katholischen empfiehlt, als unbesonnen verschrieen, und als heimliche Drathpuppe der Jesuiten gegeißelt wird;.. wenn man dieß und ähnliche Auftritte zu Herzen faßt, und bedenkt, daß diese Komödien von Gelehrten gespielt werden, wem sollte es nicht ekeln an Gelehrtheit, am Baume, der solche Früchte bringt?

Es will das gute Vögelchen, dem ein Gatte von der Seite weggeschossen wurde, in irgend einem Liede, in Wüsteneien ziehen, wo es keine Menschen giebt,— und so wünscht sich bald jeder bessere Mann in Wüsteneien, wo es keine Gelehrte giebt.

5.

Diese und ähnliche Behandlungsweisen schwächen das Gefühl von Menschenwürde, das wahrlich nie zu groß werden kann, und ohne welches ich nicht in der Welt bleiben möchte. „Mensch" — vor dem Worte soll ja alles Respekt haben, was Mensch ist. Und nun, was geschieht?

Wenn ein auswärtiger Kräuterkenner in fremde Länder gereiset wäre, z. B. in Bayern, um eine bayerische Flora und Kräutersammlung herauszugeben, und sich nur etliche Stunden in Bayern aufgehalten, und seine Flora nur vom Hörensagen und flachem Anblicke zusammengeschrieben und in Druck hätte ausgehen lassen: ich denke, der Mann wäre als Kräuterkenner überall ausgezischt worden. Und nun, da ein Anthropologe, ein Menschenforscher, reiset, um Menschen kennen zu lernen, und nach einem Aufenthalte von nicht zwei Tagen in der Hauptstadt die Menschen schildert, vom ganzen Lande ab-

spricht, und, was das Feinste am Menschen ist, die Absicht richtet ... ach! ich kann's nicht ausschreiben, da sagt man ihm warmen Dank, daß er die Menschen so gut geschildert.

O Menschengefühl! wie tief bist du gesunken!

Ein Kraut, das Morgens blüht und Abends verwelkt, wird sorgfältigst beobachtet und genau gezeichnet, und das vornehmste Erdengeschöpf, der Mensch, um Anekdoten, Sagen, Schein, Hypothesen willen — anathematisirt, und dem allgemeinen Spotte preisgegeben! Und dieß wäre Philosophie?? Ei, so bewahre mich und alle gute Menschen Jehova vor dieser Philosophie!!!

Noch einmal, wenn unser vortrefflicher Professor Schrank mit den Kräutern Bayerns so umgienge, wie Herr Nikolai mit den Menschen Bayerns, so würde er gerade so viel Verachtung verdienen, als ihm jetzt seine Kräuterkunde bei allen Kennern Ehre erwirbt!

Also nicht um mich, nicht um einen Exjesuiten, nicht um einen öffentlichen Lehrer, nicht um einen Schriftsteller ist es zu thun — denn was schadet es mir am Ende, ob mich das Ausland für einen Proselytenmacher oder für einen Selbstdenker hält — sondern um das Gefühl der Menschenwürde ist es zu thun.

Ich bin Mensch — und da appellire ich an die Menschheit! Wer kann mir's verargen?...

6.

Ungemein possirlich ist's übrigens für einen Weltbürger, zu bemerken, wie die Herren bei Beurtheilung katholischer Schriftsteller zu Werke gehen. Ihr erstes Suchen ist, ob der Verfasser wider den Papst, die Bischöfe, kirchliche Einrichtungen, Mönche u. dgl. wacker losziehe.

Thut er das, o dann ist er ein Licht in den Finsternissen, ein Genie, ein Aufgeklärter, ein Mann von großem Geiste, und man wünscht dem Lande Glück, das mehrere solche Helldenker besitzt.

Ist er zu edel, das zu thun, und sucht er nach seiner jedesmaligen besten Einsicht überall das Wahre und Gute hervor, und stellt es ins Licht, o dann ist er entweder ein Dummkopf, in dem noch der alte Sauerteig gährt, oder ein Geselle des großen Komplots von Proselytenmacherei.

Ueberhaupt kennen dergleichen Beurtheiler unsre Lage, unsre Bedürfnisse, unsre Hindernisse zu wenig, als daß sie richtig urtheilen, und haben zu viel Ideen im Kopf, als daß sie schweigen könnten.

Ihre Beurtheilungen haben überdieß, daß sie aus Unerkenntniß der Lage unbrauchbar, manchmal aus Parteilichkeit doppelt unrichtig sind, noch den Nachtheil, daß sie gerade unsern bessern Köpfen in jedem Falle nachtheilig werden, wie auch mein ungenannter Vertheidiger gar wohl angemerkt hat.

Ihr Tadel macht verdächtig, und ihr Lob schuldig. Werden sie gelobt, so schreit der Pöbel: Sieh! das sind saubere Gesellen, werden von Unkatholischen gelobt. Werden sie getadelt, welches natürlicherweise öfter der Fall ist, so schreiet die Mißgunst und der Handwerksneid: Sieh! das müssen arge Männer seyn, auch die Protestanten erkennen's.

Um dieser und anderer Gründe willen ersuche ich, und mit mir gewiß viel edle, denkende Männer, die nichts weniger als Proselytenmacher sind, ersuchen euch: Schonet unser mit euerm Tadel, und noch mehr mit euerm Lob!

7.

Das Warnen eurer Glaubensbrüder vor unsern Schriften hat übrigens eine große Analogie mit dem Betragen der Pedanten und alten Weiber unter uns. Verzeiht mir's — ich darf das Weiße nicht schwarz, und das Schwarze nicht weiß nennen. Es ist einmal so: wenn ich ein unanstößig gutes Buch, z. B. ein Stück von Weiße's Kinderfreund, Campe's Seelenlehre u. dgl.,

einem Jüngling in die Hand gebe, so heißt es gleich: Weg mit den Büchern, sie verderben und verführen die Kinder. Wenn ich dann vor Gott betheure: Glaubt mir, es ist keine unrechte Sylbe darin, so bekomme ich zur Antwort: Ja, das Gift ist versteckt, die falsche Lehre ist mit unanstößigen Floskeln maskirt u. s. w.

III.

Warnungen gegen ein gewesenes Uebel, das leicht wieder zum Vorschein kommen könnte.

Es beginnt in der gelehrten Welt ein Modus procedendi aufzukommen, der das Schild, Philosophie, aushängt, und nach meiner Empfindung eher alles ist, als Philosophie.

1) Diese sogenannte Philosophie lauert, und nennet die aufgelauerten Neuigkeiten Bemerkungen, braucht also zu einem sehr unedlen Geschäfte ein sehr adeliches Wort.

2) Diese sogenannte Philosophie hascht Anekdoten, und baut Systeme daraus, und giebt den Systemen die Miene der richtigsten Entdeckungen, und nimmt Glückwünsche dafür an.

3) Diese sogenannte Philosophie ruft die kaum erstorbene Gewohnheit wieder in das Leben, alles nach ismus und asmus, nach iner und aner, nach isten und asten zu nennen, und mit diesen Nomenklaturen ununtersuchte, ungekannte Individua zu brandmarken.

4) Diese sogenannte Philosophie, wenn sie wider Hoffen sollte herrschend werden, führte nach und nach das literarische Faustrecht ein, mit dem Unterschiede, daß in den Zeiten des ungelehrten Faustrechtes die Fäuste bekannt wurden, die die Schlösser raubten, in den Zeiten des gelehrten Faustrechts aber die anonymen Fäuste, die die Mährchen berichten und einsenden, unbekannt

bleiben, oder gar als Heldenarme der Aufklärung bei andern Gelegenheiten gepriesen werden.

5) Diese sogenannte Philosophie reisset den armen Sterblichen, der so selten mit Ordnung seines eignen Herzens zu recht kommt, von Selbsterforschung, Selbstprüfung, Selbstbesserung, dem Besten, was die Philosophie hat, hinweg, und macht den Fremdling in seinem Hause zum Universalrichter der Menschheit, daß er abspricht, und keine Rechtfertigung höret.

6) Diese sogenannte Philosophie eifert mit Ingrimm gegen Aberglauben und Leichtglauben (dem jeder Kenner wohl auch von Herzen feind ist), und ist im Fürwahrhalten der mährchenhaftesten Berichte gerade die alleraberglaubigste und leichtgläubigste aus allen Philosophieen und Nichtphilosophieen.

7) Diese sogenannte Philosophie deklamirt Tag und Nacht gegen Proselytenmacherei unter christlichen Parteien, und wirbt so sichtbar und furchtbar für ihr System, wirbt mit Macht Proselyten en foule.

8) Diese sogenannte Philosophie schreit sich heiser: Vernunft! Vernunft! und treibt zugleich das niedrige Handwerk der Wahrscheinlichmacherei.

9) Diese sogenannte Philosophie ist höchste Schwärmerei; denn sie bildet sich Phantome, Hirnbilder von Abenteuern, die nirgends als im Hirne existiren, und gehet mit großen Zurüstungen darauf aus, sie zu erlegen.

10) Diese sogenannte Philosophie ist Absichten-Philosophie; läßt das schönste Feld der Untersuchung, die Sachen, öde liegen, und geht auf Personen los; spricht Urtheile über Absichten aus, und verdammet Herzen, um den Verstand helle zu machen.

11) Diese sogenannte Philosophie ficht für Menschenliebe, und wecket (mit oder ohne Wissen) durch Verbreitung fürchterlicher, aber grundloser Nachrichten — Menschenhaß.

12) Diese sogenannte Philosophie ist Tumultuarphilosophie; findet nicht Muße, Zeugen zu verhören,

oder den Menschen aus sich selbst zu erklären, vor glühender Lust, ihm, ungesehen und ungehört, um zusammengestoppelter wahrer und falscher, verschiefter und verdrehter Anekdoten willen — den Stab zu brechen.

13) Diese sogenannte Philosophie spricht unablässig von Kultur des Verstandes, von Politur der Sitten, von Verfeinerung der Gefühle, und erlaubt sich Unsittlichkeiten, daß ein ehrlicher Mann sich keines Namens so sehr zu schämen hätte, als ein solcher Gelehrter zu seyn... zumal von einem Gelehrten, wie ein gelästerter Mann sagt, offenbar wohl nicht weniger gefordert werden kann, als daß er ein Mann von guten Sitten sey.

14) Diese sogenannte Philosophie ist das eigentliche Werk der Phantasie, oder vielmehr der Dichtungsgabe, die von allen Enden der Welt Menschen zusammenstellt, die so wenig zusammengehören, als weit sie entfernt sind; Aehnlichkeiten sieht, wo keine sind, und keine Unähnlichkeiten sieht, wo die größten sind.

15) Diese sogenannte Philosophie riecht auf siebenzig Meilen die Ausdünstungen der Pflanzen, die du in deinem Garten gepflanzt hast, und schreit: „Hütet euch davor, es sind Giftpflanzen — — gepflanzet, aus Absicht, zu morden.“

16) Diese sogenannte Philosophie macht große Couverts, leget darein die schauerweckendsten Begriffe von Katholizismus, Jesuitismus, (Kongregationismus), und wirft die Couverts dem Vorübergehenden, der die Last des Tages getragen, und sich nach Ruhe sehnet, auf den Rücken: da klatschen die Buben, und staunen die Männer, da frohlocket die Finsterniß, und weinet die Wahrheit!

Pfui des Unfugs! Pfui des Despotismus unter der Larve der Freiheit!

17) Diese sogenannte Philosophie führt das Wort Toleranz unaufhörlich im Munde, und verweiset jeden,

der das Knie nicht beugt vor ihrem Lehridol, ins Tollhaus. Ha! der schönen Toleranz.

18) Diese sogenannte Philosophie nennt alles, was dem kalten Unglauben in die Hände arbeitet, helle, gediegene Denkart, und zugleich alles, was für die positive Religion spricht, Enthusiasmus, Deklamation, Schwärmerei, angebranntes Hirn, Vorurtheil.

19) Diese sogenannte Philosophie führt keine geringere Absicht im Munde, als die gefesselte Wahrheit doch einmal frei zu machen, indessen sie mit eiserner Faust die Hände der Göttin anfaßt, und zehnfach mit Stricken umwindet — diamantene Fesseln klirren ihr am Beine!

So schwer nun auch der eiserne Szepter der gutmüthigen Unwissenheit ist: wer möchte nicht lieber unter ihrer Inquisition, als unter der Inquisition dieser sogenanten Philosophie stehen?

„Aber so eine Afterphilosophie giebt es nirgends?" — Wohl mir und dir, Leser! wenn sie nicht existirt. Aber, wo kämen denn die Wunden und blauen Fäuste in dem göttlich-schönen Antlitze der Wahrheit her?

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von geheimen Hindernissen bei Erkenntniß der Wahrheit.

Nicht nur die Leidenschaften, nicht nur die leidenschaftlichen Zustände hindern den Verstand in Erkenntniß des Wahren. Es giebt noch andere stille, geheime Einflüsse des Begehrungsvermögens auf den Verstand, die ihn nicht zur rechten Ansicht der Dinge kommen lassen. Die Sandkörner auf der ganzen weiten Erde wären leichter zu zählen, als diese Einflüsse. Und wenn man die unzähligen Regungen der Lust und Unlust, der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und Furcht, des Mitleidens und der Mitfreude, der Liebe und des Hasses, und besonders die unzähligen verborgenen Regun-

gen der Wollust, der Ehr-, Geld- und Herrschsucht u. s. w. als spielende Federn einer Maschine, und am Ende jeder Feder ein Ja oder Nein denket, und lässet dann eine unsichtbare Hand — die Triebfedern in Bewegung setzen: so werden die Ja und Nein, die am Ende der beweglichen Triebfedern zum Vorschein kommen, die Urtheile der Menschen, die spielenden Federn die Einflüsse des Begehrungsvermögens auf den Verstand, die Bewegung der unsichtbaren Hand die Gegenstände, die das Begehrungsvermögen reizen — ziemlich genau abbilden. Leihen wir nun dem Ende der Triebfedern einen Verstand, und dem Verstand den Aberglauben, er hätte geurtheilet: so haben wir die Geschichte des Menschen, der sich von geheimen Einflüssen des Begehrungsvermögens hintergehen läßt. Nicht sein Verstand hat geurtheilt, sondern sein Begehrungsvermögen. Der Verstand genoß nur die Ehre, das Urtheil des Begehrungsvermögens zu unterschreiben, und in seinem Namen auszuführen. Um diesem Unheil ein Ende zu machen, kommen nun die Verbesserer, und sprechen dem Verstande treuherzig zu: „Ueberlege du, urtheile du, denn du bist der Verstand.“ Allein die geheimen Triebfedern verstehen nichts von diesem Zuspruche, fahren fort, nach dem Stoße der unsichtbaren Hand, die Stelle des Verstandes zu vertreten, und so bleibt, bei allen Vorschlägen und Zusprüchen der Verbesserer, die Sache — in statu quo. Andere wähnen dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß sie die Ermahnung der Verbesserer in eine andere Form gößen, und die Gesetze des Verstandes, unabhängig von allen übrigen Gesetzen der menschlichen Natur, in streng geschlossenen Sätzen darstellten. Ihre Absicht mag gut, und die Bemühung lobenswerth seyn. Allein die geheimen Triebfedern verstehen nichts von dem strengen Systeme der Verstandesregeln, und fahren fort, mit ihrem Ja und Nein die Rolle des Verstandes zu spielen, wie vorher, und so bleibt, bei allen neuen Formen der Verstandesregeln — die Sache in statu quo. Andere rathen, man sollte diese streng geschlossenen Verstandesregeln der zarten Jugend recht klar

vortragen, und das Verbesserungssystem bei den Unmündigen zuerst in den Gang bringen. Ihre Absicht mag gut, und ihre Bemühung lobenswerth seyn. Allein den Unmündigen sind ihre unschuldigen Steckenpferde lieber, als diese Verstandesregeln, die für sie wenigstens nicht einmal zu Steckenpferden taugen. Andere aus der unmündigen Klasse werden in der nämlichen Zeit, wo ihnen die kalten Verstandesregeln erklärt werden — mündig, fühlen in ihrem Fleisch und Blut ein ander Gesetz, als die Gesetze des Verstandes, und folgen dem blinden Gesetze des Geschlechtstriebes, und die Sache bleibt nicht einmal in statu quo, sondern die Triebfedern werden mächtiger, und lassen dem Verstand nicht einmal den Schein, zu handeln, sondern treiben offenbaren Unfug.— — Da erwachten einige Männer aus dem Traume, und riefen: „Freunde! ihr greift die Sachen am unrechten Orte an. Wenn ihr den Verstand verbessern wollt, so müsset ihr zuvor die geheimen Triebfedern der menschlichen Urtheile, die den Verstand nie zu sich kommen, und für sich agiren lassen, unkräftig machen: sonst ist alle Verbesserung des Verstandes eitle Arbeit, indem eine einzige Triebfeder alle euere Verbesserungsanstalten des Verstandes in einer Stunde niederreissen kann.“ Der Ton schien, bei aller Wahrheit, neu: und das Neuscheinende reizte den Widerstand der Verbesserer, und sie schrieen laut: „Das gehört nicht hieher: wir reden vom Verstande, und nicht vom Willen: wir wollen den Verstand verbessern, verbessert ihr euern Willen.“ Und so schien die Sache — in statu quo zu bleiben.

Aber die genannten Freunde, die aus dem Traum erwachten, ließen sich nicht stören in dem großen Geschäfte, den Finsternissen, die aus dem Begehrungsvermögen in den Verstand aufsteigen, das Aufsteigen, wo nicht unmöglich, doch immer schwerer, und den Willen von den finstern Trieben frei zu machen... Diese Arbeit gelang; der Wille ward immer freier von den finstern Trieben, und wie der Wille freier ward, so ward auch der Verstand heller.

Der Allerheiligste, der den Menschen zu seinem Bilde schuf, segne diese Arbeit noch ferner, und lasse den Willen der Menschen von den finstern Trieben einmal ganz frei werden. Dann wird auch ihr Verstand ganz helle seyn.

Beilage.

Frühere Warnungen an deutsche Jünglinge, die auch jetzt noch nicht unnöthig sind.

Ich warne den deutschen Jüngling mit voller Ueberlegung und aus dem innigsten Gefühle der Menschlichkeit:

1) vor der vaga libido, die die Menschheit bis aufs Mark anfrißt; die sich als Naturbedürfniß bereits öffentlich zu legitimiren erfrecht, und die Bande der Ehe abschüttelnd — unbändig tobet. Davor warne ich.

Ich warne ihn

2) vor den Reizen des steigenden Luxus, deß Werk es ist, Familien zu zernichten, Ehen zu erschweren, Staaten zu erschüttern. Davor warne ich.

Ich warne ihn

3) vor dem Unglauben an alle positive Offenbarung, der sich mit unglaublicher Dreistigkeit das Prädikat Weisheit Ausschließungsweise beilegt, und uns vorurtheilige Laien, die noch an eine positive Offenbarung glauben, zusammen in Ein Narrenhaus sperrt. Davor warne ich.

Ich warne ihn

4) vor der Moral ohne alle Religion, weil jene ohne diese gerade der stärksten Motiven entbehren, und gerade die Motive das Unentbehrlichste sind und bleiben für die menschliche Freiheit. Davor warne ich.

Ich warne ihn

5) vor der eingebildeten Frühweisheit, die Kinder zu Richtern, und Säuglinge zu Reformatoren

in den wichtigsten Dingen macht, eine Weisheit, die bei unordentlicher oder ganz regelloser Lese- und Studirart sehr ansteckend ist. Davor warne ich.

Ich warne ihn

6) vor der Empfindelei, die die männlichen Gefühle wegschwemmt, oder gar alle Gefühle überspannt, und den deutschen Charakter zum Gecken macht. Davor warne ich.

Ich warne ihn

7) vor der unglücklichen Spekulation, die mit der Demonstration anfängt, und mit dem Pantheismus endet, mit dem Glauben an geometrische Evidenzen in den wichtigsten Untersuchungen beginnt, und, wenn sie konsequent ist, mit dem Unglauben an Gott vollendet. Davor warne ich.

Ich warne ihn

8) vor der Seuche des Absichten richtenden Journalismus, der sich unter dem schönen Namen Publizität versteckt, aufzuräumen vorgiebt — und niederreißt, und größere Wunden schlägt, als die sind, die er zu heilen sucht. Davor warne ich.

Ich warne ihn

9) vor der Thorheit der Früh- und dem Unsinn der geistlosen Vielschreiberei, besonders vor der anonymen, die Lügen und Unverdaulichkeiten in Umlauf bringt, und den deutschen Sinn rar, und die Papiermühlen kostbar macht. Davor warne ich.

Ich warne ihn

10) vor den überfreien Bemühungen, Gesetzsetzgebung, Industrie, Regierung je länger, je mehr von dem Glauben an Gott unabhängig, und bloß zeitliches Wohlseyn zum non plus ultra des menschlichen Strebens zu machen. Davor warne ich.

Ich warne ihn

11) vor der äußerst intoleranten Sprache, in der die Worte Priesterlist, Pfaffentrug, Aberglauben, Schwärmerei, Bigotterie, Intoleranz — und positive Religion Synonyma sind. Davor warne ich.

Ich warne ihn

12) wie vor Intoleranz, also auch vor dem rastlosen Predigen der uneingeschränkten Duldung, und bitte ihn dafür, mit Schlosser zu bedenken, „daß aus den Trümmern der Glaubensreligion, deren Priester der Klerus ist, endlich, wenn sich jeder seinem Räsonnement hingiebt, eine Religion entstehen muß, deren Gott und Priester Despotismus heißt!" Davor warne ich, und lasse jedem das Recht, zu warnen, wovor er will.

Dritter Abschnitt.

Von den Vorurtheilen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von den Vorurtheilen überhaupt.

Vorurtheil ist, wie das Wort sagt, Urtheil vor der Zeit, vor der Prüfung, vor hinlänglicher Einsicht — ein Ja vor dem Verhör, ein Nein vor der Untersuchung.

Sogar über das, was Vorurtheil ist und heißt, giebt es Vorurtheile.

Einige glauben, alle Vorurtheile seyen in unsrer Willkühr. „Warum ließ sich der Thor von dem Vorurtheile blenden?" schreien sie, und verdammen den Unschuldigen. Es ist wahres Urtheil, daß es unter den Vorurtheilen gar viele unaufbürdliche, unvermeidliche giebt. Einen Menschen, dem es sonnenhell ist, daß er mit Vorurtheilen geblendet sey, und der bei dieser Sonnenhelle seine Vorurtheile als solche, seine Blendwerke als solche, seine Schattenspiele als solche umarmt, und immer näher an sein Herz legt — den suche ich noch immer. Aber in den Dämmerungen, wo Nacht und Tag sich scheiden, wo Licht und Finsterniß miteinander kämpfen, da läßt sich leicht eines für das andere nehmen, ohne zu wissen, oder auch zu ahnen, daß man das Eine für das Andere genommen.

Andere glauben, alle Vorurtheile seyen unaufbürdlich, schuldlos, unvermeidlich. „Es ist Vorurtheil, sagt man: was kann der Mensch dafür?" Dieses Urtheil ist, dem Scheine nach, menschenfreundlicher, als das erstere, weil es eher losspricht, als verdammt: aber Vorurtheil ist es doch, weil es alles losspricht, so gut wie jenes, welches alles verdammt. Es ist wah-

res Urtheil, daß es unter vielen unvermeidlichen auch vermeidliche, aufbürdliche Vorurtheile gebe. Wie oft (frage der Leser nur sein eigen Herz), wie oft, wenn wir in Gesellschaften, in Geschäften, beim ersten Durchlesen einer neuen Schrift, im Spazierengehen ein Urtheil über Menschen, Schriften, Begebenheiten fällen, besonders in Stunden, wo uns die demüthige Prahlerei beschleicht, oder eine andere Lieblingsneigung hintergeht, wie oft warnt uns zugleich der sokratische Dämon, unser Wahrheitssinn, mit der leisen, aber treffenden, leichtverstehlichen Geistessprache: „Halt zurück mit dem Ja, halt zurück mit dem Nein!" Wie oft fährt's uns bei den lieblosen Scharfrichtereien unsers Nächsten durch die Seele: „vielleicht verhält sich die Sache anders: vielleicht hatte er eine redliche Absicht: audiatur et altera pars?" Folgen wir dieser Leitstimme der Gottheit, so entkommen wir der Schlinge des Vorurtheils; folgen wir ihr nicht, so sind wir offenbar zu vorurtheilig. Wer darf nun sagen, daß die Vorurtheiligkeit ganz unaufbürdlich, diese Vorurtheile ganz unvermeidlich sind? Zwar wäre es äußerst unpsychologisch, wenn man alles, was etwa einem aufbürdlichen Vorurtheile ähnlich sieht, für Staatsverbrechen ansähe. Allein von einem vollends überlegten Verbrechen bis zum vollends schuldlosen Fehltritte ist doch eine so lange Strecke, wie vom weisen Salomo bis zum unverständigsten Schulknaben.

Viele glauben, es müsse an einem Vorurtheile alles falsch seyn, und doch liegt den meisten Vorurtheilen etwas Wahres zum Grunde. Es fehlt gar oft nur in der Anwendung. Das Vorurtheil, z. B. „was wird der junge Mann verstehen?" hat viel Wahres zum Grunde, nämlich: die Jugend ist unerfahren: ohne Erfahrenheit giebt es kein festes Wissen: es giebt wirklich viele, die bei ihrer jugendlichen Unerfahrenheit mit falscher Weisheit prahlen. — Diese Sätze sind wahr. Aber ist auch die Anwendung dieser allgemeinen Wahrheiten auf diesen jungen Menschen richtig? Erst die Anwendung macht das Urtheil zum Vorurtheil. So lange man bei den allgemeinen Urtheilen

stehen bleibt: „Um die Jugend ist es gar so ein lockeres, erfahrungsloses Wesen: Je weniger Erfahrung, desto mehr Irrthümer: Es giebt doch gar so viele unbärtige Thoren, die Mienen der Weisheit machen" u. s. w. — ist alles reine, helle Wahrheit — aber der Schluß: dieß ist ein junger Mensch, also versteht er nichts Rechtes — ist ein Vorurtheil, und nicht deßwegen, weil etwa dieser Jüngling wirklich so verständig ist, als er seyn kann, sondern deßwegen, weil, vor näherer Kenntniß dieses Jünglings, ihm die Erkenntniß abgesprochen wird. Es kann doch einen Samuel geben, der weiser ist, als der alte Hohepriester Heli.

Gar viele vergessen, oder wissen es nicht, daß um jedes wahre Urtheil ein paar Vorurtheile herumliegen, die beiderseits mit dem Scheine der Wahrheit glänzen, und sie selbst, die Wahrheit, verdunkeln. Oft geht es der Wahrheit, wie dem Alexander. Man sieht die Königsgestalt für den König an, und sie, die Königsgestalt, bekommt oft, statt des Königs, den ersten Kniefall. Die Familie des Darius ist das gutmüthige Menschengeschlecht im Kleinen, das öfter irrt, als irren will — und die ganze Geschichte ein lebendiges: nemo errat gratis.

Die Meisten sind gerade im Weglegen der alten Vorurtheile am vorurtheiligsten. Sie hüpfen aus dem Sumpfe, und springen — in den Strudel. Meistens nur Tauschkram der Vorurtheile ist unser „Vorurtheil ablegen." Gar oft haben unsere Vorurtheile das Schicksal unsrer Kleider: wenn eines abgetragen ist, ziehen wir ein neues an.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vom Vorurtheil der Kurzsichtigkeit.

Das Vorurtheil der Kurzsichtigkeit tritt hervor, so oft die Eigenliebe scheel sieht auf jede fremde Eroberung, und sie verwirft ohne Prüfung, bloß weil es eine fremde Er-

oberung seyn soll, und dadurch auf den eignen Reichthum ein Schein der Dürftigkeit zurückfiele. Diesen Schein abzuweisen, stimmt die Tausendkünstlerin Eigenliebe ein Ach und Weh über die Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes an: „Das Licht in uns sey ein schwacher Strahl einer Nachtlampe: es sey Vermessenheit mit ungewaschnem Fuße ins Heiligthum zu treten: man tappe im Finstern: die Schöpfung sey für uns ein zusammengeschlungener Knoten ohne Anfang und Ende.“ Diese Sprache, die im Munde der nüchternen Vernunft Wahrheit wäre, ist im Munde der Eigenliebe Machtspruch und — Deckmantel des Neides, der dem Funde eines Andern nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Dieß Vorurtheil weiß auch die Eigenliebe als Larve der Trägheit zu gebrauchen. „Wir haben nicht Licht genug, um diese Arbeit zu vollenden,“ spricht der faule Knecht, und schlummert auf seinem Bette der Unthätigkeit fort. Dieß Vorurtheil hängt auch die Eigenliebe als einen schönen Schild über den steif und grau gewordenen Eigensinn aus: „Der Verstand des Menschen ist so kurzsichtig: was sollte ich meine Meinung gegen eine fremde vertauschen, die keinen andern Grund als das kurze Gesicht des Meinenden für sich hat?“ Die Eigenliebe macht endlich dieses Vorurtheil zum Advokaten der Zweifelsucht, oder zum goldenen Sattel für das Steckenpferd der falschen, alle Gründe zertretenden Kritik. „Die Natur hat uns so karg ausgesteuert, daß nirgend Gewißheit zu finden ist. Das ist also der Stein der Weisheit, die karge Aussteuer als karg anzuerkennen, d. i. zu zweifeln, weil wir nicht Licht genug haben, zu entscheiden.“

Aber, Lieber! siehst du denn nicht, daß dein Wort, das die Natur beschuldiget, dich selbst nicht frei sprechen kann. Etwas Licht leuchtet dir doch, das mußt du dir selbst in deinem Innersten gestehen. Du unterscheidest doch Wohlseyn von Uebelseyn; du fühlest einen Frieden in dir, wenn du dem Eigennutz Widerstand leistest, und dem Nächsten wohl thust, deinen Blick auf deine

Schwäche richtest, und den Stolz niederschlägst; du fühlst einen Unfrieden in dir, wenn du dem Eigennutz nachgiebst, und den Bruder ohne Hülfe abweisest, deinen Blick mit Selbstgefälligkeit auf deine erträumten oder vergrößerten Vorzüge richtest, und den Stolz unterhältst. Also hast du etwas Licht in dir. Dieß Licht — ist gleichsam der Faden, an dem du fortwandeln sollst, und diese Treue, dem Faden nachzugehen, wird dich nach und nach aus dem Labyrinthe der Neigungen und dem Kreislaufe der Vorurtheile herausführen. Also brauche die Kraft, die du hast. Sonst gleichest du dem faulen Knechte, der, nach Locke's Vorstellung, bei der Kerze nicht arbeitet, weil ihm die Sonne nicht leuchtet, und mit den Füßen nicht gehen will, weil es ihm an Flügeln fehlt, seine Wege zu beschleunigen.

Allerdings hat auch dieses Vorurtheil Wahrheit zum Grunde: Unser Blick ist wirklich kurzsichtig, und gerade die am weitesten sehen, sehen auch am deutlichsten, daß ihr Blick recht kurzsichtig sey. Diese von allen Weisen anerkannte Kurzsichtigkeit soll uns geradezu recht nüchtern im Entscheiden, mißtrauisch auf eigne Einsicht, und rein von allem Sauerteig der Rechthaberei machen. Allein, wenn wir durch das Bewußtseyn unserer Kurzsichtigkeit entweder gegen die gerechten Vorwürfe der Trägheit uns schützen, und die Mühe der Untersuchung von uns ablehnen, oder gar die Entschlossenheit, sich auch durch die stärkesten Gründe nicht überzeugen zu lassen, rechtfertigen wollen: so reden wir unläugbar die Sprache des Vorurtheils. Und dieses Vorurtheil hindert, als Vorurtheil, die ruhige Erkenntniß sehr. Es nimmt den fähigsten Talenten den Muth, das werden zu wollen, was sie werden können, wenn sie nur wollen. Es erzeuget auch in den Redlichgesinnten eine Art des verachtenden Stolzes, der die neuen Versuche, das Reich des menschlichen Erkennens zu erweitern, als vergebliche Arbeit bemitleidet. Es macht die Gelehrten und Ungelehrten kühn genug, dem menschlichen Verstande seine Gränzen mit der Kohle auf den Tisch zu zeichnen,

und jeden, der über ihren Kreis hinaussieht, an das Non plus ultra im Präzeptortone zu erinnern.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vom Vorurtheile der Weitsichtigkeit.

Es fehlt eben so wenig an brausenden Köpfen, die in dem Wahne, ihrer vernünftigen Natur Ehre zu erweisen, die Kraft derselben unvernünftig vergrößern, und mit ihrer Vernunft Dinge messen wollen, die sie nicht messen kann. Sie kränkeln an dem Vorurtheile der Weitsichtigkeit. Streitsachen zum Richterstuhle der Vernunft hinschleppen, die nicht in ihr Gebiet gehören; die Vernunft zur Richterin machen, wo sie nur ein Votum zu geben, oder nur Bericht abzustatten hat; der Vernunft das Recht, zu lehren, einräumen, wo sie eine lernbegierige Schülerin machen soll; auf Vernunft appelliren, wo es auf Zeugnisse ankommt; bloße Möglichkeiten, die die Vernunft ausgedacht, dem unläugbaren Berichte der Sinne entgegensetzen; inhaltleere Begriffe mit wirklichen Gegenständen verwechseln — — dieß sind die feinen Kunstgriffe dieses Vorurtheils, das in unsern Tagen, besonders unter Schriftstellern, große Eroberungen macht.

Vorzüglich zeichnen sich drei Klassen unter den vorurtheilenden Weitsichtigen aus. Eine, die nicht einmal mehr eine entscheidende Erfahrung einholt, weil sie auf eine täuschende Demonstration baut. Eine andere, die ohne alle Prüfung sogar gegen die Zeugnisse für eine höhere Offenbarung gleichgültig ist, weil ja das Licht der Vernunft schon helle genug schimmert. Und wieder eine andere, die nicht einmal mehr einen Einwurf gegen ihre Meinung von den zu kurzsichtigen Mitmenschen duldet. Diese Ueberzeugungen der Weitsichtigen kann man desperate Ueberzeugungen heißen, weil sie eitel Nothhülfe des ruhesuchenden Herzens sind, oder sie furchtsame Ueberzeugungen nennen, weil ihre Besitzer dem geringsten Geräusche sorgfältig ausweichen, um nicht aus

dem Ruhebette ihrer Lieblingsmeinungen aufgeschreckt zu werden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der Berichtigung der Vorurtheile, oder von der Wahrheit in der Mitte.

Der Weitsehende kann nicht alles sehen.

Der Kurzsichtige kann nicht nichts sehen.

Vernunft ist Sehkraft; sie kann also etwas sehen.

Vernunft ist eingeschränkte Sehkraft; sie kann also nicht alles sehen.

Was die Vernunft sieht, das sieht sie; wenn sie schon nicht alles sieht.

Die Vernunft kann mehr sehen, als der Ungeübte für möglich, und mancher geübte Verstand für wahrscheinlich hält.

Was in dem Gebiete der Vernunft liegt, das kann sie recht sehen.

Was außer ihrem Gebiete liegt, das kann sie gar nicht sehen.

Nüchternes Zutrauen auf die Sehkraft der menschlichen Vernunft in ihrem Gebiete bewahrt uns vor dem Vorurtheile der Kurzsichtigkeit.

Nüchternes Mißtrauen auf die eingeschränkte Sehkraft der menschlichen Vernunft bewahrt uns von dem Vorurtheile der Weitsichtigkeit.

Stille, treue Anwendung der empfangenen Kraft; nicht mehr leisten wollen, als man kann, und nicht weniger, als man soll; sein Pfund nicht im Schweißtuche behalten, und nicht mehr damit erwuchern wollen, als man kann und soll — dieser treue Knechtessinn, den der Herr lieb hat, ist das Siegel der reinen, thätigen Wahrheitsliebe. Und erst die Frucht, die Belohnung dieses Knechtessinnes — Reichthum der Kraft, neuerobertes Herrschaftsrecht — wen spornet

sie nicht zur stillen, treuen Anwendung der gegebenen Kraft?

Wenn der Herr sagt: „Du warst im Geringsten treu: darum sollst du Macht haben über zehn Städte; Wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat:" soll es nicht dem Knechte warm ums Herz werden, daß er mit neuem Eifer, und neubelebter Treue, sich der Großmuth seines Herrn würdig zu machen strebe? Soll er nicht den großen Vorsatz empfangen: „Also will ich die Kraft brauchen, die ich habe; dann wird mir gegeben, was ich jetzt noch nicht habe. Treu im Kleinen will ich seyn; dann wird mir das Große zu Theil. Leiten will ich mich lassen von dem Lichte, das mir jetzt scheinet; dann wird mir ein helleres leuchten."

Es ist immer eine merkwürdige Erscheinung, wenn eine Handlung, eine Einrichtung, ein Buch, ein Satz allgemeinen Beifall für sich hat; noch merkwürdiger ist's, wenn sich dieser Beifall mehrere Jahrhunderte hindurch und unter allerlei Völkern erhalten hat; das Allermerkwürdigste aber, wenn dieser Beifall im strengsten Sinne allgemein ist, d. h. wenn zu irgend einem Satze alle Menschenköpfe Ja sagen, und Ja sagen müssen. Urtheile letzterer Art sind nothwendige Aussprüche des gesunden Verstandes, z. B. über den Satz: Es sind Dinge außer uns wirklich. Urtheile der erstern und zweiten Art sind die einstimmigen Ueberzeugungen der Gelehrten, über den Werth der klassischen Autoren — Cicero, Virgilius, Seneca ꝛc. So unmöglich es der gesunden Vernunft ist, die allgemeinen Urtheile letzterer Klasse in allem Ernste und im gemeinen Leben, außer dem Bedürfnisse eines gelehrten Disputes, umstoßen zu wollen; so unbescheiden und anmaßend würde es seyn, den Urtheilen der ersten und zweiten Klasse, ohne neue und bestimmte Gründe zu widersprechen. Und so anmaßend dieser Widerspruch, gerade so thöricht ist der Beifall, den du andern giebst, bloß um ihnen den Beifall zu geben; so thöricht ist's, ohne andern Grund deine

Stimme bloß deßwegen zu andern Stimmen hinlegen, weil andere die ihrige dazu hingelegt haben.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Vom Vorurtheile des allgemeinen Beifalls, und seinen Wirkungen.

Der allgemeine Beifall kann, wofern er sich nicht auf Aussprüche des gesunden Menschenverstandes bezieht, nicht ein allgemein geltender Prüfstein des Wahren und Guten seyn. Beweis hiefür ist die Geschichte aller Moden in der politischen, literarischen und Kleider-Welt; indem allemal die kommende Form die vorige verschlungen hat, und dieß Verschlingen und Verschlungenwerden die gerechte Erwartung gründet, daß auch die gegenwärtige Form von einer andern, die da erst geboren werden muß, oder wenigstens noch nicht Herrschaftsrechte ausübet, werde verschlungen werden. Dieser allgemeine Beifall galt wirklich der Weisheit eher für einen Prüfstein des Falschen und Bösen: „Weh euch, wenn euch die Menschen rühmen; denn sie rühmen alle falsche Propheten! Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen hassen; denn sie haben alle wahre Propheten verflucht!" (Luk. VI, 26.) In der Schule des Pythagoras galt der allgemeine Beifall wenig genug, indem es Grundsatz dieser Schule war: Geh nicht auf Heerstraßen.

Dieser allgemeine Beifall erscheint recht in seiner Blöße, wenn man ihn in seinem Entstehen betrachtet. Ein Mann hebt das Haupt unter den übrigen empor, und ist wirklich ein großer Mann — und wirft durch seine wahre Größe Schatten auf die übrigen Kleinern herab. Nun diese Kleinern möchten nicht gerne im Schatten stehen. Um sich nun aus dem Schatten heraus, und in das Licht hinein zu arbeiten, erklären sie sich eifrig für alles, was der große Mann thut und spricht, so, daß der schwächere Theil sie und den großen Mann für eine Person halten muß. Andere steigen dem großen Manne, noch unbescheidner, als die vorigen, auf die Schulter, um

höher zu stehen, als er, und die Augen der Menschen von dem großen Manne ab, und auf sich, als die noch Größern, zu lenken. Die Meisten forschen sehr genau, von welcher Seite her jedesmal der stärkste Wind wehe, und sobald sie diese stärkste Windseite ausgeforscht haben, so erheben sie diese Seite über alle andere, um in dieser Zugluft in die Lobreden der Menschen hineingezogen zu werden. So wurden unzählige Köpfe Leibnitzianer, sobald Leibnitz im Lichte stand, und gewiß die meisten nicht um des Leibnitzes, sondern um ihretwillen. So ward Maintenon mit Anbetungen der Gallier überströmt, sobald der Mann, der damals im Lichte stand, sich für sie erklärte; und sie klagt, daß sogar ihr Beichtvater sein Ermahnungssystem nach der Hofluft eingerichtet habe.

Es giebt inzwischen doch einzelne Fälle, in denen der allgemeine Beifall über den Werth z. B. einer Schrift, der Entscheidung nahe kommt. Erhält eine Schrift, die allgemein unanstößige, d. h. von Religion, Politik, und allem sittlichen Interesse der Menschen unabhängige Materien behandelt, allgemein anhaltenden Beifall: so ist meistentheils ihr Werth so viel als entschieden. Denn alsdann müssen die Denker die Richtigkeit der Grundsätze, und die Mechaniker die Anwendbarkeit derselben eingesehen haben. Dieß gilt besonders von physikalischen, mathematischen, und zum Theil auch von philologischen Schriften. Daher hat es von jeher in diesem Fache mehr gute, unparteiische Rezensionen gegeben, als in jedem andern. Auch eine Schrift, die moralische Gegenstände behandelt, wenn sie die Sprache des Herzens und des allgemeinen Menschenverstandes redet, auch alle Streitigkeiten unberührt läßt, kann sich einen allgemeinen Beifall erwerben. Daher haben Gellert und ähnliche Schriftsteller ihren allgemein anerkannten Werth.

Nicht selten ist es weder Beifall, was du für Beifall hältst, noch allgemein, was du für allgemeinen Beifall hältst, noch Beifall der Kenner, was du für Beifall der Kenner hältst, und so liegt deinem Vorurtheile

eine dreifache Täuschung unter. Es ist nicht Beifall, was du für Beifall hältst. Der Weise widersprach dir nicht, entweder weil du den Widerspruch nicht ertragen konntest, oder weil er eine wichtigere Sache zu thun hatte, als dir zu widersprechen, oder noch sicherer, weil er von dir und deiner Arbeit gar keine Notiz nahm. Dein stumpfer Sinn verstand sein Schweigen nicht, und deine Eigenliebe übersetzte es — in Beifall. Andere lobten dich entweder, um wieder gelobt zu werden, oder um bei deinen Gönnern sich ein freundlich Gesicht zu verdienen, oder um sich den unangenehmen Eindruck deines zurückgegebenen Tadels zu ersparen, oder um den ungestümen Zumuthungen deines Verlegers einmal nachzugeben. Es ist nicht allgemeiner Beifall, was du für allgemein hältst. Ein Rezensent ist nicht das Publikum, zumal wenn er mit der Henne, die das Ei gelegt, in Verwandtschaft steht; der Kupferstecher, der dein Portrait in der schwarzen Kunst verfertigt, beweiset nur, daß er sein täglich Brod auf allerlei Wegen zu suchen weiß; und die zweite Auflage kann vielleicht mehr den spekulativen Kopf des Buchhändlers, als die Allgemeinheit des Beifalls beweisen. Endlich kann der Beifall, der wirklich Beifall ist, mehr Beifall des blöden Haufens, als Urtheil der Kenner seyn. Die unwissende Klasse, die zwischen rechter und linker Hand nicht unterscheiden kann, ist doch die größte Klasse. Wenn diese also an dir ihren Helden fände: so würde es dich schamroth machen, dich auf dem Altar solcher Anbeter zu erblicken. Wehe dir, wenn du deine Bewunderer in der wahren Gestalt, oder gar die Triebfedern ihres Lobes sehen müßtest!

Wie diesem Vorurtheile mehrere Täuschungen unterliegen, so wird es auch eine Quelle vieler Täuschungen. Der Ton der größern Gesellschaft wird dem, der an diesem Vorurtheile kränkelt, Ton der Wahrheit, und die Zahl der Kaufleute, die eine Waare feilbieten, der Maßstab ihres Werthes. Was das Brandmal einer allgemeinen Verachtung trägt, ist ihm der Verachtung werth; und das Crucifige, das Gelehrte und Ungelehrte über die Unschuld einstimmig aussprechen, ein Beweis, daß die

Unschuld nicht unschuldig sey. Ein anderer Schade: Erhält der Schriftsteller, der Künstler, oder der Geschäftsmann, aus tausend zufälligen Ursachen einen allgemein scheinenden Beifall, so schmeichelt dieser Beifall ihrer Eitelkeit zu sehr, als daß sie schlechter von ihrer Arbeit denken als andere, und die Mängel derselben verbessern sollten. Sie lassen sich vielmehr in ein Gefühl von Selbstgenügsamkeit einwiegen, und steigen auf der Stelze der Einbildung immer noch höher.

Dreißigstes Kapitel.

Vom Vorurtheile des allgemeinen Widerspruches.

Das Vorurtheil des allgemeinen Widerspruches, welches dem Vorurtheil des allgemeinen Beifalls gerade gegenüber steht, offenbart sich durch Ja sagen, wenn alle Welt Nein sagt, und durch Nein sagen, wenn alle Welt Ja sagt, bloß darum, weil alle Welt Ja, oder Nein sagt. Dieses Vorurtheil kann aber, seinem Wesen nach, nur das Vorurtheil der Wenigen seyn. Denn sobald es das Ansehen gewänne, daß auch die Menge das Ordensband dieses Vorurtheils trüge, so würden die Großmeister des Ordens eben darum ihre Behauptungen zurücknehmen, um der Menge widersprechen zu können. Und darin liegt ein beträchtlicher Vortheil für das Reich der Wahrheit, daß gerade ihre mächtigsten Feinde, um ihren Namen und ihre Absicht behaupten zu können, nur Wenige seyn dürfen. Könnte z. B. das Vorurtheil des allgemeinen Widerspruches je ein allgemein herrschendes Vorurtheil werden: so würde eben darum die Verwirrung der Begriffe noch allgemeiner werden, und den Wahrheitssinn aus allen Herzen verbannen. Schon die bloße Beschreibung dieses Vorurtheils kann jeden, der noch ein Gefühl für Wahrheit und Ehrlichkeit hat, gegen dieses Abenteuer unversöhnlich einnehmen. — Nun, was ist es denn? Es ist:

„Die abergläubische Anbetung eigener Meinungen, und die damit verknüpfte Neigung, Sätze zu behaupten, bei denen man sich zum voraus eines allgemeinen Wi-

derspruches versehen kann; Sätze zu bestreiten, die mit dem Bild und der Ueberschrift großer Männer zu gangbaren und überall ohne allen Widerspruch angenommenen Meinungen gestempelt sind; gegen Personen, die schon Jahrhunderte lang im Besitz der allgemeinen Hochachtung gewesen, den Advocatum Diaboli zu spielen, und andere gegen die ganze Welt in Schutz zu nehmen, deren Sache man längst als unheilbar aufgegeben hatte; eine Fertigkeit, den redseligen und unermüdlichen Verfechter jeder Meinung zu machen, wo man der Einzige von seiner Partei zu seyn hoffen kann; ein elender Selbstbetrug, sich für das große Organ zu halten, durch welches die Vernunft ihre Göttersprüche ertönen lasse, und in der süßen Trunkenheit seines Eigendünkels die Unfehlbarkeit der allgemeinen Vernunft als ein Attribut der seinigen zu halten."

Dieser gladiatorische Felsensinn gegen die offenbarsten Aussprüche des gesunden Verstandes, dieser kindische Thrasonismus kurzsichtiger Sterblicher, dieser thörichte Aufruhr gegen die anerkannten Rechte der Wahrheit, diese sinnlose Maulwurfsmeisterei, die mit ihrem blinden Urtheile dem Augenzeugniß aller Sehenden widerspricht —— ist ein Beweis, was der Mensch aus seiner Vernunft, und die dem gesunden Verstande davongelaufene Vernunft aus dem Menschen machen kann.

Einunddreißigstes Kapitel.

Berichtigung der zwei eben genannten Vorurtheile.

Das Urtheil der Menge ist nicht **wahr**, **weil** es das Urtheil der Menge ist.

Das Urtheil der Menge ist nicht **falsch**, **weil** es das Urtheil der Menge ist.

Das Urtheil, das den Urtheilen der Meisten widerspricht, ist deßwegen nicht **wahr**, weil es den Urtheilen der Meisten widerspricht.

Etwas bloß deßwegen für wahr halten, weil es viele für wahr halten, ist **Schwachheit**.

Etwas bloß deßwegen für falsch ausgeben, weil es die Meisten für wahr halten, ist Thorheit.

Was die Meisten für wahr halten, das verdient geprüft zu werden.

Das Urtheil dessen, der Nein sagt, weil andere Ja sagen, ist keiner Prüfung werth.

Wahrheitsliebende Prüfung bewahrt uns vor dem Vorurtheile des allgemeinen Beifalls. Prüfende Wahrheitsliebe bewahrt uns vor dem Vorurtheile des allgemeinen Widerspruches.

Dem Allgemeingeglaubten beitreten, weil die Prüfung das Allgemeingeglaubte wahr findet, ist nicht Leichtgläubigkeit, nicht Aberglaube, sondern Weisheit, Pflicht.

Dem Allgemeingeglaubten widersprechen, weil es allgemein geglaubt ist; widersprechen, um der Einzige zu seyn — das ist Unvernunft, Sünde gegen Vernunft und Wahrheit.

Mit diesen zwei Vorurtheilen, des allgemeinen Beifalls und des allgemeinen Widerspruches, sind das Vorurtheil der Partei und das Vorurtheil der Originalität ganz nahe verwandt, und nicht selten — ganz einerlei. Wer in allem, was er denkt und spricht, der Einzige seyn will, muß dem, was andere denken und sprechen, widersprechen; und wer überall zur größern oder glänzendern Partei hintritt, muß dem, was allgemeinen Beifall für sich hat, auch seinen Beifall geben. Der erstere irret, weil er allein auf seiner Bahn seyn will, der andere, weil er nur auf der Heerstraße wandeln will.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Vom Vorurtheile des Alten, und seinen schädlichen Folgen.

Wenn ein Satz von Gründen gar nicht verlassen ist, sondern vielmehr das Gepräge des Wahren mit sich führt, zugleich aber das Unglück hat, dem Hörer oder

Leser neu zu seyn, und seiner bisherigen Ueberzeugung oder Uebung zu widersprechen: so regt sich in ihm manchmal eine besondere Achtung für die alte Meinung, für die alte Uebung, und der Verstand macht dem Willen ein Kompliment, indem er den Satz schlechtweg verwirft, ohne ihn zu prüfen, bloß weil er neu ist; und die alte Uebung auf ein neues approbirt, bloß weil sie die alte ist. Diese Denkart, diese Handlungsart ist das Vorurtheil des Alten.

Dieß Vorurtheil ist tief gewurzelt. Man liebt das Alte, weil das Neue den längst vorgefaßten Meinungen zu dürre widerspricht, und weil man mit den alten Meinungen schon einen zu vertrauten Umgang und verjährte Bekanntschaft gepflogen hat. Man liebt das Alte, weil es sehr bequem ist, das zu thun, das zu denken, was man immer gedacht hat. Man liebt das Alte, weil mehrere gute oder schlechte Köpfe das Alte gutheißen, und wir unsere Weisheit in ihnen verehren. Man liebt das Alte, weil man seinen Gegner durch den gehäßigen Titel eines Neuerlings glücklich demüthigen kann.

Also sind Eigenliebe und Stolz die Quellen dieses Vorurtheiles. Wir sind zu selbstsüchtig, zu sehr eingenommen für das liebe Ich; darum tragen wir ein Bedenken, uns zu widersprechen im ersten, eine neue Arbeit zu unternehmen im zweiten, und unser parteiisches Urtheil von uns oder von unsern Gegnern der Wahrheitsliebe aufzuopfern im dritten und vierten Falle.

Dieß Vorurtheil ist kein unschädliches.

Das Vorurtheil des Alten erzeugt und ernährt in uns 1) eine für die schönsten Gaben tödtliche Trägheit, die auf ewig den Gedanken verbannt: wir wandeln vielleicht im Irrthum.

2) Verfolgungsgeist auch gegen die schonendsten Verbesserer, weil sie kühn genug waren, zu denken, und anders zu denken, als ihre Ahnen gedacht haben. Wehe besonders dem Theologen, der auch mit

Grunde von den Meinungen seiner Kollegen abweicht. Sie werden seine Person verfolgen, damit sie ihre Meinungen vertheidigen können. Und sie werden aus dem Schulstreit eine Glaubensangelegenheit machen, um die Gegenmeinung als gefährlich und heterodox brandmarken zu können.

3) Mittelmäßigkeit, selbst in dem Lieblingsfache. Denn das Gelübde, nicht einen Schritt weiter zu gehen, wirft eine Decke über das Baufällige der alten Meinung, und man entdeckt daran nichts als Wahrheit, nichts als Vollkommenheit, um mit Anstand auf der alten Stelle bleiben zu können. Statt daß man ein Buch läse, um sein eigen Urtheil aufzuhellen, liest man's, um das Buch mit seiner Vorstellung einstimmig zu finden, oder im Gegentheile zu verdammen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von der Grundlosigkeit dieses Vorurtheils.

Das Alte ist kein Kennzeichen der Wahrheit (criterium veritatis); also auch kein hinlänglicher Grund zur Bejahung oder Verneinung: und ein Kennzeichen der Wahrheit kann es nie werden, und nie gewesen seyn, weil, was jetzt alt ist, einst neu war, und was jetzt neu ist, bald altern wird. Der Gedanke, diese Meinung ist schon sehr alt, soll also keinen andern Einfluß auf meinen Beifall haben, außer daß er mir die Nothwendigkeit der kalten Untersuchung beweise. Denn wenn ich die Meinung A darum unterzeichnete, weil sie die alte ist; so würde ich aus eben diesem Grunde die Gegenmeinung Z angenommen haben, wenn sie das Vorrecht gehabt hätte, die alte zu seyn.

Auch erfahrne Männer, eben darum, weil sie viel erfahren haben, sind oft geneigt, sich von diesem Vorurtheile fesseln zu lassen. Ich denke schon lange, sagen sie; ich habe schon viele Bemerkungen gemacht; ich hätte es schon längst erfahren müs-

sen, wenn's wahr wäre. Allein, Männer von weitschichtiger Erfahrenheit! habt ihr wohl den Fragepunkt ganz angesehen? Man fragt nicht: warum ihr diese Wahrheit selbst nicht erfunden, diese Bemerkung selbst nicht längst gemacht habt? sondern: warum ihr dem handgreiflichen Beweise mit der kahlen Ausflucht, es ist neu, ausweichen wollet? Laßt euch also durch eure alten Erfahrungen, Entdeckungen, Erfindungen nicht dazu verleiten, daß ihr die neuen Erfahrungen, Entdeckungen, Erfindungen für nichts achtet!

Der wichtigste Grund gegen dieses Vorurtheil: Alle Meinungen und Wahrheiten, alle Künste und Wissenschaften, die jetzt als alte Wahrheiten angebetet werden, waren einst neue. Wie unglücklich wäre das Menschengeschlecht, wenn es jede Erfindung darum, weil es eine neue war, verworfen, und sammt dem Erfinder gekreuziget hätte? — Eine neue Wahrheit, besonders wenn sie nicht aus unserm Systeme fließt, oder unser System gar niederreißt, kommt uns vor, wie ein riechender Körper dem vorkäme, der den Sinn des Geruches nicht hätte. Sagt ihm: dieser Apfel verbreitet einen starken Wohlgeruch; das ist Einbildung, wird er sagen, ich greife, sehe, höre, schmecke nichts davon. Was Wunder, er hat keinen Sinn dafür. So geht's jeder Wahrheit, die entweder ganz neu ist, oder in neuem Lichte erscheint; die Meisten haben keinen Sinn dafür.

Indessen wird eben dieses Vorurtheil gar oft Leuten aufgebürdet, die sich nicht davon beherrschen lassen, und von Leuten aufgebürdet, die sich selbst zu Sklaven an weit gröbere Vorurtheile verkaufet haben. Ein neuer Feind der alten Religion nennt alle, die es nicht mit ihm halten, Dummköpfe, die unter dem Vorurtheile des Alten ihre unglücklichen Tage unwissend verseufzen. Allein, zum Glücke! Aufbürdung des Vorurtheils ist nicht Vorurtheil.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vom Vorurtheil des Neuen.

So wenig als das Alte, ist auch das Neue ein Kennzeichen des Wahren oder Falschen; denn es giebt in gewissem Sinne neue und alte Wahrheiten und Falschheiten. Der vernunftlose Hang nach dem Neuen ist also so gut Vorurtheil, als die Haltsamkeit an's Alte, die keinen Grund, außer dem Daranhalten, für sich hat. Beide Vorurtheile lassen, wie alle ihre Schwestern, die Wahrheit in der Mitte; und der Sprung von einem stürzet den Unbehutsamen leicht in das andere. Oft schüttelt der Jüngling das Joch des Vorurtheils für's Alte muthig ab, und läßt sich — von einem noch gefährlichern Vorurtheile für's Neue unterjochen.

Die Wißbegierde ist eine mächtige Triebfeder zum Hange nach dem Neuen. Bis man sich die gesuchte Erkenntniß erworben hat, beschäftigt sich der Verstand immerfort mit Nachdenken über den nämlichen Gegenstand. Allein die gefundene Erkenntniß füllet die Seele nicht aus: statt der einen zu genießen, sehnet sie sich wieder nach einer andern. So ein gewisses Sehnen nach neuen Kenntnissen ist der Seele natürlich. Dieß Sehnen nach neuen Einsichten ist nun nicht Vorurtheil, kann aber eine Quelle von Vorurtheilen werden. Dem Neuen, weil es neu ist, ohne Untersuchung den Werth der Wahrheit beilegen — das ist Vorurtheil.

Die Begierde, eine neue Bahn zu brechen, oder wenigstens eine neugeöffnete zu betreten — führt uns von dem ebenen Wege zur Wahrheit unvermerkt ab, und auf Irrwege hin. Man will Original seyn, und wird — elender Selbstbetrüger. Der größte Geist verliert oft den Sinn für die gemeinsten Wahrheiten, weil er neue, unbekannte und nichtgeglaubte Sätze wahr finden will. Der Mensch sucht nicht allemal das Wahre; denn dieß (wenigstens so viel man braucht, um selbst glückselig zu werden, und andere zu machen) ist nicht so schwer zu finden, und Tausende haben's vor

uns gefunden; sondern Ruhm sucht man. Daher die Modesucht, das allgemein angenommene Wahre zu bezweifeln, und das allgemein verworfene Falsche mit der Miene des Wahren auftreten zu lassen.

Es ist auch, wie Leibnitz bemerkt, ein Unglück für die Menschen, daß sie sich endlich die Vernunft selbst verekeln, und des Lichtes der Wahrheit überdrüßig werden. Die Chimären kommen nach und nach wieder zurück, und gefallen, weil sie wunderbar, neu sind. Die alte Wahrheit ist alte, traurige Wahrheit. Die Einförmigkeit des Alten sättiget nicht, und läßt ein Leeres zurück, und um das Leere in der Seele auszufüllen, greift man nach dem Neuen, es mag wahr oder falsch seyn.

Das Vorurtheil des Neuen entsteht also theils aus der unruhigen Ruhmsucht, theils aus dem Ekel an der alten Wahrheit, theils aus der natürlichen Wißbegierde des Menschen.

Das Vorurtheil des Neuen, als eine grobe Sünde wider die Vernunft, führt ihre Strafe mit sich. Die höchsten Lächerlichkeiten bleiben dem Anbeter des Neuen an seinen Reden, Schriften und Handlungen unmerklich. So lange du in deine Göttin, das Neue, verliebt bist, so erscheinen dir alle vorige Jahrhunderte mitternächtlich, weil sie dein Licht vermißten, und der Vater, der dich gezeuget, und die Mutter, die dich geboren, mitleidenswerth, weil sie deine Weisheit nicht kannten; die Patriarchen machen eine kleinlichte Figur in deinen Augen, weil sie deine Einsichten nicht ahnen konnten.

Eine andere Strafe dieses Vorurtheils: Ob wir gleich das Ende und die Begräbniß aller Hypothesen, die vor uns geblühet haben, nicht läugnen können, und vielleicht selbst einige zu Grabe geleiteten: so glauben wir doch, die unsere oder die jetzige werde unsterblich seyn. Denn, heißt es, nun haben wir einmal eine Konstitution der Philosophie, die der Brechlichkeit aller Dinge trotzen, und den jüngsten Tag erleben kann. Indessen wird man in wenigen Jahren auch dieser Philosophie zu Grabe läuten, wie allem, was Menschenhände gebauet haben; und es

wird der Salomon gewiß nachkommen, der auch über dein System das Vanitas vanitatum ausrufen wird. Dieser Salomon wird nicht kommen, sagen die Freunde des Neuen; denn wir haben die Gesetze der Natur erkannt, und diese sind ewig. Aber so sprachen auch deine Vorgänger, und so werden auch deine Nachfolger sprechen — denn wahrhaftig, die Welt ist den Disputen der Menschen überlassen, aber ja nicht, daß sie die Geheimnisse ergründen sollten. Eine Täuschung folgt auf die andere, und die neueste träumt sich jedesmal unsterblich, und dieser Träume wird kein Ende seyn, bis sich die Gestalt der Erde umgewandelt, und die Ewigkeit alle Kinder der Zeit wird verschlungen haben.

Die schrecklichste Folge dieses Vorurtheils für unsere Jünglinge: — sie schwächen und zerrütten ihren Verstand durch wüthiges Auflesen neuer Kleinigkeiten und neuer Thorheiten; — und Bücher, die sie für die Ewigkeit gut und weise, d. i. wahrhaftig gut und weise, könnten machen helfen, bleiben ihnen unbekannt; die grauen Notionen des Alterthums, die rechten Strahlen der Wahrheit werden als altweibische Mährchen verlachet; die köstlichste Zeit ist dahin, — und unwiederbringlich vertändelt; der Kopf verrückt; das Herz außer Fassung, das Gute zu lieben; — der Körper entnervt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Berichtigung der Vorurtheile des Alten und des Neuen.

Es lassen sich folgende Sätze nicht in Zweifel ziehen; Grundsätze, welche die genannten Vorurtheile berichtigen, indem sie die Wahrheit, welche in ihrer Mitte liegt, in's Licht hervorheben. Diese Grundsätze heißen:

Was alt ist, kann alte Wahrheit seyn.
Was alt ist, kann alter Irrthum seyn.
Was neu ist, kann neue Wahrheit seyn.
Was neu ist, kann neuer Irrthum seyn.

Was alt ist, muß geprüft werden; sonst möchte ich einen alten Irrthum für alte Wahrheit annehmen, oder alte Wahrheit als alten Irrthum verwerfen.

Was neu ist, muß geprüft werden; sonst möchte ich eine neue Wahrheit wegwerfen, oder eine neue Täuschung als Wahrheit annehmen.

Wenn das Alte wahr ist, so ist es nicht wahr, weil es alt ist.

Wenn das Neue wahr ist, so ist es nicht wahr, weil es neu ist.

Das Altseyn einer Meinung beweiset, daß man schon längst vor uns diese Meinung für wahr gehalten hat.

Das Neuseyn einer Behauptung beweiset, daß vor uns diese Behauptung nicht existiret hat.

Das Neuseyn oder Altseyn ändert nichts im Wesen der Dinge.

Die Wahrheitsliebe macht uns die Wahrheit ehrwürdiger, als das Alter, und unterhaltender, als die Neuheit.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Vom Vorurtheile der grauen Haare und der Ahnen.

Wer einen Ausspruch bloß deßwegen für wahr hält, weil er Ausspruch eines grauen Kopfes ist, wird vom Vorurtheile der grauen Haare getäuscht. Die grauen Haare sind zwar ein Beweis, daß der Mann Gelegenheit ohne Zahl gehabt, aus Erfahrungen die Welt, und die Natur, und sich selbst kennen zu lernen. Aber sie beweisen nicht, daß er diese Gelegenheit wirklich benützt habe. Wie viele ergrauen im Angaffen der Natur? Und angaffen ist so wenig beobachten, als Fuß-bewegen — tanzen.

Indessen ist's ganz richtig, daß das graue Alter Kraft genug habe, dem Jünglinge eine Art von Ehrfurcht gegen den Greis einzuflößen. Auch ist's kein Vorurtheil, wenn man den grauen Haaren überhaupt mehr Er-

fahrenheit, so wie der Jugend mehr Rathsbedürftigkeit zutrauet. Denn auch der Gedankenloseste aus allen Menschen kann kein Siebziger werden, ohne gewisse Beschaffenheiten, Wahrheiten, Grundsätze aus einförmiger, sich überall aufdringender Erfahrung oft auch wider Willen kennen zu lernen, die der Jüngling noch nicht aus Erfahrung gelernt haben kann. Es würde also eine unverzeihliche Jugendsünde seyn, wenn ein unbärtiger Junge, um sich von dem Vorurtheile der grauen Haare nicht fesseln zu lassen, einem Greise jedes Wort mißtrauisch vom Munde wegfienge, und etwa gar das Prädikat eines Unerfahrnen an den Kopf würfe — bis der ehrliche Alte den Kram seiner Erfahrungen zu Markte brächte. Das nicht! Vielmehr gehört es zu den schönsten Zierden des Jünglings, was die Alten vereri natu majores nannten. Und wer diese Achtung gegen Aeltere nicht als Grundgesinnung seiner jungen Zöglinge — ansieht, und als solche betreibt, mag alle Gaben besitzen, die eines Erziehers hat er sicherlich nicht. Aber Vorurtheil ist's und bleibt's denn doch, wenn man will, daß die Aussprüche der Greise für unfehlbar gehalten werden sollen, bloß darum, weil sie Aussprüche der Greise sind, oder wenn man sie selbst dafür hält.

Dieser Wahn blendet selten Jünglinge, die zu denken angefangen haben; öfters Betagte, die es als ein Vorrecht ihrer mannigfaltigen Erfahrungen ansehen, daß ihre Sagen ununtersucht als Orakel der Wahrheit verehret werden; am öftesten aber rüstige Sprecher von 48, 50 Jahren, bis an die Gränze der Greisenjahre hin. Sie haben noch zu viel Lebhaftigkeit, als daß ihnen die Schicksale der Regierungen, Religion, Wissenschaften, Erziehung, benachbarter Nationen u. s. w. ganz gleichgültig seyn sollten, wie den lebensmüden oder wenigstens ausgelebten Greisen. Sie sind auch zu träge, als daß sie die Mühe der Untersuchung auf sich nähmen, wie's die Edeln im Lande thun. — Schweigen, zuschauen, ohne ihr Urtheil zu sagen, wäre für sie das klügste; aber das macht zu lange Weile. Sie schlagen sich also, wie sie sagen, auf die Partei der Erfahrnen, d. h. auf die Partei derer, die

mehr hätten erfahren können. Was diese gut heißen, das billigen auch sie; was diese mißbilligen, das verdammen auch sie. Sie sind näher bei den grauen Haaren, als bei dem Frühlinge des Lebens; sie wollen es also mit den Betagten nicht verderben. Sie wollen es der Jugend zu verstehen geben, daß sie nicht mehr weit von dem Zeitpunkte entfernt sind, wo ihre Jahre Ehrfurcht einflößen, oder wenigstens ihre Haare sie fordern.

Dieses Vorurtheil ist eins der mächtigsten Hindernisse in Ausführung solcher Verbesserungen, die in's Große laufen, und die die Vorsehung schon lange angebahnet hat, und endlich zu Stande bringen will. Es stemmt sich mit unbesieglicher Festigkeit gegen jede neue Anstalt, sie mag eines noch so göttlichen Ursprunges seyn. Die Alten stehen fest auf dem Punkte, wo sie stehen: wer mag sie weiter bringen? Da heißt es: Wozu diese Weltumkehrungen? Soll uns Männer dieser Junge da in die Schule führen? Wie weit käm's noch, wenn sich der Greis von Knaben müßte reformiren lassen? Wo soll der Projektant seine prahlerische Weisheit her haben? Wie soll der Geist Gottes so schnell in den jungen Doktor hineingefahren seyn? — Dieser Geist wirkt von Aeltern auf Kinder — wird Familiensinn — kann Nationalsinn werden.

Wehe dem, der die neue Anstalt zum Besten seines Vaterlandes traf, oder den Entwurf derselben aufsetzte! Er mag mehr Einsicht haben, als in allen Greisen zerstreut — nicht zu finden ist. Er mag die reinste Absicht haben, für das Gemeinnützige zu sorgen, wie der redlichste Gottesmann. Wehe ihm, wenn er nicht weit über Dreißig hinaus ist! Man schreit: Leget dem Jünglinge den Kappzaum um: er will weiser seyn als wir.

Recht enge schließt sich an das Vorurtheil der grauen Haare noch ein verschwistertes an, das Vorurtheil der Ahnen. „Waren gewiß unsre Väter lauter Tollhausgenossen? War denn gar kein Genie unter ihnen? Hatten sie kein gesundes paar Augen im Kopfe, zu

sehen, was unsere Helden sehen? Unsre Voraltern hatten lange schon so gedacht, wie wir, so gearbeitet, so Kinder erzogen, so Schule gehalten, so — — — und waren gesunde, reiche, zufriedne ꝛc. Leute: wozu die Neuerung?"

Die Vernunftwidrigkeit dieses Vorurtheils zeigt sich dadurch offenbar, daß, wenn alle Menschen zu allen Zeiten nach diesem Vorurtheile gehandelt hätten, a) keine neue Erfindung, keine Verbesserung, kein Fortschreiten in Künsten und Wissenschaften, keine, auch die weiseste Aenderung im ganzen Menschengeschlechte je durchgedrungen hätte; denn der Grundsatz: das Alte das Beste, oder vielmehr: das Jetzige das Beste, hätte alle Erfindungs- und Verbesserungslust ersticken müssen, falls er allgemein gewesen wäre; b) daß die größte Wohlthat der Vorsehung, der größte Segen des menschlichen Geschlechtes, die christliche Religion nie hätte verbreitet, befestiget, fortgepflanzet, allgemein gemacht werden können, wenn dieß Vorurtheil allgemein geherrscht hätte.

Um aber über dieß Vorurtheil nicht zu vorurtheilig abzusprechen, darf der Richter das Wohlthätige desselben nicht aus seinem Augenmerke kommen lassen: nämlich dem Vorurtheile der grauen Haare haben wir es zu verdanken, daß 1) neue Thorheiten nicht so leicht festen Fuß setzen, und breites Feld gewinnen können; daß 2) die Hitze der alles unternehmenden Jugend durch die Kälte des nichts unternehmenden grauen Alters gar oft gemäßigt, und in einen Zustand des Gleichgewichtes versetzet werde.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Vom Vorurtheil der frühen Weisheit.

Dem Vorurtheil der grauen Haare steht gerade gegenüber das Vorurtheil der frühen Weisheit. Dieses Vorurtheil ist das Steckenpferd der Jugend, und so mancher, die die Jugend bilden; ist die Pest des Lernens und des Lehrens. So natürlich es dem weisheitssatten Greise seyn mag, zu glauben, er sey mit dem Pensum seiner

Verbesserung, das ihm die Natur auferlegt, bereits fertig: so lächerlich ist's, wenn Jünglinge, die noch am Fundament arbeiten sollten, die nicht einmal den ersten Grundstein tief und fest genug eingesenkt haben, sich schon bereden können, den Gipfel erreichet, und das Gebäude vollendet zu haben. Wie, wenn Knaben, von vier Jahren in Mannsstiefeln dahertraben, oder das glatte Milchgesicht aus einer abgelebten Urahnenperücke hervorblicket: gerade so steht dem Jünglinge Männerweisheit, und dem flachen Schüler des Lehrers Tiefblick an.

Doch das Lächerliche ist die geringste aus den schwachen Seiten dieses Vorurtheils: die Schädlichkeit steht oben an.

Dieses Vorurtheil spannt die Kraft zu frühe, und zu schnell und zu stark an; sie wird also stumpf und schlaff vor der Zeit.

Dieses Vorurtheil überladet die Seele mit unverdauter und unverdaulicher Wisserei. Und was in den ersten Wegen der Verdauung gesündiget, versäumet wird, das ist meistentheils für's ganze Leben verdorben und unersetzlich.

Dieses Vorurtheil erzeuget und nähret die unausstehliche Selbstgenügsamkeit des stolzen Dürftigen. Der rohe Jüngling hält sich für ausgebildet, und weiset die freundschaftliche Hand, die an der Statue feilen will, mit Verachtung ab. Wie traurig ist es für einen Mann, Jünglinge zu sehen, die vollendet haben, ehe sie angefangen?

Dieses Vorurtheil tödtet die Lernbegierde, stopfet die Quellen des Unterrichtes zu, und schneidet den Faden der Vervollkommnung ab. Zu frühe Weisheit gießt sich wie Wasser aus. Lernen ist dem kein Bedürfniß mehr, der schon Lust zum Lehren hat. Das Zutrauen auf eigne Einsicht kann nicht mehr um Rath fragen, sich nicht mehr weisen lassen.

Dieses Vorurtheil überspringt das Erste, das Grundfeste, das Wichtigste, das Nothwendige, und eilt

zum Glänzenden, Spielenden, Paradirenden, Tändelnden fort.

Dieses Vorurtheil kehrt also die Ordnung und Analogie der Natur um. In der Natur fängt alles vom Kleinen an, und wächst langsam zum Großen auf. Das Vorurtheil der frühen Weisheit hingegen versäumt das Kleine, überspringt das Nothwendige, und eilt mit unaufhaltsamer Schnelle zum Großen. Dieß Versäumen des Ersten, dieß Ueberspringen des Nothwendigen, dieß Aufschießen zum Großen, wie charakterisirt es das Genie unsrer Zeiten?

Achtunddreißigstes Kapitel.

Warnung und Berichtigung in Hinsicht der zwei letztgenannten Vorurtheile.

Aus dem Vorurtheil der frühen Weisheit ergeht an Väter, Mütter und Erzieher die Warnung: Strengt die Kinderseelen nicht zu frühe an, überspannet sie nicht, überschüttet sie nicht. Höret das Wort des Ungekannten: „Im Kind ist eine Quelle von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt. Eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllet blühet. Nicht zu frühe reiß sie auf, diese lebensschwangere Knospe. Laß sie sich in's Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlest du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben, ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte! die große Sonne wird schon hervorschreiten. In unsrer Zeit, da alles frühe reif wird, glaubt man mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen zu können. Da stehen sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. — Wenn ein Mann vor der Sündfluth, ein Patriarch, oder auch nur ein alter treuherziger Bauer Begriff hätte, den Aufschrei und das unverschämte Gekreisch unsrer jungen Genie's zu richten: arme Menschheit, wie würde er dich bedauern! — Wie

die Natur alles wachsen läßt, so muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf, wachsen in Hüllen; wehe dem, der eins der Unschuldigen durch seine frühe Klugheit und ordnungslose Sittenweisheit vielleicht auf immer zerstört und ärgert!"*)

Dieses Vorurtheil bildet also Schnellwißlinge, und zerstört auf immer; macht schnell aufblühen, um auf ewig zu verdorren. Ein Dichter kleidet dieses Vorurtheil unsrer Zeiten, und seine Wirkungen in eine Fabel:

Flora gieng einst in den ersten Tagen des Maimonats vor einem Blumenbeet vorüber. Gieb mir deinen Segen, sprach ein Rosenstrauch, daß ich eher meine Knospe öffne, als alle meine Brüder! Und die unvorsichtige Flora segnete ihn. Da sproßten seine Rosen hervor, da drängte sich Jedermann herbei, und bewunderte sein frühes Blühen. Wie freute er sich dessen? Aber ach! nicht lange; denn der Frost der nächsten Nacht tödtete Blüthe und Stock.

Was beide Vorurtheile, das der grauen Haare und der frühen Weisheit betrifft, spricht sich die Wahrheit, welche in der Mitte liegt, durch folgende Grundsätze aus:

Der Greis hat Vieles erfahren können: wir wollen ihn reden lassen.

Der Greis hat Vieles erfahren müssen: wir wollen ihm lernbegierig zuhören.

Die grauen Haare sind graue Haare: sie fordern Achtung.

Man kann die grauen Haare nicht besser respektiren, als wenn man bei ihnen Rath und Erfahrung sucht.

Jünglingsjahre sind Jünglingsjahre, Jahre der Blüthe: sie fordern treue Wartung.

Nichts kann für die Jahre der Blüthe pestilenzischer seyn, als wenn sie der Finger der frühen Modebildung berührt.

---

*) Erkennen und Empfinden. S. 84.

Was lange dauern soll, wächst langsam.

Was hoch emporstreben will, soll zuerst tiefe Wurzeln fassen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Vom Vorurtheil der Kinderstube.

„Die Kinderstube ist die Mutter des Aberglaubens!" Nur des Aberglaubens? Wir wollen sehen. Wahr ist's, die Mährchen der Kinderstube sind größtentheils unter den Erstlingen des menschlichen Erkennens — tief in die Kindesseele eingegraben; darum erhalten sie sich so lange. Sie sind ein Baum, der seine Wurzeln bis in die ersten Wiegenjahre hinab erstreckt, und seine Aeste bis in die grauen Tage des Greises hinaus verbreitet. Wer will diesen Baum mit Wurzel und Wipfel, mit Ast und Stamm — aus dem Herzen reissen? Und wie viel Gutes, Unersetzliches risse er damit aus, wenn's auch einer könnte? Der stille Freund alles Guten dankt's der guten Vorsehung, daß diese Mährchen meistentheils unschuldiger und unschädlicher sind, als was manche an ihre Stelle setzen würden. Er dankt's der weisern Vorsehung, daß auch so manches Gute, so mancher Grundsatz der Weisheit, so manches herzstärkende Mutterwort gleich tief — mit den Kindermährchen der zarten Menschenseele eingeprägt wird, und, was Hauptsache ist, die Pflanze der Gottesfurcht mitten unter den Gesträuchen des Mährchenwaldes stille aufwächst. Er läßt, nach dem Rathe des Weisesten, das Unkraut und den Waizen auf Gottes Acker mit stiller Gottesgeduld fortwachsen, wenn er es nicht ausjäten kann, ohne den lieben Waizen mit auszuraufen. Ich bin weit entfernt, den Advokaten der Kinderstube zu machen. Mährchen sind Mährchen; immer stünde die Wahrheit besser an ihrer Stelle. Aber wer zaubert reine Wahrheit — ohne Mährchen und Wahn — unvermischt in's Herz? Es ist eine leichte Sache, wider die Vorurtheile der Kinderstube deklamiren, und reine Wahrheit empfehlen. Aber was ist reine Wahrheit?

Wo geht sie aus und ein? Wie kommt sie in die Kinderseele hinein? Diese Frage praktisch aufgelöst — wo finde ich sie? Können die Aeltern, Erzieher geben, was sie nicht haben, unvermischten Wein — reine Wahrheit? Kinderseelen mit Mährchen und nützlichen Wahrheiten unter einander, ausgefüllet — sind sie nicht unvergleichbar besser daran, als Kinderseelen, die entweder unter Vieh und Baum verwildern, oder mit falschen, herzvergiftenden Grundsätzen in der Kinderstube verdorben werden? Wahrlich, die Weisheit der Vorsehung ist eine andere, als die Weisheit des Pultes. Jene bildet unter allen Hindernissen das Menschengeschlecht — gesegnet fort: diese kommt nie zum Aufbauen, weil sie mit dem Einreissen nimmer fertig werden kann.

Die ganze Ueberzeugung des Weisen in diesem Stück ist vielleicht diese:

1) Daß der Vernünftige dem Menschengeschlechte eine große Wohlthat erweisen würde, der reine Wahrheit an die Stelle der Vorurtheile in der Kinderstube pflanzte;

2) Daß auch jeder Vernünftige in seinem Kreise die theure Pflicht auf sich habe, den schädlichen Vorurtheilen der Kinderstube muthig entgegen zu arbeiten;

3) Daß aber das glückliche Ausrotten der Kinderstuben-Vorurtheile eine seltne Gabe der Weisheit, Schonung, Redlichkeit, Klugheit und Rechtschaffenheit, als ein unumgänglich nöthiges Talent in jedem Bestreiter der Vorurtheile voraussetze, um nicht — den Waizen mit dem Unkraut auszuraufen, oder vielmehr das schädlichste Gift statt einer minder schädlichen Speise dem Hungrigen darzureichen;

4) Endlich, daß die Vorurtheile der Kinderstube, im Durchschnitte berechnet, unschädlicher sind, als das entgegengesetzte Vorurtheil, gegen alle Vorurtheile der Kinderstube ritterlich zu Felde zu ziehen.

Vierzigstes Kapitel.

Von einem Vorurtheile gegen alle Vorurtheile der Kinderstube.

Das dem Vorurtheil der Kinderstube entgegengesetzte Vorurtheil verwirft ohne vorläufige Prüfung Alles, an das der Mensch in Folge seines erhaltenen Unterrichtes in früher Jugend geglaubt hatte. Dieses Vorurtheil ist gar oft, und wird gar leicht Quelle des Unglaubens, Quelle der Irreligiosität, Quelle der größten Ausschweifungen. Ein fähiges Talent, zum Beispiel, studirt die Metaphysik, Naturgeschichte, Naturlehre. Da zeigt es sich denn, oder wird wenigstens gezeigt, daß die Begriffe von Gespenstern, Zaubereien, Hexereien u. s. w. in der Kinderstube geprägt worden. Der feurige Jüngling empfindet eine Art von Unwillen, daß seine Erziehung in so schlechte Hände gerathen ist. Er hört oder liest das erstemal die Regel, man müsse allen Vorurtheilen der Kinderstube unbarmherzig auf den Leib gehen, wenn man die Wahrheit finden will. Da wird er nun auf der Stelle zum Ritter an den Vorurtheilen der Kinderstube. Er geht auf Abenteuer aus; er möchte immer auf einen neuen Drachen (eine komische Erzählung der Amme) stoßen, um wieder das süße Rittervergnügen zu genießen, Drachenkämpfe siegerisch vollendet zu haben. Die erfochtenen Siege machen das Kriegsfeuer nur reger. Er entdeckt in dem Unterrichte der Religion, den er im väterlichen Hause empfangen hatte, einige dunkle Nebenbegriffe, die, nach seiner Meinung, nicht zur Religion gehören. Er sieht diese Nebenbegriffe als ein Vorurtheil der Kinderstube an, wie sie es auch seyn mögen, und würget sie. Nach und nach wird ihm die ganze Religion, auch das Wesentliche der Religion, als ein Vorurtheil der Kinderstube verdächtig. Er liest Bücher, die seinen Verdacht als Wahrheit rühmen, und durch Spott und Wendung, Laune und Demonstration den Satz: Religion, ein Vorurtheil der Kinderstube, glaubwürdig — wenigstens dem Ritter gegen die Vorurtheile der Kinderstube höchst glaubwürdig machen. Der gute Jüngling — irret nun im Labyrinthe herum;

getraut sich's nicht zu gestehen, daß er die Religion für Vorurtheil halte; liest fort, grübelt mit trübem Sinn; kommt in Gelegenheiten, die ihm das Laster äußerst reizend, die Tugend äußerst lästig, und die Religion äußerst ekelhaft machen. Das Vorurtheil, oder vielmehr der Aberglaube, alle Vorurtheile besiegt zu haben, und ein Selbstdenker geworden zu seyn, stürzt ihn endlich von Stufe zu Stufe — in den tiefsten Unglauben hinunter. Vorher glaubte er an Gott, Christus, an ein ewiges Leben — und an Gespenster. Jetzt glaubt er nicht mehr an Gespenster — aber auch an Gott und Christus nimmermehr. „Das ist übertrieben, denken meine Leser; er hätte den Aberglauben an die Gespenster wegwerfen können, ohne den Glauben an Christus mit wegzuwerfen." Das ist wahr. Er hätt's können, hätt's auch sollen — aber that's nicht. Das ist eben das Traurigste der Geschichte. Das ist Charakter des Vorurtheils, daß es so Vieles übertreibt und überspannt. Eben darum ist dieses Vorurtheil so schädlich, weil es in der Stunde des glühenden Enthusiasmus, das Wahre, das Wichtige mit dem Falschen, Nichtsbedeutenden — den Kern mit der Schale wegwirft.

Dieses Vorurtheil stößt auch den ersten Grundsatz der besten Erziehung um, d. i. es reißt das Zutrauen der Kinder an das Mutterwort, Lehrerwort, diesen fruchtbaren Samen des Guten, aus den jungen Herzen heraus, oder läßt ihn wenigstens nie Wurzel fassen. Daher tritt das unmündige Alter vor der Mündigkeit der Vernunft in die Mündigkeit der Einbildungskraft, wird schwatzhaft, selbstklug, will sich selbst führen, ehe es sich führen kann — und fällt hiemit dem blindesten Führer in die Hände, der es von Abgrund zu Abgrund führt, und im Schlamme der gesetzlosesten Wollust liegen läßt.

Einundvierzigstes Kapitel.

Bemerkungen in Bezug auf die Vorurtheile der Kinderstube.

Die Kinderstube ist die Pflanzschule des vegetirenden Menschengeschlechtes; sie ist Mutter der Weisheit und des Aberglaubens, gar oft der nützlichern Weisheit und des unschädlichen Aberglaubens.

Es ist leichter, von dem Schulkatheder herab, wenn man Hörer von fünfzehn bis zwanzig Jahren vor sich hat, über die Vorurtheile der Kinderstube eifern, als den praktischen Arzt in der Kinderstube machen, und die Auswüchse beschneiden, ohne den guten Samen mit aus dem Herzen zu reissen. Der Weise nimmt die Welt, wie sie ist, und nicht, wie sie seyn soll.

Auch die wichtigsten Wahrheiten, die die Kinder auf das Vaterwort hin glauben, sind im Grunde für Kinder Vorurtheile. Denn sie glauben nicht, weil sie die Wahrheiten einsehen, sondern weil sie der Vater für Wahrheiten ausgiebt. Also sind nicht alle Vorurtheile der Kinderstube giftige Pflanzen. Also giebt es heilsame Vorurtheile.

Wer die schädlichen Vorurtheile ausrotten kann, und es nicht thut, dem ist's Sünde. Wer aber dem Kinde das Herz aus dem Leibe schnitte, um den Sitz der Vorurtheile zu zerstören, dem, denke ich, wär's auch Sünde.

Wer dem Kinde die Vorurtheile nähme, und damit das Zutrauen, das zärtliche Hinwallen zu den Aeltern raubte, der thäte gerade soviel, als wenn er dem Kinde das Herz aus dem Leibe risse. Denn was wäre das Menschengeschlecht ohne das gegenseitige Liebesband, das Aeltern und Kinder zu einer Familie knüpft? — gerade das, was das Individuum ohne Herz.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Vom Vorurtheil der Theorie.

Das Vorurtheil der Theorie, oder auch des Systemes, herrscht vielfältig unter den Gelehrten, und wird nicht selten bei denen gefunden, welche irgend einem philosophischen Systeme vorzüglich zugethan sind. Der Forscher hat manchmal das Glück, der Natur in irgend einem Produkte auf die Spur zu kommen, und unter mehreren zusammenwirkenden Gründen einen aufzudecken, oder zu wähnen, daß er aufgedeckt sey. Was beginnt nun der Theoriensüchtige? Den Theilgrund einer einzigen Wirkung macht er durch Hülfe der Phantasie zum Universalgrund aller Veränderungen, setzt sich an's Pult, und schreibt — eine Theorie. Was das Auge in diesen Umständen sah, und nur in diesen Umständen sehen konnte: das vermuthet der schöpferische (erdichtende) Geist in allen Begebenheiten, auch bei den verschiedensten Umständen. Jede widersprechende Erscheinung wird so lange nach allen Seiten gedreht, bis sie sich in die Theorie fügt: und wenn man des Drehens nicht müde wird, so muß sich am Ende alles fügen ꝛc. — dareingeben. Nun ist das System fertig. „Alle Begebenheiten aus dem einfachsten Grunde erklärt.“ Erklärt? nicht doch. Nur aus Einem Grunde herausgedreht, und zuvor in Einen Grund hineingezwängt. Gesteht ein stiller Beobachter, der nicht mit den Augen der Theorie sieht, sein Unvermögen, die Richtigkeit und Fruchtbarkeit des allgemeinen Grundsatzes einzusehen: so steht er in nächster Gefahr, als ein Idiot, der die Einfachheit der Natur und das Gesetz der Sparsamkeit nicht kennt, mit erbarmenden Blicken abgewiesen zu werden. — Allein zum Glücke gränzt das Aufkommen einer Theorie nicht selten nahe an ihr Ende. Diese Komödie geht auch bald wieder zu Ende, denkt sich der unbefangene Forscher bei den übertriebenen Empfehlungen irgend einer neuen Theorie, und wenn sie vorbei ist, so spielt wieder eine andere. Zuschauen ist unstreitig besser, als mitmachen, bis Zeit und Prüfung den Werth der Theorie entschieden haben.

Dieß Vorurtheil hat in der gelehrten Geschichte die meisten Begebenheiten hervorgebracht, oder hervorbringen helfen, besonders da es fast immer mit dem Vorurtheile des Neuen zusammenfloß und zusammenfließt. Es ist doch nicht sowohl die Theorie, als das Neue der Theorie, was dem Schöpfer derselben so viele Anbeter gewinnt; so wie es nicht die Komödie, sondern das Neue in der Komödie ist, was die Zuschauer unterhält.

Und um das Bild auszumalen: so gilt auch von den Theorien, was von den Weltbegebenheiten: im Grunde sind es doch immer nur alte Komödien, und neue Komödianten. So spielten nach den Aristotelianern, die am längsten spielten, die Kartesianer, die sehr kurz, nach diesen die Leibnitz-Wolfianer, die nicht lange spielten, nach den Wolfianern — andere — Aner; und Gott gebe, daß sie vernünftiger spielen, als ihre Vorfahren! Nach diesen — Anern werden wieder andere spielen — bis alle Flüsse im Meere werden verschlungen seyn.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Vom Vorurtheile gegen alle Systeme.

Dem Vorurtheile der Theorie, oder für irgend ein System, steht gerade gegenüber das Vorurtheil der Antisystematiker. Es giebt zweierlei Systeme in der Welt. Einige sind, nach einer vortrefflichen Schilderung,*) von ihren Verfassern bloß aus Eitelkeit, oder Streitsucht, oder um des lieben Brodes willen ausgedacht; andere aus Liebe zur Wahrheit, und aus dem lebendigen Bedürfnisse nach ihr erzeuget worden. Die erstern sind bloß als Feigenblätter der eigenen Blöße, oder als Schaustücke, oder als Zankäpfel anzusehen. Und wer sie so ansieht, sieht wahr, und ohne Vorurtheil. Die andern sind ausgebrütet worden von Menschen, die sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen schaffen wollten. Wer nun diese Systeme, bloß weil

*) Ueber die Lehre des Spinoza, von Asmus.

sie Systeme sind, gering achtet, handelt aus Vorurtheil, und weiß noch gar nicht, was im Menschen zu achten sey; denn „wenn du den Trieb zur Wahrheit und zum Guten im Menschen nicht ehren willst, was hat er denn noch, was du ehren mögest?"

Es giebt noch zwei andere Klassen von Menschen in Absicht auf Systeme. Einige sind kalt gegen die Systeme, in so ferne diese als so viele vollständige, lückenlose Gebäude ausgegeben werden, und sind deßwegen kalt, weil sie überzeugt sind, daß kein eigentlich vollständiges System ohne Lücke, außer dem Lande der Wahrheit und außer der Gabe sie anzuschauen, möglich sey. Wer nun in einem gegebenen Systeme das Wahre liebt, weil es wahr ist, dabei aber noch immer glaubt, daß unser Wissen Stückwerk sey, der urtheilt über Systeme ohne Vorurtheil, wie Paulus, der der eifrigste Vertheidiger der christlichen Lehre war, dabei aber frei bekannte, daß all unser Wissen Stückwerk sey.

Andere begnügen sich nicht damit, in allen menschlichen Kenntnissen Stückwerk zu finden, sondern sind, aus Unglauben an ein adäquates System, ungläubig an alles, was nur den Zuschnitt eines Systemes hat, sehen das Wahre, das da ist, nicht, aus dem Vorurtheil, weil das Wahre in das Gefäß des Systemes eingegossen worden — werfen das Wahre, um seiner Form willen, weg.

Das Vorurtheil des Antisystematikers ist also weder die gerechte Kälte gegen die gewöhnlichen, in Eile zusammengeschlagenen Systeme der Menschen, noch der vernünftige Unglaube an die adäquate Vollkommenheit irgend eines Systemes, sondern bloß der Wahn, der alles, was die Gestalt des Systemes trägt, um dieser Gestalt willen, anekelt, und anekelnd wegwirft.

Am verdächtigsten ist mir der vorgebliche Systemenhaß in dem Jünglinge, der, noch zu blödsichtig, um die eigentlichen Mängel einer geordneten Gedankenreihe einzusehen, dennoch mit scharfen Worten über sie abspricht, entweder um seiner Trägheit, die den Kopf nicht an-

strengen mag, eine Lobrede zu halten, oder um seinen Lustreisen durch die Romanenwelt ungestört nachzuhängen.

Auch müssen hier die Schimpfwörter nicht vergessen werden, mit denen beide Parteien einander hinter dem Rücken beehren. Der Theoriensüchtige nennt die übrigen Kenntnisse, die außer dem Zirkel der Theorie liegen, rhapsodische, und die antisystematischen Köpfe nennen die Theorien Zauberkreise, weil nur in diesen Heil seyn solle. Zu einigem Troste für die Neutralen liegt auch dießmal wie allemal die Wahrheit in der Mitte.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Von der Wahrheit in Mitte der Vorurtheile für und gegen das System.

Die Wahrheit ist nicht an das System, oder an die Theorie gebunden: aber auch der Irrthum nicht. Man kann in einem gezeichneten Geleise feste Schritte thun, und außer demselben; man kann aber auch in dem gezeichneten Geleise fallen, und außer demselben.

Wenn die Theorie gut ist, so fällt aus der Einheit des ersten Grundsatzes, und aus der Stellung der übrigen Sätze ein neues Licht auf eine schon gekannte Wahrheit; auch thut die Ordnung den gesunden Augen wohl. Aber die Stellung der Sätze macht den falschen Satz nicht wahr, und die Ordnung macht die Täuschung nur noch größer.

Die Theorie, die Irrthümer verkettet, verheißt Wahrheit, und giebt dem Irrthum neue Verführungskraft.

Die Theorie, die bekannte Wahrheiten verknüpfet, scheint neue Wahrheiten zu geben, und giebt nur neue Formen. Die Wahrheit ist nicht wahr, weil sie in der Theorie steht, sondern die Theorie ist gut, weil sie Wahrheit ordentlich vorträgt.

Rhapsodische Erkenntnisse des Wahren sind besser, als falsche Erkenntnisse durch Theorien zur kurrenten Münze gestempelt.

Der

Der Kitzel, eine neue Theorie zu erfinden, kann ein neues Hinderniß werden, den Irrthum in seiner Blöße zu sehen.

Die Freude, eine Theorie erfunden zu haben, kann ein neues Hinderniß werden, die wichtigsten Wahrheiten recht zu gebrauchen, und die hellsten Wahrheiten anzunehmen — wenn sie, ohne Zertrümmerung der Theorie, nicht angenommen werden können.

Die Vorliebe für seine Theorie macht untüchtig, eine fremde parteilos zu prüfen.

Ueber Theorien schimpfen — ist kein Beweis eines großen Geistes.

Es kann ein mittelmäßiger Kopf aus gegebenen Brettern ein Ganzes zusammenschlagen — eine Theorie schaffen.

Es kann der schalste Kopf über das neue, aus alten Brettern zusammengeschlagene Ganze — über eine neue Theorie spotten.

Es kann der unberühmteste Kopf an einer angebeteten Theorie Lücken entdecken.

Es kann viel Gold in ein Gewebe von hundert Paragraphen verwebet seyn: aber auch viel Flittergold; und die Paragraphenzahl ist nie das Gold selbst.

Es kann der Weiseste etwas weit besseres thun, als Theorien erkünsteln.

Es kann viel größer seyn, eine gebaute Theorie aus Wahrheitsliebe verlassen, als eine bauen.

Es ist etwas Großes, einer neuen Theorie in der Epoche ihrer Anbetung keinen Kniefall machen; aber wenn der Götze vom Wurm gefressen, oder von einer Sündfluth weggeschwemmt worden, dann ist es leicht — der Abgötterei spotten.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Vom Vorurtheile des leichtfertigen Witzes.

Es giebt Leser und Schriftsteller, denen kein Buch zu lesen oder zu schreiben in den Sinn kommt, außer im beliebten Kammermädchenton à la Toilette, oder, wenn's recht tiefsinnig zugeht, à la Helvet. Einige davon befällt der kalte Schauer, so oft ernsthafte Gegenstände auch im gefälligsten Gewande vorkommen. Nur komische Erzählungen, Leben und Meinungen von und von . . . Schäferränke, Lust- und Liebesspiele, und was dahin gehört, haben das Recht, in ihren Bücherschränken aufgenommen oder auf den Putztisch gelegt zu werden. Andern sind auch die ernsthaftesten Materien willkommen, aber im leichten, wegspülenden Ton des Philosophen nach der Mode. Das bekannte Sinngedicht auf ein Produkt dieser Art ist ein Sinngedicht auf alle Kinder desselben Geistes:

„Die Eigenschaften dieses Bandes
Sind Witz, Geschmack, viel Phantasei,
Französische Sophisterei,
Und Wetterleuchten des Verstandes."

Das unschuldigste Schulwort kann die Flattergeister, besonders von der ersten Art, in die böseste Laune bringen, und ein abstrakter Begriff verursacht ihnen allemal Erbrechen. Sie haben ein Gelübde gethan, keine Schrift zu lesen, die nicht ganz für's Herz, wie sie sagen, geschrieben ist, d. h. die nicht mit einem Hauch niederwirft, was beliebt, und mit einem Federzug aufbaut, was gefällt. Die tiefsten und fruchtbarsten Bemerkungen sind ihnen trockne Spitzfindigkeiten, und die flachsten Witz- und Wortspiele — angebetete Herzensphilosophie.

Dieses Vorurtheil, in der Verknüpfung mit den sinnlichen, übermächtigen Trieben, und mit den Eindrücken der herrschenden Beispiele, kann nichts anders als überspannen, überfeinern, entmannen; indessen das Gemüth von der Unterdrückung des Eigenwillens, und des Eigendünkels, von dem Festhalten an dem Guten,

und an der Quelle alles Guten, von Geistesstille, und dem tiefen Erwägen des Wichtigsten, nichts inne wird. Und nicht nur die Goldkörner der bessern Philosophie sind einem solchen mit leichter Weisheit überfüllten Freibeuter des Angenehmen ungenießbar. Selbst das Buch der Bücher, die Bibel, ist für einen so geschmackvollen Leser ein unschmackhaftes Zeug; lange nicht so kurzweilig wie die Romane, nicht so neumodisch wie die Rezensionen, nicht so tändelnd wie die Anekdotengelehrsamkeit.

Dieses Vorurtheil für alles, was Witz und Geschmack, und wider alles, was ernstes Denken heißt, verführt die schönsten Talente im ersten Anbruche. Sie eilen mit leisester Berührung über das, was rechtdenken und rechtthun lehrt, und im Rechtdenken und Rechtthun übet, hinweg — und saugen aus den Kelchen der schönen Künste mit unentwöhnbarem Kindersinn so lange, „bis sie vor Weisheit taumeln, und im Arm der Empfindelei einschlafen.“ Es ist kaum eine Feindin der Wahrheit, die ihr heutzutage, besonders unter der lesenden Jugend, mehr Liebhaber entzieht, als diese Idololatrie alles dessen, was den Anstrich der Weisheit, und die Blendungskraft des leichten Witzes hat.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Vom Vorurtheil der strengen Schulgelehrsamkeit.

Dem Vorurtheil des leichtfertigen Witzes steht gerade gegenüber das Vorurtheil der gebundenen, strengen Schulgelahrtheit; denn worin man sich wacker geübt hat, darin lebt und webt man, wie im eigenen Elemente. Wer sein meistes Wissen nur aus Büchern geschöpft, die für alles ein ergo und atqui in Bereitschaft haben, und nichts ohne objicies vorbeipassiren läßt; oder wer sein meistes Wissen als Auktor in Büchern abgedrückt, und der Welt zu wissen gethan, die von dem alten Leisten hergebrachter Distinktionen kein Haar breit abweichen: so ein Mann bekommt in der freien Luft das Kopfweh, und hat einen unbezwinglichen Ekel an allem, was außer

der gewöhnlichen Ordnung noch so treffend gesagt, noch so anschaulich gezeichnet ist. Das heißt doch mit Recht: schwere, strenge, an Form gefesselte Gelehrsamkeit.

Derlei strenge Gelehrte halten oft leere Formeln für Wahrheit; halten manche Wahrheit für keine Wahrheit, weil sie nicht in der Hülle der gewöhnlichen Formeln athmet; halten manche wichtige Wahrheit für unwichtig, weil sie leichtfaßlich und volksverständlich ist; halten den Vortrag der Wahrheit für unrichtig, für heterodox, wenn er mehr den Geist als den Buchstaben empfiehlt; halten Ungereimtheiten für Wahrheit, wenn sie nur die Hülle der Schulformeln tragen; halten Mißbräuche für wesentliche Artikel, wenn sie nur den Zuschnitt des Gewöhnlichen nicht wegwerfen, und die Miene der Religiosität annehmen; halten auch die nüchterne, noch so züchtige Freiheit, nach den ewigen Regeln der Vernunft zu denken, für gefährlich, weil einige ihrer Meinungen dabei den alten Kredit verlören; halten das sokratische Fragen und Antworten für bedenklich, weil sie fürchten, es möchte der Syllogismus dabei zu kurz kommen; halten das bescheidenste Philosophiren in deutscher Sprache für verderblich, weil dadurch das Lächerliche vieler unnöthiger Behauptungen einleuchtend werden müsse; halten ein neues, gleichvielsagendes, aber bisher in irgend einer Erklärung ungebrauchtes Wort für Irrthum, weil sie das Wesen der Wahrheit zu sehr an den Ausdruck binden; halten auch die wahrheitliebendste und schonendste Aufhellung für schädlich, und sträuben sich dagegen, wie die Eulen gegen den Lichtstrahl; halten jede Aenderung, alles, was einer Verbesserung nur von weitem ähnlich sieht, ohne Untersuchung für schädlich, weil in dem Register ihrer Kenntnisse das Wort V e r b e s s e r u n g nicht steht; können ihre hohen Ueberzeugungen nicht zur Volksfaßlichkeit herabstimmen, und geben dürre Worte, wo saftvolle Erläuterungen am rechten Orte stünden; können nicht dulden, daß die jüngere Welt andere, noch so gute Bücher in die Hand nimmt, als die neben ihrem Kalender liegen, oder in ihrem Bücherkasten stehen; klagen immer nur über Unglauben auf einer, und lassen den Aberglauben

auf der andern Seite ungehindert immer tiefer und weiter fressen; widersetzen sich jedem noch so gut gemeinten, noch so sanft anbahnenden Versuche, das abergläubische Schädliche von den Volksmeinungen wegzuschmelzen, und das Wesentliche an die Stelle des Mechanischen zu setzen; schreiben Folianten, um eine angefochtene Schulmeinung zu retten, und behalten die Hände ruhig in dem Schooße, wenn das Wesentliche der Religion den Anfällen der Spötter preisgegeben wird; verketzern ihre Glaubensbrüder, wenn ihre Schriften von Glaubensgegnern leidentlich, und mit einem Körnlein Weihrauchs rezensirt werden; wollen die gegenwärtige Zeit immer nach dem Gusse voriger Zeiten ummodeln, statt daß sie sich und ihre Bemühungen dem Bedürfnisse der jetzigen Lage anbequemten, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben; suchen den muthigen Jüngling immer auf Umwegen zu führen, die sie in ihrer Jugend gegangen sind, und ihm den kürzern Weg zu verleiden; prätendiren, daß jeder andere immer von ihnen lernen sollte, und sie wollen von keinem lernen; denken Tag und Nacht darauf, wie sie den Scheiterhaufen ihrer Systeme vor Windstoß und Umsturz bewahren, und andere dahin bringen können, dieselben nach ihrer Art zu b a u e n.

Darum sind sie Eiferer, werden lieblos gegen P e r s o n e n, kommen nicht zur Ruhe, hindern viel Gutes aus Wahn, das Böse zu hindern, martern sich und jeden, der über ihnen an der Leiter der Erkenntniß steht, rücken nicht vorwärts, und legen Dörner am Wege, daß Niemand über das Ziel, das sie erreicht haben, hinausrücke, außer er kann Dornenstiche und blutige Fersen verachten.

Die Wahrheit liegt in Hinsicht auf beide Vorurtheile, das des leichtfertigen Witzes und der strengen Schulgelehrtheit wieder in der Mitte; denn Gaukeln und Tändeln macht nicht weise.

Wer sich an selbstgemachte Formeln schmiedet, ist nicht frei.

Wem die ewigen Regeln der Vernunft ein zu schweres Joch sind, der ist ein Sklave seines Dünkels.

Wer das Joch der Schule tragen kann, ist ein Sklave des fremden Dünkels.

Anstrich der Wahrheit ist nicht das schöne Antlitz der Wahrheit selbst.

Schulkarrikaturen der Wahrheit sind nicht die Wahrheit selbst.

Wer das Gute aus Erfahrung kennt, achtet den Wind der leichten Weisheit für Wind — und nichts mehr.

Wer sich an die Wahrheit — Gott — anhalten gelernet, findet in den Formen der Schule keinen Ruhepunkt mehr.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Von verschiedenen schädlichen Vorurtheilen.

Es giebt noch unzählige andere Vorurtheile, die unsere Finsternisse vermehren helfen. Unter diesen sind:

Das Vorurtheil für oder wider die Person. Wenn man gegen die Wahrheit, aus ihr selbst, keinen Grund auffinden kann: so feindet man sie um der Person willen an, die sie gelehrt hat; und wenn man keine Ursache hat, eine sonderbare Meinung um ihretwillen anzunehmen: so macht sie manchmal ihr Glück wegen des beliebten Verfassers, der sie in die Welt hinaus schickt, oder wegen einer andern Person, an deren Ehre und Wohl man großen Antheil nimmt. Wie viel fand man von jeher an der Lehre des Galiläers wegen der Person des Galiläers, oder wegen der Personen, die sich zu ihr bekennen, zu tadeln? Und wie Vieles ward in kurzer Zeit für die Seligkeit der Heiden geschrieben, bloß um eine Apologie für den griechischen Weisen zu schreiben?

Das Vorurtheil für oder wider den Ort. „Wie kann wohl von Nazareth was Gutes kommen?“ Dieses Vorurtheil kann tausend Gestalten anlegen, aber unter tausend Menschen giebt es nicht zehn, die sich von diesem Vorurtheile so mächtig und schnell loszumachen

wissen, wie jener, der kam, und sah, und glaubte — der Israelit ohne Falsch.

Das Vorurtheil für oder wider die Nation. „Dieser Metaphysiker ist ein Franzose — wird's also nicht weit bringen," sagt der deutsche Lobredner des deutschen Leibnitz. „Dieser Prediger ist ein Deutscher — wird's also nicht weit bringen," sagt der französische Lobredner des französischen Bourdaloue.

Das Vorurtheil für oder wider die verschiedenen Erziehungsweisen. „Der Mann, sagt die Hofdame, hat keine Erziehung: denn er war nie in Paris."*) „Die Dame hat keinen Verstand, sagt der Hofmann: denn sie ward auf einem alten Schlosse erzogen"..... Und so in's Unendliche.

Das Vorurtheil für sein Lieblingsfach. So machte sich ein scharfsinniger Geist in Deutschland über die schönen Geister lustig, und glaubte, die Messiade sey aus Vida abgeschrieben. Und wo ist der Held in einem Fache, der nicht von jedem andern in gewissen Augenblicken denkt: non sic itur ad astra?

Achtundvierzigstes Kapitel.

Bemerkungen in Hinsicht auf alle Vorurtheile.

Es war für mich leicht, bis hieher die Geschichte der Krankheiten, der Vorurtheile, zu beschreiben, und für den Leser leicht, sie zu lesen; aber damit ist weder mir noch ihm geholfen. Es kann selbst der Wahnsinnige fremden Wahnsinn bemerken, beschreiben, und auch heilen wollen: aber dadurch ist der seine ihm noch nicht unter das Auge gebracht, noch weniger geheilet. Auch sogar, wenn der Wahnsinnige lucida intervalla hat, und seinen Zustand wirklich erkennt, und wirklich gesund werden will, so ist er darum noch nicht gesund.

*) Von diesem Vorurtheile wird uns die neueste Zeit frei gemacht haben. Die Zeit kann ändern, was keine Vernunftlehre zu ändern vermochte.

Das Schlimmste bei dem Zustande des schädlichen Vorurtheils ist also wohl dieses, daß 1) das Vorurtheil von dem, der daran leidet, nicht als Vorurtheil erkannt wird; 2) daß auch die Kraft, die Schaden anrichtet, von dem, in dem sie den Schaden anrichtet, nicht erkannt wird; 3) daß auch selbst in dem Momente, in dem wir das Vorurtheil erkennen, und davon los werden wollen, noch Gefahr, und vielleicht die größte Gefahr vorhanden ist, von einem Ende auf das andere zu springen.

Das Täuschendste des Vorurtheils besteht darin, daß die Täuschung nicht als Täuschung erscheinet — dem, der getäuscht wird. Glaube also nicht, vorurtheilsfrei zu seyn, weil du kein Vorurtheil in dir wahrnimmst. Denn sieh! deine Brüder um dich her, die, nach deiner Ansicht, so groben Vorurtheilen dienen, glauben auch davon frei zu seyn. Uebe dich vielmehr in allem deinem Denken und Handeln, den geheimen Triebfedern deiner Urtheile nachzuspähen, und werde nicht müde, in den Abgrund der Eigenliebe, der in jedem Menschen, also auch in dir zu finden ist, immer tiefer und tiefer zu blicken, und die heiligen Regungen des Wahrheitssinnes, die den Eingebungen der Eigenliebe widerstreiten, schneller zu bemerken, und treuer zu befolgen. Hängt doch den Israeliten, wie ihr eifersüchtiger Freund schön und wahr sagt, die Decke über dem Verstande, daß sie ihren Moses nicht verstehen, wenn sie auch darin lesen. Vielleicht hängt auch dir und mir eine solche Decke über dem Angesichte, daß wir sehen und nicht sehen, hören und nicht hören. Aber sieh! der weise Rath, den der große Freund seines Volkes seinem Volke giebt, ist wohl auch ein weiser Rath für mich und dich: Sobald sie sich zum Herrn wenden werden, wird die Decke wegfallen. Denn der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. 2 Kor. III. Laßt uns also, um der schädlichsten Vorurtheile los zu werden, unser ganzes Herz zum Herrn wenden, damit uns die Decke wegfalle; damit wir die Herrlichkeit des Herrn mit unverhülltem Angesichte, wie im klaren Spiegel ersehen; damit wir in das Bild dieser Herr-

lichkeit, durch den Geist des Herrn, von einer Stufe zur andern, vergestaltet werden. Wohl uns, wenn wir einige Spuren dieser Transformation in das Bild der Wahrheit, in uns wahrnehmen! Keine Vernunftlehre, wie sie heiße, sie sey rein oder angewandt, scientifisch oder populär, theoretisch oder praktisch, alt oder neu, oder allerneust, keine aus allen kann uns diese Transformation verschaffen. Denn sie setzt Freiheit von den Fesseln der Sünde voraus, und diese Freiheit giebt uns nur der Herr, und der Herr ist kein todtes Vernunftwort, sondern ein lebendiger Geist.

Die Kraft des Vorurtheils, in wie ferne sie sich gegen Erkenntniß der Wahrheit stemmt, äußert sich auf mancherlei Weise. Hemsterhuis hat dieß Entgegenstemmen nach dem Leben gezeichnet. „Die Gewalt des Vorurtheiles ist fürchterlich. Es ist eine starke, lebhafte, isolirte, und von den gewöhnlichen Ideen entfernte Vorstellung, die sich in dem Kopfe des Kindes oder eines wenig aufgehellten Menschen festgesetzt hat. Sie findet in diesem zarten oder leeren Gehirne keine übereinstimmende Ideen, mit denen sie vermischt oder verglichen werden könnte. Ganz einzeln wächst sie da, wie eine stolze Eiche mitten unter niedrigem Gesträuche, das von ferne um sie her steht."

„Du siehst hieraus die unzerstörbare Gewalt des Vorurtheils. Je mehr diese starke Idee, die man in der Kindheit, oder in der Jugend, oder bei einer schlecht ausstaffirten Einbildungskraft empfängt, je mehr sie ungewöhnlich, wunderbar, unbegreiflich, und mit andern Ideen, die sich in dem Kopfe befinden, unverträglich ist: desto heiliger wird sie seyn; wird Wurzel schlagen, sich befestigen, und in einem thätigen Kopf alle die Ideen, die sie umgeben, an sich reissen, wie ein Magnet, der sich die Eisentheilchen, die um ihn liegen, eigen macht, und sie nicht eher losläßt, bis er sie alle mit seiner Kraft imprägnirt hat. Ich rede hier selbst von ganz gesunden Köpfen, und nicht von solchen, wo der schwache Ver-

stand die Einbildungskraft ungebaut läßt, und die Ideen dem Spiele des Zufalls preisgiebt."

„Auch siehst du, daß, wenn das Vorurtheil, oder die überwiegenden Ideen in zwei Köpfen ganz und gar verschieden sind, des einen Ideen, die in den andern eingehen wollen, sich sogleich wieder heraus und davon machen, ohne darin eigentlich weder Gutes noch Böses zu stiften; und die ganze Wirkung, welche die Verschiedenheit hervorbringen kann, ist Mitleiden oder Verachtung, nachdem die Leute sind. Wenn aber die Ideen nicht so ungleichartig oder abstechend sind, so dringen sie mehr oder weniger in den andern Kopf hinein, und erschüttern einige der Ideen, welche sich darin befinden, indem sie sich mehr oder weniger mit ihnen vermischen, und solcher Gestalt die andern in Unordnung bringen. Die unangenehme Empfindung dieser Unordnung, das heimliche Gefühl der Möglichkeit, daß die überwiegende Idee, die Ideen-Königin selbst, mitten auf ihrem Throne Gefahr laufen könnte, dieses setzt die Leidenschaften in Bewegung: nicht die trägen Leidenschaften des Mitleidens, oder der Verachtung, sondern die Furien des Hasses, und der grausamsten Verfolgung." *)

Gefahrvoll sind für uns die Augenblicke, in denen wir ein Vorurtheil wahrnehmen, da — wo wir bisher reine Wahrheit zu finden glaubten.

Wenn wir auf einmal bemerken, daß uns ein Vorurtheil schon lange getäuscht hat, so werden wir gegen dieses Vorurtheil aufgebracht, wir gerathen in einen Zustand der erhitzten Einbildungskraft. Ruhe, Bedachtsamkeit können sich mit dem raschen Feuer der Einbildungskraft nicht so leicht vertragen. Wo Ruhe, Bedachtsamkeit fehlt, da sieht der Verstand die Dinge nicht, wie sie sind, sondern wie sie das Interesse des Herzens scheinen läßt. Nach dem Scheine über das Seyn urtheilen wollen — hieße den Wahrheitspunkt verfehlen. Gerade also im Momente, wo wir die falsche Seite des Vorurtheils

*) Alexis, von Jakobi übersetzt.

erblicken, wo wir die Larve dem Vorurtheile weggerissen haben, und es in seiner Blöße sehen: gerade in diesem Momente ist's erste Weisheit, die Lust zu entscheiden — unerbittlich zurückhalten. Niemals sind wir näher an den Gränzen neuer Irrthümer, als wo wir den Betrug der alten aufdecken. Es geht da, wie wenn wir unvermuthet beleidigt werden. Es wird schwer, dem Schmerze über das empfangene Unrecht nachzuhängen, ohne sich von dem Hasse gegen den Beleidiger einnehmen zu lassen. Wie schnell werden wir von der Wahrheit: Unrecht thut wehe, zum falschen Urtheile hingerissen: der mir wehe that, dem darf ich auch wehe thun? Wie leicht werden wir gegen alles, was mit unserm Beleidiger in Verbindung steht, eingenommen? Weib, Kinder, Freunde, Hauswesen, Geschäfte, Talente, Tugenden des Beleidigers — wie leicht sieht's der Beleidigte als eine Mitursache der Beleidigung an? Wenigstens ist ihm alles, was eine Aehnlichkeit, eine Verbindung mit dem Beleidiger hat, so verhaßt, als wenn wirklich alles zur Beleidigung mitgeholfen hätte. Wie schnell wird der Beleidigte ein Beleidiger? ein Beleidiger nicht nur des Beleidigers, sondern vieler anderer unschuldiger Personen? Wer zählt die schiefen Urtheile und die ungerechten Mißhandlungen alle? — Ganz in einen ähnlichen Fall versetzt uns die plötzliche Entdeckung, daß uns das Vorurtheil so lange geblendet, und, wie man sagt, am Narrenseile umhergeführt hat. Alles, was mit diesem Vorurtheile die fernste Aehnlichkeit hat, vermischen wir mit dem Vorurtheile selbst. Die wichtigsten, einleuchtendsten Wahrheiten, wenn sie mit dem Vorurtheile eine ähnliche Seite haben, kommen uns als Feindinnen der Wahrheit, als Vorurtheile vor. Die schädlichsten, auffallendsten Irrthümer, wenn sie nur eine, dem neuentdeckten Vorurtheile unähnliche Seite haben, sind uns als Freundinnen der Wahrheit, als köstliche Wahrheiten willkommen. Harmonie mit dem entdeckten Vorurtheile — oder Disharmonie, Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ist also der einzige Maßstab, nach dem die erhitzte Einbildungskraft das Wahre und Falsche mißt. Wenn sich dann erst der geheime

Stolz: Besieger des Vorurtheils bin ich: ich ruhe nicht, bis der Sieg über dieses Vorurtheil Triumph wird, ins Spiel mischt — mitvotirt — mitverdammt: wo ist irgend eine Wahrheit, die nicht in Gefahr steht, als Vorurtheil verfolgt, und, wenn's möglich wäre, als Vorurtheil getödtet zu werden? Jetzt ist es offenbar, warum die meisten, die sich Feinde der Vorurtheile nennen, mit dem neuentdeckten Vorurtheile unversöhnliche Feindschaft, und zu gleicher Zeit mit dem entgegengesetzten, oft weit schädlichern Vorurtheile ewige Freundschaft stiften. Das entgegengesetzte Vorurtheil ist einmal das unähnlichste, das abstechendste, — das Extremum des abgelegten. Darum wird's mit beiden Händen umfaßt, unauslöschlich ins Herz gegraben.

Wenn wir also in unserm Erkennen ein Vorurtheil entdecken, so haben wir darauf zu sehen, daß wir es nicht mit einem andern vertauschen. Und damit wir nicht auch wider unsern Willen statt des neuentdeckten Vorurtheils den unbekannten Antipoden desselben in unser Haus aufnehmen, so müssen wir auch den gerechten Zorn gegen das erkannte Vorurtheil mäßigen, und mit unsern Urtheilen und Entschließungen bis zur Stunde der kühlen, ruhigen Bedachtsamkeit zuwarten. Festina lente.

Vierter Abschnitt.

Leidenschaften und Vorurtheile im Zusammenhange mit dem Leibe und mit der Sprache.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Vom Einflusse des Leibes auf Leidenschaften und Vorurtheile.

Wenn man den Ursachen der Finsternisse unter den Menschen nachgeht, so wird man vom Verstande und Willen zum Leibe geführt; denn der Leib ist ein Organ des Lichtes für den Menschen, indem wir durch die Sinne die Eindrücke von außen, und insbesondere die Belehrungen der weisern und bessern Menschen empfangen. Das Auge sieht das Wohlgeordnete in der Schöpfung, das Ohr vernimmt die Laute der Weisheit. Und nicht nur Organ des Lichtes ist für uns unser Körper; er ist auch die Wiege, in der die Vernunft erzogen wird, und das Werkzeug, durch das sie außer sich wirket. Aber der Leib ist auch das Organ der Täuschung und des Schmerzes, das Organ unzähliger Irrsale und Leidsale für uns.

Da wir durch unsere Sinne nur die sinnliche Welt, und diese nur von der Seite ihres Scheines kennen lernen; da uns überdem die Bedürfnisse des Hungers, des Durstes, der Hang nach sinnlichen Vergnügen so stark und fest an die sinnliche Welt knüpfen; da ferner diese sinnlichen Bedürfnisse durch Befriedigung immer gebietender werden, und wie eine aufgehäufte Asche den Funken des Wahren und Guten in uns übermächtig drücken: so muß die Zahl der Irrsale und Leidsale für unser unsichtbares Wesen, das in der sinnlichen Welt nicht Ruhe finden kann, in dem Maße vermehret werden, in welchem

unsere Urtheile über den Werth der Dinge, und über die Bestimmung des Menschen von dem sinnlichen Schein, und unsere Neigungen von der Kraft des Scheines bestimmt werden.

Weil die Sinnlichkeit so leicht und so schnell der Vernunft vorspringt: so werden unsere Urtheile Vorurtheile; und weil der gebietende Hang nach dem Sinnlichen überall Maß und Ziel überschreitet, und, wenn er das Maß und Ziel nicht überschritte, doch die höhern Bedürfnisse des Gemüthes nicht befriedigen könnte: so werden aus unsern Neigungen zum Sinnlichen, Leiden für den Körper, und Leiden für das Gemüth erzeugt.

Die Materie, das Leibliche, das Sinnliche wird nach und nach des Menschen einziges Element, und die Sinne führen das Ruder. Weil die Sinne das Ruder führen, und die Sinne, ihrer Natur nach, blind sind: so wird das an sich schon blöde Auge der Vernunft durch die Uebermacht der Sinne immer mehr geschwächt — der Glaube an das Wahre und Gute nimmt immer mehr ab. Je mehr der Glaube an das Wahre und Gute abnimmt: desto materieller werden seine Gedanken, Begierden, Handlungen. Und am Ende herrscht in dem ganzen System der Gedanken, Begierden, Handlungen — eitel Materialismus, und zwar praktischer, die letzten Keime des Guten und Wahren vergiftender Materialismus.

In diesem Zustande hat der Mensch nicht etwa Vorurtheile und Leidenschaften, sondern ist (die halberstorbenen Fünklein des Guten und Wahren weggerechnet) — eitel Vorurtheil und Leidenschaft.

Fünfzigstes Kapitel.

Von der einzig wahren Heilung der Leidenschaften und Vorurtheile.

Viele rüstige Helfer kommen und schreien: Weg mit Vorurtheilen und Leidenschaften — damit die Wahrheit einleuchten kann! Allein die Wur-

zeln der Vorurtheile und Leidenschaften haben so tief und breit gegraben, daß dieser Schrei nicht bis zu ihnen eindringen kann, und wenn er es könnte, nichts ausrichten würde. Denn hier ist es nicht um ein Wort, hier ist es um eine Art zu thun, oder um mit einem eurer Propheten zu reden: hier ist es nicht um eine Reformation, sondern um eine Revolution, d. i. um eine Grundumwälzung des ganzen Menschensinnes zu thun.

So wie die Aerzte den Kranken dadurch nicht heilen würden, daß sie an dem Krankenbette säßen, und schöne Lobreden auf den Werth der Gesundheit, und gelehrte Abhandlungen über die Hartnäckigkeit der Krankheiten vorläsen: so wenig können die Vorurtheile der Menschen durch Darstellung derselben geheilt werden. Indessen ist es nicht unrathsam, die Wurzeln der Krankheiten und die Früchte derselben aufzudecken, um den Gedanken an das Heilungsgeschäft aufzuwecken — wenn nur nach diesem guten Werke auch das andere gethan — das Heilungsmittel klar genannt und großmüthig eingenommen wird.

Das Heilungsmittel liegt nahe bei der Krankheit. Durch Vorurtheile und Leidenschaften des Menschen sind die Kräfte immer mehr zerrüttet worden, und der Zerrüttete sieht die Zerrüttung nicht ein. Das ist also die Krankheit des Menschen. Seine Kräfte sind in Unordnung, und er ist noch darüber so verblendet, daß er diese Unordnung für Ordnung hält. Die Unordnung der menschlichen Kräfte, und die Verblendung, die diese Unordnung nicht einsehen läßt, das ist die ganze Krankheit des Menschen.

Wer also davon geheilt werden will, dem müssen zuerst die Augen geöffnet werden, daß er seine Krankheit einsehe, und dann muß er das rechte Heilungsmittel recht gebrauchen. Dann — ist die Verblendung gehoben, und die Unordnung wird bald gehoben werden. In dieser Verblendung können auch die übrigens hellsten Köpfe stehen, und jahrelang stehen, und siebenzig Jahre darin

leben und darin sterben. Du kannst der erste Astronom in der Welt, der erste Naturforscher in der Welt, der erste Minister in der Welt, der erste Arzt in der Welt, der erste Dialektiker in der Welt seyn — und doch die Unordnung in deinem eignen Hause, in deinen eigenen Kräften nicht nur nicht gewahr werden, sondern die Unordnung für Ordnung halten, und als Ordnung demonstriren, und Bücher darüber schreiben, daß Ordnung in deinen Kräften ist. So groß ist die Kraft der Verblendung. Aber wenn sie so groß ist, wie wage ich es, ihr abhelfen zu wollen? — In magnis voluisse sat est: auf dieß Wort hin wage ich es, und wage es, bei dem redlichen Theile der Leser, gewiß nicht umsonst.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Lehren des heil. Paulus in Bezug auf Leidenschaften und Vorurtheile.

Wenn du deine Verblendung als solche anerkennen und die Unordnung deiner Kräfte erkennen willst: so vergiß auf etliche Augenblicke deiner selbst, und erinnere dich an die Philosophen und Nichtphilosophen zu den Zeiten des Augustus, Tiberius ꝛc., von denen uns der glaubwürdigste Mann folgende höchstmerkwürdige Beschreibung hinterlassen hat.

Erstens: sie hatten Gott erkannt, aber nicht als Gott verherrlicht. Das ist doch Unordnung,*) Gott als das höchste Gut kennen, und ihn nicht als das höchste Gut verherrlichen. Sie hatten ohne Unterlaß Wohlthaten von Gott empfangen, aber ihm nicht dafür gedanket. Dieser Undank ist wahre Unordnung; empfangen und den Zweck des Gebers verfehlen — ist offenbare Unordnung.

Zweitens:

*) Sieh die Vera Methodus inveniendi Verum: zu finden vor: De Eruditione triplici, solida, superficiaria, falsa. Amstelod. Edit. Wetstein 1692. Hierin ist dieser wichtige Gegenstand vortrefflich in's Licht gesetzt.

Zweitens: sie vereitelten in ihren eigenen Gedanken. Nachdem sie sich von dem höchsten Gute immer mehr entfernten, so mußten sie sich an sich selbst immer inniger und immer fester anhängen, und aus thörichter Eigenliebe in ihre selbstgemachten Gedanken und Spekulationen abgöttisch verlieben. Das ist doch Unordnung, das wahre Gut verlassen, und dem falschen abgöttisch nachlaufen.

Drittens: dadurch ward ihr unweises Herz immer mehr verfinstert. Die finstere Eigenliebe kann nur verfinstern, und die Unordnung aller Kräfte nur größer machen. Weil die finstern Gemüther in den finstern Neigungen Licht suchten, so wurden die wahren Kanäle des Lichtes verschlossen, und es blieb ihnen nichts übrig, als in Abgründe zu sinken. Das ist doch Unordnung, in der Finsterniß Licht suchen, und des Lichtes immer unempfänglicher werden.

Viertens: nachdem sie auf diesem Wege zu Narren geworden, hatten sie aus Eitelkeit geglaubt, und öffentlich behauptet, auf dem Gipfel der Weisheit zu stehen — Närrisch geworden, meinten sie weise zu seyn, und sagten, was sie meinten. Diese Eitelkeit ist doch Unordnung, so gewiß der Wahnsinn dessen, der sich in irgend einem Tollhause für eine göttliche Person ausgiebt, nachdem er aus der Klasse der vernünftigen Menschen ausgetreten, Wahnsinn ist.

Fünftens: in diesem Wahnsinn, in dem sie sich selbst vergötterten, hatten sie die Herrlichkeit des Unvergänglichen verfälscht in Bildnisse der Menschengestalt, ja sogar der Vögel, vierfüßigen Thiere, und des Gewürmes. Nachdem sie sich verderbt hatten, verderbten sie auch die Idee Gottes, die sie noch in sich hatten. Das ist doch Unordnung, die Idee Gottes, die die Richtschnur unserer übrigen Begriffe werden sollte, nach der Richtschnur unserer Finsternisse meistern wollen.

Sechstens: endlich hingegeben in die Gelüste ihres Herzens, geriethen sie auf Schändung ihrer eig-

nen Leiber; wie sie die göttliche Wahrheit in Lüge verkehrten, und dem Geschöpfe mehr Ehre erwiesen, als dem Schöpfer, so versanken sie in die schändlichsten Lüste. Sie verließen die natürliche Beiwohnung ihrer Weiber, und entbrannten gegen sich in Geilheit, und mißbrauchten einander. Nun wurde das Maß ihrer Ungerechtigkeit, Unzucht, Bosheit, Schalkheit, ihres Geizes, Neides, ihrer Mordlust, Zanksucht, Verschlagenheit ꝛc. voll. Alle Begriffe des Guten und Bösen schwuren sie ab, und die innere Gesetzlosigkeit des Gemüthes brach gewaltsam aus, und ward äußere Gesetzlosigkeit, nachdem alle Dämme der Gottlosigkeit niedergerissen waren. Das ist doch die Unordnung im Triumphe.*)

Die Unordnung dieser heidnischen Philosophen und Nichtphilosophen bestand also darin, daß sie

1) dem höchsten Gute, der Quelle alles Guten, nicht mit Liebe und Dankgefühl anhiengen,

---

*) Paulus ad Rom. I. :

21. Quia cum cognovissent Deum, non sicut Deum glorificaverunt, aut gratias egerunt: sed evanuerunt in cogitationibus suis, et obscuratum est insipiens cor eorum:

22. Dicentes enim se esse sapientes, stulti facti sunt.

23. Et mutaverunt gloriam incorruptibilis Dei in similitudinem imaginis corruptibilis hominis, et volucrum, et quadrupedum, et serpentum.

24. Propter quod tradidit illos Deus in desideria cordis eorum, in immunditiam: ut contumeliis afficiant corpora sua in semetipsis:

25. Qui commutaverunt veritatem Dei in mendacium: et coluerunt, et servierunt creaturae potius quam Creatori, qui est benedictus in secula. Amen.

26. Propterea tradidit illos Deus in passiones ignominiae. Nam feminae eorum immutaverunt naturalem usum in sum, qui est contra naturam.

2) sondern von Eigenliebe geblendet, sich selbst allein anhiengen,

3) dadurch immer tiefer in Verfinsterung des Herzens geriethen,

4) und aus Eitelkeit diesen Zustand der Narrheit für Weisheit hielten, und für Weisheit ausgaben,

5) endlich in zunehmender Verfinsterung zur Verfälschung des Begriffes von Gottes Herrlichkeit tapfer fortschritten,

6) und mit Selbstschändung und allem Gräuel endeten.

Ihre Verblendung aber bestand darin, daß sie diese Unordnung für eine natürliche Aeußerung ihres Triebes nach Glückseligkeit, ihr Elend für Glück, ihre Verirrungen vom Ziele für Annäherung zum Ziele — und selbst diese ihre Verblendung für Hellsehen, ihre Nacht für Mittagslicht ansahen.

---

27. Similiter autem et masculi, relicto naturali usu feminae, exarserunt in desideriis suis in invicem, masculi in masculos turpitudinem operantes, et mercedem, quam oportuit, erroris sui in semetipsis recipientes.

28. Et sicut non probaverunt Deum habere in notitia: tradidit Deus in reprobum sensum, ut faciant ea, quae non conveniunt,

29. Repletos omni iniquitate, malitia, fornicatione, avaritia, nequitia; plenos invidia, homicidio, contentione, dolo, malignitate; susurrones,

30. Detractores, Deo odibiles, contumeliosos, superbos, elatos, inventores malorum, parentibus non obedientes,

31. Insipientes, incompositos, sine affectione, absque foedere, sine misericordia.

32. Qui cum justitiam Dei cognovissent, non intellexerunt quoniam, qui talia agunt, digni sunt morte: et non solum, qui ea faciunt, sed etiam qui consentiunt facientibus.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Vom Maßstabe der Selbstprüfung in Bezug auf Leidenschaften und Vorurtheile.

Diese gewisse Geschichte von Unordnung und Verblendung anderer, welche der heil. Paulus beschrieben hat, sey ein Prüfungsmittel deines Zustandes. Demnach frage dich, wie vor dem Angesichte des Allsehenden: (denn diese Voraussetzung, daß du an Gott glaubest, und an einen Gott, der alle Dinge weiß, und deiner ganzen Liebe werth ist, wird doch nicht anmassend seyn?) — frage dich: Ich glaube, daß es das Gesetz meines Wesens sey, Gott von ganzem Herzen zu lieben, seinen Willen über alles andere zu achten: Liebe ich ihn von ganzem Herzen? Achte ich seinen Willen über alles?

Dieses Gesetz umfasset mein ganzes Leben, alle meine Handlungen, ja selbst meine Begierden, und sogar die Gedanken, die in meiner Willkühr stehen. Dieses Gesetz verbindet mich in dem ganzen wachen Zustande meiner Existenz, also vom ersten Momente meines Erwachens bis zum Momente des Einschlafens. Dieses Gesetz kann keine Gewohnheit schwächen, keine Dispensation mildern, keine Gewalt aufheben. Es ist ewig wie Gott, und für alle Geister, die die Idee des höchsten Wesens in sich haben, und ihren Sinn verstehen. Wenn nun aber dieses Gesetz alle meine freiwillige Gedanken, Begierden, Handlungen, und den ganzen wachen Zustand meiner Existenz umfaßt: wie heißt, ich will nicht sagen, das Jahr, der Monat — wie heißt der Tag, an dem dieses Gesetz das Gesetz meines ganzen Wesens war? — Wenn du aber in deinem ganzen Leben nicht sechs Stunden findest, in denen das rechte Gesetz deiner bessern Natur wirklich allen deinen Neigungen und Gedanken gebot: wie groß muß die Eigenliebe, die ungeordnete Liebe zu dir, in dir geworden seyn? Denn nachdem dein Herz unmöglich ohne Königin seyn kann, und die Liebe des Wahren, des Guten, die Liebe des besten Wesens nicht die Königin deines Herzens war: so muß die Liebe zum Schein Königin, Seele deiner Seele gewesen seyn. Und wenn

die Liebe zum Schein in dir so lange Zeit geherrscht hat, und noch herrscht: wie groß muß die Unordnung deiner Kräfte, und, weil du bisher diese Unordnung nicht einmal wahrnahmst, wie groß muß deine Verblendung geworden seyn? — — —

Hätte ich, oder einer meiner Leser, Muth genug, dieser Du zu seyn, und nach diesem Muster diese strenge, und gegen alle Einwendung der Eigenliebe bewaffnete Selbstprüfung etlichemal im Tage vorzunehmen: wie helle würde es uns einleuchten, daß das, was in uns dienen sollte, die sinnliche Natur, herrschte, und was in uns gebieten sollte, die heilige Natur, diente? Wie schnell würde die Decke vor unserm Blicke fallen, und jeder in seiner Blöße vor sich stehen? Wie viel schwarze Flecken würden wir in dem übertünchten Gewande unserer Tugenden sehen, wo wir vorhin keine sahen? Wie viel Vorurtheile, wo wir vorher keines sahen? Wie viele Leidenschaften und Zerrüttungen, wo wir vorher nichts als Ebenmaß und Ordnung sahen?

Wäre einmal die Verblendung gehoben, sähen wir uns in unserer wahren Gestalt: so würde es uns unmöglich seyn, ohne Gefühl unserer Schwächen, Thorheiten, Sünden durchzukommen; dieses Gefühl, verbunden mit dem laut sprechenden Gesetze unseres Wesens: das sollst du seyn, das thun, das unterlassen, würde uns zur ernsten Selbstverläugnung, und diese Selbstverläugnung, verknüpft mit unzähligen Erfahrungen, daß wir uns das Gutseyn zu geben nicht vermochten, zu dem Herrn, von dem alle gute Gabe kommt, treiben. Wären wir so glücklich, uns dem Herrn, seinem Gesetze, und seiner Kraft ganz hinzugeben, so würde seine Liebe Mittel genug finden, uns rein und helle zu machen. — — — Hier schweigt die Vernunftlehre; denn da sie uns selbst nicht neuschaffen kann: so weiß sie wahrhaft nichts Besseres zu thun, als was sie schon einmal gethan — uns nochmal an die heilige Liebe zu weisen, die den Menschen nach ihrem Bilde schuf, und Macht hat, den verbildeten Menschen nach ihrem Bilde neu zu schaffen.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Von der Sprache und ihrem Einfluß auf die Erkenntniß der Wahrheit.

Was die Sprache eigentlich sey, ergiebt sich aus folgender Betrachtung. Es ist kein Ding ohne Eigenschaft, ohne Merkmal; ohne Vorstellung der Merkmale kein Begriff; ohne Begriff kein Denken; ohne Denken kein Wollen; ohne Wollen keine Mühung, das Wollen zu äußern; ohne Begriff, Denken, Wollen, ohne Mühung, das Wollen zu äußern, kein innerer Zustand der Seele. Töne, die den innern Zustand der Seele bedeutend und verständlich ausdrücken, sind Wörter und Sprache.

Die wahrnehmbaren Eigenschaften der sinnlichen Gegenstände außer uns sind Merkmale, Merkzeichen eben dieser Gegenstände. Nun können die Gegenstände außer uns nicht selbst in unsere Seele hineinkommen, und die Merkmale derselben auch nicht, denn sie bleiben ja an den Gegenständen. Also haben wir nur Vorstellungen dieser Merkmale in uns. Nun aber diese Vorstellungen könnten nicht klar und fest genug in der Seele bleiben, wenn sie die Wörter nicht festhielten. Wie also die Eigenschaften Merkmale der Gegenstände, und die Begriffe Vorstellungen dieser Eigenschaften sind: so sind die Wörter Merkzeichen dieser Vorstellungen. Die Vorstellungen sind also Merkzeichen der Gegenstände, und die Wörter Merkzeichen der Vorstellungen.

Aber nicht nur dieß: Unsere Seelen, und unsere innern Zustände können auch nicht unmittelbar in die Seelen Anderer übergehen: also bedürfen wir Merkzeichen unserer Zustände — um diese durch jene Andern verständlich zu machen. Merkzeichen, die ausgesprochen werden, heißen Wörter. Wörter sind also Merkzeichen unserer Seelenzustände für Andere.

In dem, was wir Wort nennen, können wir also dreierlei unterscheiden: den Schall*) des Wortes,

*) Ein Aehnliches gilt auch von den gedruckten, geschriebenen, gelesenen Wörtern.

der gehört wird; die Vorstellung von dem Worte, die unmittelbar durch den Schall erweckt wird, und die Vorstellung von dem Merkmale und dem Gegenstande. Was aber die kalte Betrachtung unterscheidet, fließet im Gebrauche wunderbar zusammen.

Welt, Sinne, Gehirnmark, Seele, Vorstellung, Sprache stehen in einer engern Verbindung, als man kaum glauben kann. Die sinnliche Welt wirkt auf die Sinne, und drückt sich in den Sinnen ab; die Sinne liefern diese Abdrücke bis zum Gehirnmark fort; das Gehirnmark übergiebt sie der Seele; die Seele empfängt sie; die Aufmerksamkeit reißt aus ihnen ein Merkmal los und nennt es; die Benennung bindet die Vorstellung von dem sinnlichen Gegenstande, und weckt diese Vorstellung, und vertritt die Stelle dieser Vorstellung, wie oft und wo Veranlassung dazu und Bedürfniß da sind; die Denkkraft assoziirt die Vorstellung vom Worte mit der Vorstellung von der Sache u. s. w.

Sache und Sprache, Vorstellung und Benennung, Merkmal und Merkwort sind beinahe so innig verbunden, wie das Erkennen und Wollen, oder wie der Leib und die Seele in Einem Menschen.

Beilage.

Ueber die Sprache, von Friedrich Schlegel.

Was giebt es überhaupt nächst dem Geiste selbst, der sich in ihr enthüllt, wohl Größeres und dem Menschen als solchem mehr Eigenes und ihn Unterscheidendes, als die Sprache? — Die Natur konnte dem Menschen keine schönere Gabe verleihen, als die Stimme, die, zu jedem Ausdruck des Gefühls im Gesange fähig, durch ihre Biegsamkeit zu den künstlichsten Sonderungen und Verknüpfungen der mannigfaltigsten Laute den Stoff herleiht, zu dem künstlichen Gebilde der Sprache. Von allem aber, was der menschliche Geist erfunden hat, ist die Schrift ohne Vergleich das Wunderbarste und das Wichtigste. Die

Gottheit selbst konnte dem Menschen kein köstlicheres Geschenk machen, als das Wort, welches sie verkündiget, die Menschen eint und verbindet. — So unzertrennlich ist Geist und Sprache, so wesentlich Eins Gedanke und Wort, daß wir, so gewiß wir den Gedanken als das eigenthümliche Vorrecht des Menschen betrachten, auch das Wort nach seiner ursprünglichen Bedeutung und Würde als das innere Wesen des Menschen nennen könnten.

Wenn wir in der näheren Anwendung Gehalt und Ausdruck, Gedanken und Wort allerdings unterscheiden, und unterscheiden müssen, so findet dieß doch selbst in solchen abgeleiteten Verhältnissen beider nur da Statt, wo entweder beide oder wenigstens das Eine dieser beiden Elemente nicht mehr ihre Schuldigkeit erfüllen. Gedanke und Wort, so wie sie ursprünglich Eins sind, dürfen selbst in ihrer mannigfaltigsten Anwendung nie ganz getrennt werden, müssen immer und überall möglichst vereint und übereinstimmend bleiben.

Wie sehr nun auch diese beiden hohen Gaben, die eigentlich nur Eine sind, dieser höchste Vorzug des Menschen, der ihn erst zum Menschen macht, — der Gedanke und die Rede oft mißbraucht werden mögen: das tief eingeprägte Gefühl von der ursprünglichen Würde der Sprache und der Rede zeigt sich selbst durch die Wichtigkeit, welche wir ihnen in unsern gewöhnlichsten Urtheilen einräumen. Welchen Einfluß die Kunst der Rede im gewöhnlichen Leben in den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf unser Urtheil, welche Gewalt die Kraft des Ausdruckes über unsere Gedanken ausübt, ist überflüssig, auseinander zu setzen. Ebenso wie über die Einzelnen, lassen wir uns auch in unserem Urtheil über die Nationen durch eben diese Rücksicht bestimmen, und sind gleich geneigt, diejenige Nation für die geistvollste und gebildetste anzuerkennen, welche sich am meisten klar und dem Zweck angemessen, bestimmt und angenehm ausdrückt. So daß wir hier sogar über den Vorzug, den wir der äußeren Form und dem Ausdruck geben, nur zu oft die Rücksicht auf den inneren Gehalt des Gedankens und des

Charakterwerthes hintansetzen. Nicht bloß über die Einzelnen und die Nationen, die uns zunächst umgeben, und mit denen wir selbst leben, urtheilen wir so, auch auf andere, weit von unserm Kreis entlegene, wird derselbe Maßstab angewandt. Nehmen wir z. B. jene Völker, die wir, weil wir sie wenig kennen, unter dem allgemeinen Namen der Wilden zusammenzufassen gewohnt sind. Sobald der reisende Beobachter ihre Sprache versteht, pflegt sich auch das ungünstige vorgefaßte Urtheil über sie sehr wesentlich zu verändern. „Wilde, heißt es dann meistens, Wilde sind es freilich, unbekannt mit unsern Künsten und unsern Verfeinerungen, so wie mit den üblen sittlichen Folgen derselben; aber einen gesunden, starken Verstand, einen oft bewundernswerthen natürlichen Scharfsinn kann man ihnen nicht absprechen. Aeußerst treffend, und nicht selten witzig sind ihre kurzen Antworten, kraftvoll und vielsagend und von der anschaulichsten Klarheit und Bestimmtheit ihre Reden." So ist man überall und in allen Verhältnissen gewohnt und geneigt, von der Sprache auf den Geist, von dem Ausdruck auf den Gedanken zu schließen.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit des Sprachstudiums.

Daß Vernunft und Sprache den Vorzug des Menschen vor dem Thiere gründen; daß die Vernunft ohne Sprache sich nicht entwickeln, und die Sprache ohne Vernunft nie Menschensprache werden könnte; daß Vernunft und Sprache gleichzeitig und gegenseitig einander entwickeln, einander fortbilden; daß die Sprache uns den Besitz der klaren, sinnlichen Vorstellungen versichere; daß sie allen unsern Begriffen ohne Ausnahme einen Körper gebe, bei dem man sie anfassen und festhalten kann; daß sie die abstrakten Vorstellungen, die, ohne Wörter, aus dem Verstand müßten ausgelöscht werden, durch Wörter in dem Verstand binde und fest anschließe; daß sie die Einbildungskraft bereichere und das Geschäft der Erinnerung erleichtere; daß sie die Anzahl der Vorstellungen vermehre,

und sie von den sinnlichen Gegenständen unabhängig mache; daß ohne sie der Witz und das Gedächtniß, das Vermögen zu urtheilen und zu schließen, der Beobachtungs- und Erfindungsgeist — alle menschliche Erkenntnißkräfte, und das ganze menschliche Erkennen ein Chaos von gelähmten Ursachen und verlornen Wirkungen, und gerade das wäre, was Gesellschaft, Umgang, Handel, Staaten, Wissenschaften ohne Sprache seyn müßten: daran kann Niemand zweifeln, als der nie über „Sache und Sprache" nachgedacht hat.

Wer von dem, was Wort und Sprache heißt, geringe denkt, und sich prahlet, daß er sich geradezu an die Sache allein hält, bedenkt nicht, daß Wörter und Vorstellungen Aeste Eines Baumes sind; bedenkt nicht, daß Wörter und Vorstellungen durch die nämlichen Wege von Außen kommen, und aus der nämlichen Wurzel sprossen; bedenkt nicht, daß Wörter und Vorstellungen sich an einander schließen, und von den Jahren der ersten Entwickelung der Seele an, mit einander in ihr fortarbeiten, sich fortbilden, und den tiefsten fundus des menschlichen Erkennens legen; bedenkt nicht, daß die Wörter nothwendige Hebstecken der Vorstellungen, und selbst Vorstellungen sind; bedenkt nicht, daß der Geist ohne Leib so wenig Mensch sey, als Leib ohne Geist; bedenkt nicht, daß in dem Meere der Phantasie Wort und Vorstellung immer mit einander weben und schweben, mit einander auf Herz und Verstand wirken, mit einander und in einander und durch einander kämpfen; bedenkt nicht, was das Reden und Hören, das Lesen und Schreiben zur Vervollkommnung, Verschlimmerung des Menschengeschlechtes beigetragen u. s. w.

Wer die Menschennatur kennet, muß es jedem Forscher anrathen, daß er das Sprachstudium nicht versäume, wenn er das Sachstudium weiter bringen will. — Sprachstudium heißt hier nicht das Sprachlernen, nicht grammatikalisches Grübeln, nicht Neuerung in der Rechtschreibung, nicht Blumenlesen schöner, witzelnder Ausdrücke, sondern stille, nüchterne Revision der Begriffe, die er (der Revisor) mit gewissen Wörtern, und der Wörter, die er mit

gewissen Begriffen verbindet; ich verstehe unter dem Sprachstudium nicht das Forschen in irgend einer Sprache überhaupt, sondern das Forschen in eines jeden seiner individuellen Sprache. „Was denke ich bei diesem Worte? Was soll ich bei diesem Worte denken? Drückt mir dieses Wort diesen Begriff aus? Ist dieser Ausdruck in dieser Fügung wahr, treffend, bestimmt?" Dergleichen Uebungen mit seinen individuellen Begriffen und Ausdrücken vornehmen — ist das eigentliche Sprachstudium des Wahrheitliebenden: ohne dieses Sprachstudium ist keine Läuterung der Begriffe, kein gründliches Erkennen möglich.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von den Hindernissen der Erkenntniß, welche in der Sprache liegen.

Auch das beste Sprachstudium hilft nicht überall aus. Alles, was die Lehrer mit unzähligen Worten hierüber sagen können, kommt auf dieß Wenige hinaus: Der Ausdruck ist wahr, wenn er das sagt, was ich damit sagen will; der Ausdruck sagt das, was ich sagen will, wenn er in jedem, der die Sprache inne hat, und die nöthigen Vorkenntnisse besitzt, und ruhig zuhört, und mich verstehen will, die nämlichen Begriffe erwecket, die ich damit verbinde, und in dem Hörenden erwecken möchte; die Erweckung der nämlichen Begriffe läßt sich von Seite des Sprechers erwarten, wenn dieser vom gemeinen Sprachgebrauche nicht abweichet, ohne Grund dazu zu haben und es anzuzeigen; wenn er die wesentlichen Wortfügungen beibehält; wenn der Vortrag nicht durch Kürze räthselhaft; wenn er nicht durch Anschwellung der Rede überladen; wenn er nicht durch Dehnung des Hauptsatzes und Aneinanderknüpfung oder Einschiebung zu vieler Sätze schwer begreiflich wird; wenn statt zweideutiger, dunkler Ausdrücke überall klare, bestimmte gewählet werden; wenn sich überall Ordnung und Deutlichkeit vereinigen. Siehst du diese sieben große Wenn's, und fühlst du's auch, wie viel der voraussetzt, der diese Wenn's voraussetzt?

Erwägt man nun erst, wie gar wenige Menschen das, was sie eigentlich sagen wollen, deutlich genug verstehen; erwägt man, wie gar wenige Menschen richtig denken; erwägt man, daß es unmöglich sey, der Sprache das Gepräge der Deutlichkeit, Ordnung, Bestimmtheit zu geben, so lange in den Begriffen Unordnung, Unbestimmtheit, Verwirrung herrscht; erwägt man endlich, wie wenige Menschen sich die Mühe geben, auch das, wovon sie wahre und bestimmte Begriffe haben, wahr und bestimmt genug auszudrücken: so wird es ganz begreiflich, wie durch die Sprache die Erkenntniß der Wahrheit erschweret werden könne und müsse.

Der Sprachen sind überdieß so viele, und in jeder lebenden Sprache so viele Mundarten, daß man die bestimmte Anzahl dieser und jener unglaublich finden würde.

Die meisten Wörter stehen (wenigstens für uns, die wir von dem Zeitpunkte ihrer ersten Bildung zu weit entfernt sind) in gar keiner natürlichen Verbindung mit dem, was sie vorstellen sollen: sie sind also für uns ein nothwendig unbestimmtes Mittel, unsere Gedanken und Empfindungen mitzutheilen.

Unsre sinnlichen Vorstellungen sind gar sehr zusammengesetzt: die Ausdrücke sind es also noch mehr.

Wir sind von der ersten Bedeutung der Wörter durch die Entfernung der Zeiten, durch den Schwung der Dichter und durch die allmählige Kultur der Sprache unglaublich weit abgegangen.

Die Sprache ist nothwendig successiv, kann nicht simultan, nicht Gemälde seyn, wie ein großer Meister in unsrer Sprache bemerkt.

Wir schauen die Wahrheit nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern nur in fremden Gestalten. Unsre Wörter sind also nur Schein vom Schein.

Wir lernen von Jugend auf mehr Wörter, als Begriffe.

Der gemeine Sprachgebrauch ist sehr unbestimmt, und der gelehrte sehr willkührlich.

Unter diesen Unvollkommenheiten sind die ersten sechs nothwendig, und die letzten zwei beinahe praktisch unvermeidlich; man denke, was dieses alles für Einflüsse auf unser Sacherkennen haben müsse.

Was den gemeinen Sprachgebrauch betrifft, so ist man zwar mit der Regel: „ist er schwankend, befestige ihn; ist er irrig, berichtige ihn; ist er richtig, so bleibe bei ihm;" gleich fertig; aber es geht mit dieser Regel, wie mit allen — vom Sagen bis zum Thun ist eine große, große Kluft. Was die Gelehrten betrifft, so ist es, leider! so weit gekommen, daß sich kaum zwei Schriftsteller, die sich's zum Beruf machten, den schwankenden Sprachgebrauch zu bestimmen, einander verstehen.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Von den mannigfaltigen Einflüssen auf die Sprache.

Jeder Schriftsteller, ja beinahe jeder Redende hat seine Lieblingsausdrücke. Es ist eine natürliche Folge, daß er sie oft gebraucht, ohne was Bestimmtes dabei zu denken; und daß er sie oft gebraucht, wo sie gerade was anders sagen, als er damit sagen möchte.

Unser Erkennen ist ein Feld, wo Waizen und Unkraut seit den ersten Kinderjahren mit einander fortwachsen, bestimmte und unbestimmte Ausdrücke, richtige und unrichtige Begriffe. Nur werden wir des Afterwaizens selten und spät gewahr: er ist so mit uns aufgewachsen, und ward immer wohl gelitten, wie rechter Waizen. Wer ihn aber auf das Waizenfeld gesäet, das könnten wir noch weniger errathen. Der inimicus homo ist uns größtentheils auch hier ein Geheimniß.

Auch ächte Ausdrücke, die uns der Gebrauch geläufig macht, schlüpfen uns über die Lippen weg, ohne daß wir dabei was Bestimmtes denken; es geht uns oft mit den Wörtern selbst, wie mit den Lippenbewegungen, und allen erworbenen Fertigkeiten der Sprachorgane: wir denken

an diese und an jene nicht, und bewegen doch diese, und sprechen jene aus.

Auch die Leidenschaft wirkt auf die Sprache. Begriffe und Ausdrücke, Sache und Sprache, Denken und Reden, alles steht unter dem Zepter dieser Allgebieterin.

War doch unter Cromwell in England das Wort Königreich so verhaßt, daß die Betenden im Vater unser nicht mehr sagten: dein Reich komme zu uns! sondern: deine Republik komme zu uns! So etwas (zwar weniger auffallend, aber gleich lächerlich, und vielleicht nur noch schädlicher) geschieht, denke ich, fast alle Tage in der gelehrten und ungelehrten Welt. Wirklich ist die ganze Welt Zeuge, was die Leidenschaft mit den Wörtern: Freiheit, Gleichheit, Menschenrecht, treibe. Ich will hier nur den schädlichsten Einfluß der Leidenschaft auf die Sprache nennen: er heißt, Namengebung nicht nach dem Werthe der Dinge, sondern nach dem parteiischen Ausspruche des bestochenen Herzens. So nennt die Leidenschaft des jungen Schwelgers das, was rohe Schwelgerei ist — erlaubte Jugendfreude, und unklösterliche Gewissensfreiheit. So reißt der Unglaube die Menschenfreundlichkeit von dem Systeme der Religion los, und die Leidenschaft des Ungläubigen nennt das, was kalte Manier der warmen Menschenliebe ist — Religion. So nennt die Leidenschaft des Rachsüchtigen das, was in auswärtige Journale eingeschickte Verläumdung und Verunglimpfung der Person ist — Rezension.

Sieh, Jüngling! das ist Charakteristik der Leidenschaft: sie treibt mit Vernunft, Sprache, Sittlichkeit, Religion — gröbliche Sünde — im Grunde nur Eine Sünde.

Genie, Laune, Schwindelgeist, Vorurtheile modeln unabläßig an der Sprache. Das Genie und die Laune machen aus ihr, was sie wollen. Der Schwindelgeist kann die gesunde Sprache nicht ertragen, schnitzelt daran, und schnitte ihr gar die Nerven ab, wenn ihm's der gesunde Theil nachmachte.

Die Vorurtheile eifern bald zu sehr für ausländische, für todte Sprachen, und überlassen die vaterländische, die

lebendigste in jeder Nation, dem Zufalle; bald empfehlen sie das Studium der vaterländischen ausschließungsweise; bald werfen sie sich zu Richtern über die Gesetze der vaterländischen auf, und opferten, wenn sie's vermöchten, das ewige Gesetz der leichtesten Verständlichkeit ihrem neuen Dünkel auf.

Daß die großen Welt-Revolutionen auf Sprache, Erkenntniß, Geschmack, die größten Einflüsse gehabt haben, und haben werden, zeiget theils die Geschichte, theils läßt es sich aus dem Getriebe der Leidenschaften, die in den Zeiten der Revolutionen ihren weitesten und freiesten Spielraum haben, ohne besondere Divinationsgabe weissagen. Die feine Sprache einer Nation, die bisher in allen andern gebildeten Nationen gesprochen wurde, wird jetzt die Epoche ihrer Herrschaft, wie es scheinet, verlieren.

Beilage.

Ueber deutsche Sprache.

Heinrich Steffens hat in seinem Werke: „Die gegenwärtige Zeit, und wie sie geworden ꝛc." auf die wissenschaftliche Tiefe der deutschen Sprache mit eigenem Scharfsinn hingewiesen. „Die deutsche Sprache, schreibt er, ist mit keiner andern lebendigen zu vergleichen; die tiefste Spekulation ist ihr so heimisch, daß man behaupten darf, sie selbst ließe sich als eine lebendig entwickelte Sprachlehre betrachten, die man freilich mit der Grammatik nicht verwechseln darf; — eine metrische Gewandtheit, eine anmuthige Leichtigkeit hat sich für die Poesie entfaltet, die wir vor Kurzem nicht ahneten; ja wie die deutsche Sprache selbst als das gemeinsame Ideal herrschender Provinzialismen erscheint, weiß sie sich wieder mit einer bewunderungswürdigen mimischen Beweglichkeit an eine jede geistige Eigenthümlichkeit anzuschmiegen, und diese treu und wahr abzuprägen. Man lese unsere geistreichen Schriftsteller: Winkelmann, Lessing, Göthe, Herder, Kant, Hamann, Fichte, Schelling, Schleiermacher, Jakobi, die Schlegel, Jean

Paul, Novalis, Tieck, — ist es nicht, als wenn ein Jeder uns eine andere Welt eröffnete? nimmt die Sprache nicht eine andere Gestalt an, dieselbe und dennoch eine andere, bis in den innersten Tiefen? Diese wundervolle Biegsamkeit, diese Fähigkeit in allen Formen lebendig zu erscheinen, tritt am herrlichsten hervor, wo sie fremde Produkte überträgt. In den frühern Zeiten zeigten die germanischen Stämme eine bewunderungswürdige Leichtigkeit, sich fremde Formen anzueignen, und alle Nationen Europa's sind in ihrer mannigfaltigen Gestaltung aus diesem lebendigen Quell entsprungen. Die germanischen, in allen Richtungen beweglichen Anlagen sind, in den meisten Stämmen, durch Hineinbildung in fremde verloren gegangen in einer einseitigen Ausbildung. Nur die Deutschen, die ächten Germanen, haben sie behalten, und ihre Sprache, die, aus dem reinen Urquell entsprungen, die ursprüngliche Eigenthümlichkeit behielt, hat eine Macht, eine assimilirende Gewalt, die in allen übrigen Sprachen verloren gieng. Wenn die alten Stämme, wie die Gothen, die Longobarden, die Burgunder, die Franken, die Normannen, von fremden Formen ergriffen wurden, so haben die Deutschen durch die vielseitige Ausbildung die Gewalt erlangt, alle Geistesäußerungen sich anzueignen, und unsere Uebersetzungskunst ist, in diesem Grade ausgebildet, eine wahre geschichtliche Entdeckung. Voß, Schlegel, Gries haben es gewußt, Meisterwerke kunstreicher Uebertragung zu liefern, die mit nichts Aehnlichem in irgend einer Sprache sich auch nur von fern vergleichen lassen. Wäre es wirklich möglich, den Homer ganz zu übertragen, wie die wundervolle Probe in Wolf's Analekten, so wäre das Unglaublichste geleistet. Man vergleiche hiermit die gänzliche Unfähigkeit der am meisten ausgebildeten europäischen Sprachen, aus der nationalen Einseitigkeit herauszutreten. — Bei dieser vielseitigen Ausbildung, bei dem mannigfaltigen Reichthum und der Gewandtheit hat unsere Sprache dennoch die gemüthliche Tiefe, die einfache und fromme Einfalt, die treuherzige Offenheit nicht verloren, die sie früher auszeichneten, die in den religiösen Liedern zu allen Zeiten

ten vorwaltete — wenn wir eine unglückliche Zwischenzeit ausnehmen, die dem echt religiösen Liede fast den Untergang drohte, — und wer kennt diese alten herrlichen Töne nicht wieder bei Wackenroder, Novalis und Tieck? Zwar hat die Sprache auch ihre Schattenseite, und wir hätten diese darlegen können, wenn sie nicht bei der bedeutungsvollen lebendigen Entwickelung von der Lichtseite zu deutlich überstrahlt würde. Der Deutsche hat nicht das zarte Ohr für die Rundung und innere Vollendung, die den Franzosen auszeichnet; noch immer müssen die geistreichsten Schriftsteller mit einer gewissen Ungelenkigkeit kämpfen; die Sprache sträubt sich; Ahnungen und erhabene Ideen blicken, wie aus einer unergründlichen Tiefe, aus einer verworrenen Sprache hervor. Wir erwähnen hier nicht etwa jene Klagen des Unverstandes, der überhaupt keine Ideen zu fassen vermag; können wir aber läugnen, daß dieses Sträuben der Sprache gegen die Darstellung des Tiefsten bei Haman, Franz Baader, Pestalozzi deutlich genug hervortritt? Bei den ersten sind die geistigen Blicke, bei dem letzten die Fülle der schauenden Gefühle zu tief, um auf der Oberfläche spielen zu können. Ja, was vorherrschend ist bei den Genannten, das zeigt sich mehr oder weniger bei den Meisten, wenigstens hier und da, wenigstens in einzelnen Momenten, und wenn wir das Höchste und Vornehmste der deutschen Literatur in dieser Rücksicht mit dem Wichtigsten der französischen vergleichen, so ist der Unterschied im höchsten Grade auffallend. Aber ist dieses nicht eher ein Vorzug als ein Mangel? Wenn unsere Sprache auch in dem Gebrauche schwankt, wenn sie die äußere Vollendung und Rundung nicht hat, wenn selbst der Sinn für diese sich noch nicht so ausgebildet hat bei unserer Nation, wie bei unseren Nachbaren: so deutet dieses auf die Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes, des Lebens, ja der Schicksale der Nation. Ist die Sprache nicht vollendet, so ist sie auch nicht geschlossen, sie strebt noch immer nach allen Richtungen, übt sich an den schwierigsten Gränzen, die für sie keine seyn sollen, sie hat Hoffnung und lebendige Zukunft, wie keine andere Sprache. —

Auch deßwegen, weil sie eine Vergangenheit hat, wie keine andere; sie wurzelt in den uráltesten Tiefen, da wo die menschliche Erinnerung in dämmernder Naturanschauung zu Grunde geht; sie ist mehr als einmal aufgeblüht, hat Blüthen und Früchte getragen; die Zweige und Blätter verdorrten, aber aus der unvergänglichen Wurzel brachen neue hervor, und sie will ihre lebendige Krone jetzt eben siegreich über die schwankende, erschütterte Welt verbreiten. Die früheste Vergangenheit spielt lebendig in ihre Form hinein. Alles gehört ihr ursprünglich zu, die Töne aller Völker, aller Zeiten klingen wieder in ihr, das Heiligste bricht aus den verborgensten Tiefen, wie dunkle, und dennoch erhellende Orakel hervor, jede Kraft kann sich entfalten, keine Ahnung weist sie von sich, kein Gefühl darf verstummen, jede Anschauung kann sich gestalten, und die innigste Liebe will sich wundersam offenbaren, die Töne befruchten, die Worte heiligen, und die göttlichste aller Hoffnungen gebären. — Wenn wir das wunderbare Ringen so vieler Geister, die Andacht vernehmen, die da erwachte, wo man ihrem Untergange entgegensah, die Worte hören, die das Innerste ergreifen, wenn der holde Klang, das innige Gefühl, die tiefsten Töne der Wissenschaft und der Poesie laut werden, wenn wir wahrnehmen, wie diese räthselhafte Entwickelung dennoch nur ein mannigfaltiges Streben bezeichnet, dessen Mittelpunkt wir ahnend begrüßen, aber nicht zu ergreifen vermögen: ist es nicht, als wenn das erlösende Wort, der mächtige Geist erwartet werden müßte, der Alles hoffnungsvoll verkündigen will?

Diese große Anlage der Sprache, die sich so deutlich entwickelt, ist mit der geistigen Eigenthümlichkeit verschmolzen, ja sie ist die eigentliche gemeinschaftliche, kundgewordene Welt derselben, sie ist als eine höhere Sprache in der Sprache selbst anzusehen; und wie die artikulirten Töne die Menschen von den Thieren sondern, so ist es dieser unsichtbare, geistige, Alles veredelnde Hauch, durch welchen das höhere Streben der Menschen von dem geringern gesondert wird. Eine großartige Vergleichung überhaupt würde ohne allen Zweifel eine Stufenfolge,

der der thierischen Bildung ähnlich, in ihrem Verhältniß zu einander finden lassen. Die Artikulation, auf ihrer niedrigsten Stufe, würde als ein rohes Knochengerüste nach außen erscheinen, und je bedeutsamer das geistige Leben sich entwickelt, desto mehr würde es, nach innen gedrängt, der höhern Entfaltung, dem höhern Daseyn dienen, desto vollendeter würden die edleren Sinne, das bedeutende Antlitz, das klar blickende Auge, als die innerlich gewordene Sonne, hindurchblicken. Wenn wir nun das Eigenthümlichste und Höchste der geistigen Bildung der gegenwärtigen Deutschen, Dasjenige, was vor Allem die gegründete Hoffnung einer bedeutungsvollen Entwickelung der Nation kund thut, durch einen allgemeinen Ausdruck bezeichnen sollen, so scheuen wir uns nicht, den spekulativen Sinn als solchen zu nennen. Unter dieser Benennung soll nun nicht etwa die Philosophie irgend einer Schule, ja nicht einmal die Philosophie selbst als Wissenschaft verstanden werden. Dieser Sinn kann, selbst bewußtlos, als Eigenthum einer edlern Natur sich entwickeln, wie in der Kunst, er waltet da vor, wo der Mensch in den Formen des Daseyns nicht bloß das Endliche, Vergängliche, nicht Dasjenige allein schauet, was in wechselseitiger Abhängigkeit entsteht und vergeht, vielmehr Das, was in einer jeden Form das Wesentliche, in dem Endlichen selbst das Unendliche ist, wodurch dieses einen eigenthümlichen, ja den alleinigen Werth erhält.“

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Vom Verhalten des Weisen in Bezug auf Wort und Sprache.

Wie hält es der Weise mit Wort und Sprache? Auf diese Frage gebe ich folgende Antwort. Die Wahrheit des Ausdruckes vorerst geht dem Weisen über alle Schönheiten des Ausdruckes. Eine Schönheit des Ausdruckes, die mit der Wahrheit nicht bestehen kann, ist keine Schönheit. Witzelei mag's seyn, aber nicht Schönheit. Wahrheit des Ausdruckes ist erste Schönheit, und ohne sie gar keine möglich.

Die Klarheit des Ausdruckes ist seine erste Mitangelegenheit im Vortrage; denn was ist Wahrheit ohne Klarheit? — ein versiegeltes Buch. Wahrheit und Klarheit — die Grundschönheit aller Sprache.

Um der Klarheit und Wahrheit willen liegt ihm Bestimmtheit des Ausdruckes, ohne kindische Bestimmungssucht, am Herzen. Was unbestimmt ist, kann wahr und falsch seyn, wie ich's nehme; kann so oder anders verstanden werden, wie's ein anderer nimmt. Wo Bestimmtheit fehlt, da ist eben deßwegen keine bestimmte Wahrheit, und keine hinlängliche Klarheit. Bestimmte Fragen, bestimmte Antworten, ein rundes Nein, ein rundes Ja, — das ist Sprache des Mannes.

Um der Wahrheit und Klarheit willen ist ihm Kürze des Ausdruckes willkommen, aber eine Kürze, die der Bestimmtheit und Klarheit nicht zu nahe tritt. Wer sich nicht kurz fassen kann, kann nicht schnell und nicht mächtig wirken. Wer sich nicht kurz fassen will, wo er kann und soll, will nicht die nackte Wahrheit darstellen.

Um der Wahrheit und Klarheit willen hält er auf Ordnung, als die Seele des Vortrages, aber auf eine Ordnung ohne Zeremonie, ohne Zauberkreis. Das Erste zuerst: was voran gehört, voran. Wo Unordnung im Vortrage herrscht, da kann die Falschheit leicht versteckt, und die Wahrheit leicht verdunkelt werden — da ist auch in dem großen Raume — nicht Raum genug.

Um der Wahrheit und Klarheit willen braucht er kein Kunstwort, wo er keines bedarf, und duldet keines, (wenn er auch eines bedarf) das den Weg der Ueberzeugung nicht erleichtert und nicht abkürzt. In vielen Kunstwörtern stecken unrichtige Begriffe, und zu viele, wenn sie auch nicht unrichtig sind, verbauen das Licht. Noch thörichter ist es, die griechische Sprache plündern, um deinen Vorstellungen die Miene des Neuen und Wichtigen zu geben.

Um der Wahrheit und Klarheit willen ist er kein Metapherfeind. Denn 1) nur zu oft sind die Ausdrücke, die wir für die eigensten halten, nichts als Bild-

wörter. 2) Oft macht eine Metapher das einleuchtend, was jeder andere Ausdruck dunkel gelassen. 3) Oft führt die Metapher sogar zu einer ungekannten Wahrheit. 4) Am Ende ist alle Sprache — Metapher.

Um der Wahrheit und Klarheit willen ist er kein Freund von Metapherjagden. Er kann's nicht leiden, daß man auf dem Altar der Wahrheit so viele Blumenwerke, Gemälde, Statuen, Täfelchen aufstellet, daß das freie, heitere Antlitz, die Stellung und die göttliche Geberde der Wahrheit verdunkelt wird. Die Wahrheit selbst weint, wenn man ihr gesuchten Putz aufheftet. „Man möchte bei dem Putze stehen bleiben, und der Göttin darüber vergessen, oder gar die Haarnadel statt der Göttin anbeten."

Um der Wahrheit und Klarheit willen schneidet er alles Nebenbegriffweckende von seinen Ausdrücken unbarmherzig weg. Was Nebenbegriffe veranlaßt, wenn's noch so wohl gefällt, verdunkelt den Hauptbegriff, und führt von der Wahrheit ab.

Um der Wahrheit und Klarheit willen wählt er für jede wichtige Idee den schicklichsten, anpassendsten Ausdruck, den er finden kann. Die wichtigsten Wahrheiten stoßen oft nur am Ohr an, und kommen nicht in den Verstand, dringen nicht bis ins Herz, weil die Ausdrücke zum Herzangreifen und Lichtverbreiten gerade die unschicklichsten sind. Auch im wissenschaftlichen Fache werden manche Wahrheiten lange mit Füßen getreten, weil ihre Vertheidiger keine schicklicheren Ausdrücke gewählt. So gieng's dem guten Influxus physicus mutuus zwischen Leib und Seele. Die Worte sind so rohe, daß man der Sache kaum gut seyn kann. Man dachte, der Leib müßte in die Seele eine Wirkung hinübersenden, oder als wenn gar Hebel, Stemmeisen und Walzen dazu gehörten, damit eines in das andere wirken könnte.

Um der Wahrheit und Klarheit willen hütet er sich vor der affektirtneuen, affektirthochklingenden, affektirtdunkeln, affektirtgedrängten Kraftsprache. Denn Wahrheit und Klarheit verlieren gleich viel dadurch, und die Sprecher ge-

winnen gar nichts — als Mitleiden der Bessern und Spott der Kältern.

Um der Wahrheit und Klarheit willen hütet er sich vor Nachahmung gepriesener Sprachhelden, und noch mehr vor dem Plagiat fremder, auswärtiger Schönheiten. Das Nachgemachte kommt nicht aus eigenem Herzen, kann den Eindruck der Originalität nicht erreichen und nicht ersetzen, und verdunkelt den Werth des Eignen durch fremden Federschmuck.

Um der Wahrheit und Klarheit willen strebt der bessere Mann, das Reich der Leidenschaften, und besonders der Eitelkeit in sich zu zerstören, damit zuerst sein Herz rein, hernach der Kopf helle, und dann auch die Sprache wahr und klar — lauter werde. Er zerstört zuerst das rechte Babel in seinen Gedanken und Neigungen, um das Babel in Rede und Schrift — zu zertrümmern. Und das macht den Weisen zum Weisen, daß er das Erste zuerst thut, und die Quelle reiniget, um den Aus- und Abflüssen Reinheit zu verschaffen. Quaerite primum regnum Dei: cetera adjicientur vobis, sprach das Wort, in dem Licht, Leben und Weisheit ist. In der Weisheit ist Weisheit zu Hause.

Drittes Hauptstück.

Von der Erkenntniß des Wahren, in Rücksicht auf die gegebenen Kräfte und Hindernisse.

Ich bin des Irrens und Fehlgreifens in allen Menschen so gewöhnt, daß ich keinen Menschen auf Erden darum hasse, sondern mich selbst, mein Elend, und meine Kondition in ihm erkenne und beweine.

Seb. Frank von Wörd.

Erstes Kapitel.

Von fünf merkwürdigen Unterscheidungen.

Die Lehre von Erkenntniß der Wahrheit hat vorläufig zu unterscheiden und einzeln zu betrachten:

die Wahrheit;
die Erkenntniß;
die Gewißheit;
die Ueberzeugung;
die Weisheit.

Wahrheit bezieht sich auf das Seyn und die Beschaffenheit der Dinge; Erkenntniß auf die Erkenntnißkraft und den Zustand des Denkenden; Gewißheit auf die Gültigkeit der Erkenntniß; Ueberzeugung auf mein Dafürhalten von Wahrheit, Erkenntniß, Gewißheit; Weisheit auf den Endzweck aller Erkenntniß, Wahrheit, Gewißheit, Ueberzeugung. Zum Beispiele: Ich kann nicht zweifeln, daß ich die Eigenliebe eben jetzt in ihren geheimen Einflüssen auf meine Urtheile ausgespähet habe, und daß ich ihr entgegen arbeiten solle, um gut zu werden. In diesem Satze ist das Daseyn der Eigenliebe, und ihr Einfluß auf meine Urtheile die eigentliche Wahrheit; die Entdeckung dieses Einflusses Erkenntniß; die Richtigkeit dieser Entdeckung Gewißheit; mein ehrliches Dafürhalten, daß ich den Einfluß der Eigenliebe entdecket habe, und die Entdeckung richtig sey, Ueberzeugung,

und das Entgegenarbeiten gegen alle Einflüsse der Eigenliebe — Weisheit.

Der Wahrheit ist Schein, Irrthum; der Erkenntniß Unwissenheit, Unkenntniß; der Gewißheit Ungewißheit; der Ueberzeugung Unredlichkeit; der Weisheit — Thorheit entgegengesetzt. Laßt uns diese Unterschiede genauer verfolgen.

Zweites Kapitel.

Von der Wahrheit.

So lange es denkende Menschen gab, wurde die Frage aufgeworfen: was ist Wahrheit? Die Wichtigkeit der Frage und die Nothwendigkeit einer Antwort darauf leuchtet von selbst ein. Allein, obwohl die Eine Frage auch nur Eine Antwort haben sollte, giebt es gleichwohl so verschiedene Antworten darauf, als verschieden die Köpfe und ihre vorherrschenden Anschauungsweisen der Dinge sind. Einer antwortet: Die Wahrheit ist das Einerlei oder das Aehnlichseyn zwischen Sache und Vorstellung von der Sache; und mag Recht haben, denn er hält sich an den gemeinsten Sprachgebrauch: Das ist wahr, es ist so, wie du sagst — sieht auf Gegenstand und Erkenntniß zugleich. Ein Anderer antwortet: Wahrheit ist das Seyn, die Wirklichkeit; und mag Recht haben, denn er sieht zunächst auf die Gegenstände der richtigen Erkenntniß. Wir trügen uns nicht, will er sagen, denn wir sind, und es ist etwas außer uns. Diese Unterschiede nannte das unlateinische Schullatein älterer Zeit: logische Wahrheit, und physische Wahrheit. Ein Dritter antwortet: Wahrheit ist das Uebereinkommen unserer Vorstellungen mit den Gesetzen des menschlichen Verstandes; und mag Recht haben, wenn er nur auf Vorstellungen als Vorstellungen sieht, und die Frage über Gegenstände der Erkenntniß unberührt läßt. Ein Vierter antwortet: Wahrheit ist Gegenstand des Denkens, in so fern er ist, und der Vor-

stellung nicht widerspricht; — und hat offenbar Recht, in so fern er das Daseyn der Dinge nach der Angabe der Vorstellung zu seinem Augenmerke macht. Diese Unterschiede nennt das unlateinische Schullatein älterer und neuerer Zeit: formale Wahrheit, und objektive Wahrheit. Gott ist die eigentliche Wahrheit, antwortet ein Fünfter, und hat in zweierlei Bedeutung offenbar Recht; denn Gott ist ihm erstens die Urquelle alles Seyns, und das Seyn ist ihm Wahrheit. Gott ist ihm zweitens die helleste, richtigste Erkenntniß, und die Quelle aller richtigen Erkenntniß, und richtige Erkenntniß ist ihm — Wahrheit. Gott ist also in diesem großen zweifachen Sinne nicht eine Wahrheit, sondern die Wahrheit selbst, in so fern wir uns nämlich das vollkommenste Seyn, und das vollkommenste Erkennen denken, wenn wir Gott denken. Eine Antwort, die zu sublim ist, als daß sie bei den Meistern der Schule den Beifall finden sollte, den sie verdiente. Ein Sechster, der auf die Erkenntnißkraft, und die Bedürfnisse des Menschen gesehen, antwortet: Eine Wahrheit ist für uns alles das, woran wir wegen der Natur des menschlichen Verstandes nicht zweifeln können, oder wegen der sittlichen Natur des Menschen nicht zweifeln dürfen. Daß zweimal zwei vier sey, daran kann ich nicht zweifeln, wenn ich auch wollte; daß ein ander Leben sey, in dem die Gesinnungen und Handlungen dieses Lebens Vergeltung finden, daran darf ich nicht zweifeln, ob ich gleich könnte. Ich müßte mir die Kraft zum Rechtthun, den Trost in trüben Stunden und allen Lebensbalsam rauben dürfen, wenn ich an Gottes Daseyn und dem ewigen Leben des Menschengeistes zweifeln dürfte. Nun, sagt er, weil ich recht thun soll, und glückselig werden will, darf ich mir die Kraft zum Rechtthun nicht rauben, und will mir den Trost und die Hoffnung der Seligkeit nicht rauben. Also darf ich nicht daran zweifeln. Dieß „nicht zweifeln dürfen" nennt der Antworter Glaubenspflicht. Man kann dagegen vieles sagen, aber wie mich dünket, nichts beweisen. Man wähnt, es gehöre zu den ewigen Rechten der Vernunft, daß sie über alle Gegenstände grübeln, räthseln, witzeln

dürfe. Und gerade dieß ist offenbarer, äußerst schädlicher Irrthum. So gewiß es eine Pflicht ist, den schlüpfrigen Vorstellungen, den malerischen Vorbildungen wollüstiger Handlungen mit Macht entgegenzustreiten, indem ich ohne Erfüllung dieser Pflicht die große Pflicht der Selbstbeherrschung nicht erfüllen kann; so gewiß ist es Pflicht, die Meditation, das Forschen, das Zweifeln da abzuschneiden, wo unser Glaube an die Wahrheiten, auf denen aller Segen dieses und alle Erwartung des kommenden Lebens beruhet, in Gefahr geräth, erschüttert, oder gar umgestoßen zu werden, — ein Glaube, ohne den dir entweder Kraft zum Rechtthun, oder Trost im Unglücke mangelt.

So gewiß es eine Gedankenpflicht giebt, weil ohne Beherrschung der Gedanken keine Beherrschung der Begierden, und ohne Beherrschung der Begierden kein Gutseyn gedacht werden kann: so gewiß giebt es auch eine Gedankenpflicht in Hinsicht auf die wichtigste Angelegenheit des Menschen — eine Glaubenspflicht an Gott und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes. Ob du übrigens statt Glaubenspflicht nicht Glaubenspostulat setzen dürfest, oder wollest, oder müssest, scheint mir zu fragen nicht wichtig genug, und zu entscheiden unnöthig. Das aber muß ein für allemal gesagt werden, daß mit dem Worte „Wahrheit" gewöhnlich der Begriff: Einerlei oder Aehnlichkeit zwischen Vorstellung und Sache, verknüpfet wird.

Das Geringste, sagt Windischmann, was man von der Wahrheit sagen kann, ist, daß sie sey; ihr eigentliches Wesen ist, aus und durch sich selbst zu seyn, sich und in sich alles zu bewähren und wesentlich zu besitzen. Ihr reines Seyn aber an sich und ihre volle Selbstbewährung durch sich ist auch die Fülle ihrer Evidenz, ihrer ewigen Einigkeit und Fassung (des Begriffes) ihrer selbst, so daß sie mit Recht die selige Wahrheit genannt wird. In dieser ihrer Seligkeit ist sie wesentlich auch die liebreiche, und es ist dieser ihrer göttlichen Natur gemäß, von außen, wie von innen der zur Theilnahme an ihr, zur Vernünftig-

keit und Weisheit berufenen Kreatur gegenwärtig zu seyn, sie nach dem Maße ihres Bedürfnisses und ihrer Empfänglichkeit bis zur Erkenntniß dieser Gegenwart zu führen, und durch die Evidenz derselben sie zum wirklichen Leben im Geist und in der Wahrheit zu entzünden, so daß ihr Leben lauteres Erkennen, ihr Erkennen wirkliches Leben werde.

Drittes Kapitel.

Vom Unterschiede zwischen göttlicher und menschlicher Wahrheit.

Die Wahrheit ist entweder eine durch und durch reine, in allem Betracht göttliche, oder eine vermischte, menschliche Wahrheit. Die menschliche Intelligenz läßt sich einem Spiegel vergleichen. Der Spiegel zeiget die Dinge, wie er sie zu Folge seiner Natur und seines Verhältnisses zu den Gegenständen zeigen kann. Die Bilder der Dinge im Spiegel sind Gleichnisse menschlicher Wahrheit. Stellte ein Spiegel die Dinge dar, wie sie sind, so wäre ein solches Bild der Dinge im Spiegel ein Gleichniß für die göttliche Wahrheit.

Wer die Wahrheit immer nur außer dem Wesen, das sie erkennet, betrachtet, der betrachtet sie nimmer, wie sie ist; denn Wahrheit, als Erkenntniß, die mit ihrem Gegenstande übereinkommt, hat außer dem erkennenden Wesen keine Existenz, so wie dein Du außer dir nicht existiren kann. Sobald man aber die Wahrheit in dem erkennenden Wesen betrachtet, so hat hier kein Mittelding Platz: entweder ist sie mit Dunkel, Unerkenntniß, beschränkten Ansichten vermischt, oder ganz rein, ganz unvermischt; entweder ganz Licht, oder Licht und Schatten in Einem. Für hienieden begnüge ich mich mit Licht und Schatten: vom Licht ohne Schatten erwarte ich mit dem zweiten, kommenden Leben so viel, als ein endlich Wesen in dem Stande seiner vollkommenen Entwickelung empfangen und genießen kann.

Nur darf man nicht vergessen, daß auch die **vermischte** Wahrheit für uns in dieser Laufbahn Nahrung, Leben und Seligkeit genug hat, deren wir **jetzt** fähig sind.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Strahl der Wahrheit deßwegen nicht aufhöret, **Ausfluß** der Gottheit zu seyn, weil er von dem heterogenen Gefäße der Menschheit **aufgefaßt**, von demselben gar verschieden **zurückgeworfen** wird, je nachdem die Reinheit, Größe, Festigkeit, Nähe, Richtung, und die ganze Empfänglichkeit des Gefäßes verschieden ist. Wohl dem, der viel und rein auffaßt, treu benützt, und rein wiedergiebt!

Beilage.

Bedingungen zur Anerkennung göttlicher Wahrheiten.

Wer das Heilige anerkennen soll, muß ein Bedürfniß des Heiligen haben. Der Welt zugewendet, in ihre Interessen verflochten, mit ihren Banden umschlungen, so daß die ganze Seele mit allen ihren Kräften von ihr gefesselt ist, kommt der Mensch nicht zur Besinnung, nicht zu der Freiheit und Herrschaft über sich selbst und seine Zeit, daß er nach etwas Anderem, als dem Irdischen, das ihn umgiebt, umherblicken könnte. Er ist in das Weltliche eingetaucht, welches eine narkotische Gewalt über den höhern Sinn ausübt. Selbst wenn er in der Welt das Amt des Forschers, sogar des Wahrheitsforschers hat, vermag er nicht, sich in das reine Element des geistigen Lebens zu versetzen: denn dieses verlangt ein gänzliches Abstreifen der Welt und dessen, was in der Welt ist. Nur wer sich von der Welt losgesagt hat, ist geschickt zum Reiche Gottes. Wie hart klingt dieß! und wie schwer ist es, sich zu diesem Opfer zu entschließen! wie weit schwerer noch, dieses Opfer zu bringen! Zwar nicht aus der Welt scheiden soll der Mensch, dem es um das Heilige zu thun ist, aber nur nicht der Welt angehören. So lange der Mensch der Welt noch angehört, kann das Reich Gottes, und die

Offenbarung dieses Reiches nicht in ihn eingehen. Es bleibt ihm fremd, ja er bleibt feindlich gegen dasselbe gesinnt, und legt diese Gesinnung, verschiedentlich gestaltet, an den Tag. Die erste Bedingung also zur Anerkennung höherer Offenbarung: das sich Losreissen von der Welt, schreckt schon die meisten von diesem hohen Lebensgeschäft ab, und hält sie zurück, sich mit der Herrlichkeit der Wahrheit, und des nähern Verhältnisses, in welches sie sich mit dem Menschen gesetzt hat, bekannt zu machen. Ist aber diese erste Bedingung erfüllt, so erfolgt die Erfüllung der übrigen beinahe von selbst. Wenn nämlich der Mensch an der Welt keine Stütze mehr hat, weil er sie verließ, oder auch, weil sie ihm genommen wurde, — denn oft muß der Mensch mit Gewalt zum Reiche Gottes gezogen werden: — so sieht er sich nach einer andern Stütze um. Die bisherige Nahrung seines Lebens ist ihm entzogen, und der Hunger und Durst nach Wahrheit erwacht. Und dieß ist die zweite Bedingung zur Anerkennung höherer Offenbarung. Ohne diesen Hunger und Durst, ohne die Sehnsucht nach höherer Wahrheit kann der Mensch auch nicht mit der Nahrung, die von ihr ausgeht, und die allein das Evangelium reicht, gesättiget werden. Diese Sehnsucht schließt den innern Sinn des Menschen, die Vernunft, die Empfänglichkeit für den Hauch des göttlichen Geistes auf. Und ist dieser Sinn erwacht, so ist auch der Weg zum Höchsten, zur Wahrheit und ihrer Offenbarung, offen. Keine Selbstigkeit, keine Falschheit, kein Selbstbetrug und keine Heuchelei stellt sich mehr in diesen Weg, als ein Hinderniß ihn zu betreten. Ein rein aufrichtiger, ein wahrhaft kindlicher Sinn zieht in den Menschen ein. Und Aufrichtigkeit ist die dritte Bedingung zur Anerkennung höherer Offenbarung. Das Wesen des kindlichen Sinnes ist ein reines, offenes Vertrauen, ein voller, lebendiger Glaube des Herzens, so daß Alles, was unmittelbar zum Herzen spricht, auch mit reiner, fester Zuversicht von ihm ergriffen, aufgefaßt und bewahrt wird. Zum Herzen spricht aber nur die Liebe. Und so ist es nur der Glaube, der das Wort der Liebe vernehmen kann. Die Offenbarung aber, von der wir reden, ist das Wort der heiligen Liebe. Und so ist es klar, daß nur der Glaube

dieses Wort vernehmen, auffassen, anerkennen kann. Der Glaube ist also die vierte Bedingung zur Anerkennung höherer Wahrheit, und zugleich die letzte und höchste; denn über den Glauben hinaus giebt es keine. Fassen wir demnach alle Bedingungen zur Anerkennung der höheren, ja der höchsten Offenbarung zusammen, so erhalten wir diese Reihenfolge, von welcher kein Glied fehlen darf: Welt- und Selbstverläugnung, Sehnsucht nach Wahrheit, Aufrichtigkeit und Glaube. Jene Verläugnung bereitet im Innern des Menschen der Wahrheit die Stätte; jene Sehnsucht zieht den Geist der Wahrheit herbei; die Aufrichtigkeit kommt ihr entgegen; und der Glaube nimmt sie auf. Diese Wahrheit erscheint als heilige Liebe. Was von dieser Liebe ausgeht, was in sie verwebt und in ihr enthalten, was unzertrennlich an sie geknüpft ist, dieß macht den Geist, das Wesen, den Inhalt, den Umfang der göttlichen Offenbarung aus, die ohne Mißtrauen und Zweifel, mit voller, reiner Zuversicht und Gewißheit, in das Herz aufgenommen wird, und darin zum ewigen Leben versiegelt bleibt; ein Schatz, der das Leben bereichert und beglückt, und für jede Aufopferung der nichtigen Güter des äußern, irdischen Lebens überschwenglich entschädiget. Wer sich nun nicht scheut, diese Bedingungen einzugehen, wer es wagt, unter diesen Bedingungen ein Schüler der höchsten Weisheit, ein wahrer Philosoph, im echten, reinen Sinne des Worts, zu werden, der wird ein Geweihter der höchsten Offenbarung, der bekennt mit Herz und Mund die Wahrheit des Evangeliums.

Heinroth über die Wahrheit.

Viertes Kapitel.

Vom Unterschiede der Wahrheit in Rücksicht ihrer Wichtigkeit.

Die Wahrheit ist entweder eine für mich wichtige, für mich suchenswürdige, mich zum wahren Gut- und Wohlseyn hinleitende, mich bessernde, stärkende Wahrheit: oder eine für mich unwichtige, in Hinsicht auf meine Pflicht, meine Lage,

Lage, meinen Beruf, meine Glückseligkeit (jetzigen Zeitbedürfnisse) unbedeutende Wahrheit.

Zwar mag jede Wahrheit als Wahrheit ihren Werth haben: aber es kann so manche in gewissen Verhältnissen für gewisse Menschen oder Geister, zur Erreichung gewisser Absichten minder wichtig, unwichtig, nichts bedeutend seyn, die es für andere in andern Verhältnissen nicht ist. Man muß also Rücksicht nehmen auf die verschiedenen Anlagen, Bedürfnisse, Charaktere, Geschäfte, Wirkungskreise denkender Wesen, und vorzüglich auf die große Bestimmung der Menschheit selbst, auf die kräftigsten Mittel, dieser Bestimmung nahe zu kommen, und auf den nahen oder entfernten Einfluß gewisser Wahrheiten auf diese Bestimmung des Menschen, um den Gehalt der relativen Wahrheiten für Menschen richtig anzugeben.

Wie sich nun die Wahrheiten in viel- und wenigbedeutende theilen, so theilen sich auch die Bemühungen der Wahrheitsuchenden. Wohl denen, die nach den wichtigsten zuerst und mit dem größten Zeit- und Kraftaufwande — streben, und jene für die wichtigsten halten, die es nach ihrem Einflusse auf das wahre Beste der Menschheit sind. Mann! steh' still, und denke nach über den Werth und Unwerth der Kenntnisse, die du hast, und nach denen du strebst, und laß ihren Einfluß auf dein und anderer Menschen Gut- und Wohlseyn über ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit — entscheiden.

Anmerkung. Es giebt verschiedene Stufen oder Standpunkte, von welchen aus die Wahrheit aufgefaßt und gewürdiget werden kann. Daher auch die verschiedenen Reflexe, oder Strahlen derselben Wahrheit in verschiedenen Menschen. Heinroth unterscheidet drei Stufen solcher Verschiedenheiten der Wahrheitsstrahlen. Die erste Stufe, sagt er, auf welcher die Mehrheit oder das Volk in allen Ländern und zu allen Zeiten steht, oder wenigstens bis jetzt gestanden hat, ist die niedrigste, aber auch in gewissem Betracht die sicherste. Es ist die Stufe der Sinnlichkeit oder des Sinnes. Das Volk gleicht im Ganzen den Kindern. Die Kinder haften

und hangen am lebendigsten an der Außenwelt, haben die meiste Empfänglichkeit für die Einwirkungen derselben, und rühren und bewegen sich in ihr am regsamsten. Geringe Gegenstände reizen sie zu lebhafter Thätigkeit auf, geringe Gegenstände befriedigen sie, und um Angelegenheiten, die den geistigen Menschen in Anspruch nehmen, bekümmern sie sich nicht. Gerade so das Volk. Das sinnliche Daseyn, die Bedürfnisse desselben, und die Befriedigung dieser Bedürfnisse machen den Kreis, gleichsam das Element aus, in dem es sich bewegt. Sein Leben steht ganz auf der Außenwelt. Das Jahr, der Tag, die Stunde, mit Allem, was sie bringen und in sich enthalten, beherrscht das Leben des Volkes. Die Gewißheit, auf welcher dieses Leben ruht, ist eine sinnliche Gewißheit. Daher sogar das Geistige, das Uebernatürliche, an die sinnliche Gewißheit geknüpft werden muß, wenn es bei dem Volke Eingang finden soll. Auf dieser Stufe nämlich schenkt der Mensch seinen Glauben lediglich der Nöthigung der Sinne; andere Nöthigungen sind in ihm noch nicht erwacht. Wenn Jemand dem sinnlichen Menschen von einer übersinnlichen Welt, von einer Welt der Freiheit redet, so glaubt er ihm nicht: denn der Geist der Freiheit ist noch nicht mit der Kraft der Nöthigung in ihn eingetreten. Sage man ihm aber so viel man wolle, daß die Sinnenwelt eine bloße Erscheinungswelt ist, daß sie keinen Grund und Boden in der Materie hat, daß aller Stoff nur Kraft ist, die unsere Sinne auf mannigfaltige Weise berührt: so lacht er dem Sprecher in's Gesicht; denn hier ist er selbst auf seinem Grund und Boden: er weiß, was er sieht und hört und tastet u. s. w., und diese seine sinnliche Gewißheit ist unerschütterlich. Ganz verschieden hievon ist die Klasse derer, die auf der Stufe einer Bildung stehen, die wir die Bildung der Schule nennen wollen: obschon auch sie einer gewissen Nöthigung huldigen müssen. Allein es hat sich bei ihnen ein höheres Vermögen, als der Sinn ist, entwickelt, welches gleichsam noch mit einer nähern Nöthigung, als die sinnliche ist, an den Menschen tritt; es ist der Verstand. Die Gesetze des Denkens sind die Basis, auf welche die Denker fußen; und die Wahrheit des Verstandes geht ihnen über die der Sinne, ja sie ist es, die nicht selten die Sinne des Truges beschuldiget. So sagt der Mathematiker, daß uns die Sinne täuschen, wenn wir meinen, die Sonne gehe auf und unter,

und zwar von Osten nach Westen. Er beweiset auch seine entgegengesetzte Behauptung mit unwiderleglichen Gründen, und er hat Recht in seinem Kreise, in der mathematischen Logik. Wo bleibt denn nun die Sinnenwahrheit? die Gewißheit durch die Sinne? Sie bleibt unangetastet.

Für die Sinne geht die Sonne nicht scheinbar auf und unter, sondern wirklich. Auf dem sinnlichen Standpunkte ist dieß eine entschiedene Wahrheit. Die Sinne trügen nicht, sondern sie stellen aufrichtig dar, was ihnen gegeben wird. Die sinnliche Gewißheit ist also in ihrem Kreise unantastbar. Der größte Mathematiker muß ihr selbst dieß Zeugniß geben, denn er sieht die Sonne auf- und untergehen, so lange er sehen kann. Gleichwohl ist die Wahrheit, auf welche der Mathematiker fußt, nicht die sinnliche, sondern die Verstandes-Wahrheit. Und so die Schule in allen übrigen Fällen. Der Logiker mißt Alles nach logischem, der Metaphysiker nach metaphysischem Maßstabe; und es giebt eine logische und metaphysische, wie eine mathematische Gewißheit; und jede in ihrer Art hält der sinnlichen die Wage; ja eine jede dünkt sich höher und fester zu stehen als die sinnliche, wie wir so eben ein Beispiel an der mathematischen gesehen. Kurz, die Wahrheit der Schule hat eben so im Begriffe ihren Halt, als die sinnliche Wahrheit in der Anschauung; und ein jeder beurtheilt die Dinge nach dem Standpunkte, worauf er steht. — Es giebt aber außer den beiden genannten Standpunkten noch einen dritten, welcher sie beide übersieht, und, wenn man will, ausgleicht, genau genommen aber mit beiden nichts zu schaffen hat. Es ist der Standpunkt der Vernunft, oder des Sinnes für das Göttliche. Wie die Menge ihren Sinnen vertraut, wie der Verstand der Stützpunkt der Schule ist, so ist die Vernunft, oder der Sinn für das Heilige, der Anker der Weisen. Diese haben denn nun auch allerdings das beste Theil erwählt. Das Menschenleben steht so sicher nicht, daß es nicht aus seinem Sinne gescheucht oder aus den Angeln seiner Begriffe gehoben werden könnte; allein der Anker der Vernunft hält fest für Zeit und Ewigkeit. Jeder Standpunkt, oder jede Betrachtungsstufe der Wahrheit hat eine gewisse Zuversicht zu dem Medium, durch welches die Wahrheit vorgestellt wird; jedoch auf der sinnlichen und der verständigen Betrachtungsstufe wird sich der Mensch dieser Zuversicht

nicht deutlich als eines Glaubens bewußt. Dieß geschieht erst auf der Betrachtungsstufe der Vernunft. Die Zuversicht der Vernunft heißt vorzugsweise, ja ausschließlich: der Glaube. Allein der Vernunft-Glaube ist diejenige Stufe der Wahrheit in der Vorstellung, welche der Mensch durch sich selbst allein nicht ersteigen kann, sondern zu deren Erreichung er eines höhern Beistandes bedarf.

Fünftes Kapitel.

Von der Erkenntniß der Wahrheit.

So wichtig, als die Wahrheit selbst, ist dem Menschen die Erkenntniß der Wahrheit: denn es gäbe für ihn keine Wahrheit, wofern er sie nicht erkennen würde. Ohne Erkennen hätte die Wahrheit keine eigentliche Heimath, und ohne Wahrheit fehlte dem Erkennen die schönste Perle, gerade die erste Vollkommenheit. Es giebt aber verschiedene Grade oder Stufen in der Erkenntniß der Wahrheit. Jede Wahrheit nämlich hat ihre Merkmale, ohne die sie weder Wahrheit, noch kennbar seyn würde: sie heißen deßwegen Wahrheitsgründe. Diese Merkmale sind eben auch die Gründe, die, erkannt, uns zum Ja-sagen oder Nein-sagen bewegen, und heißen darum Erkenntnißgründe.

Diese Wahrheitsgründe, diese Erkenntnißgründe sind in Hinsicht auf die Richtigkeit unsrer Erkenntniß entweder zureichende, wenn sie die Wahrheit hinlänglich kennbar und vom Irrthum unterscheidbar darstellen, oder unzureichende, wenn sie nicht alle wesentliche, und zur richtigen Erkenntniß zureichende Merkmale des Wahren angeben.

Diese zureichenden Wahrheits- und Erkenntnißgründe — wenn sie noch dazu die Unmöglichkeit des Gegentheils deutlich angeben, gewähren unserer Erkenntniß die schöne, seltene Eigenschaft, die wir Evidenz, oder offenbareinleuchtende, unbedingte Gewißheit nennen. Evidenz ist also deutliche Ansicht des Wahren, der zu-

reichenden Wahrheitsgründe, und der Unmöglichkeit des Gegentheils.

Die zureichenden Wahrheits- und Erkenntnißgründe, wenn sie zwar die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht angeben, aber dennoch ein richtiges Ja oder Nein begründen, geben unserm Erkennen die Eigenschaft, die wir schlechtweg Gewißheit nennen.

Unzureichende Wahrheitsgründe (die deßwegen Vermuthungsgründe heißen) machen die Sache, oder vielmehr die Vorstellung und die Behauptung mehr oder weniger wahrscheinlich.

Sobald wir die Unzulänglichkeit der Wahrheitsgründe bemerken, so bemerken wir auch die Gefahr zu irren, im Falle, daß wir Ja oder Nein sagten. Die Bemerkung dieser Gefahr leitet uns, unser Urtheil zurück zu halten, und dieß Zurückhalten des Urtheils heißt Zweifel.

Sechstes Kapitel.

Von verschiedenen Arten evidenter und gewisser Erkenntnisse der Wahrheit.

Evident ist die Erkenntniß, wenn der Erkennende nicht umhin kann, etwas für wahr anzuerkennen. Demzufolge giebt es:

erstens: eine Evidenz des Selbstbewußtseyns. Mein Selbstgefühl sagt mir eben jetzt, daß ich an die Evidenz gedacht habe. Und ich habe wirklich daran gedacht; ich bin mir wirklich bewußt, daß ich daran gedacht habe; es ist mir unmöglich, zu denken, daß ich nicht daran gedacht habe; ich fühle diese Unmöglichkeit; und ich fühle sie in einem deutlichen Bewußtseyn von meinem Denken. Sieh da alle Merkmale der Evidenz!

Es giebt zweitens: eine Evidenz der Grundsätze. So ist mir der Grundsatz: Evidenz schäfft ein eigen Vergnügen — dem Herzen, das dieses Vergnügens empfänglich ist, — so helle, als die Evidenz des Selbst-

bewußtseyns, daß ich dieß Vergnügen schon oft genossen habe.

Es giebt drittens: eine Evidenz des Vernunftschlusses, z. B.:

Was recht gebraucht, äußerst heilsam, und nicht recht gebraucht, äußerst schädlich seyn kann, — das kann von freithätigen und schwachen Wesen ohne äußerste Vorsicht nie mit zuverlässiger Sicherheit vor Schaden gebraucht werden.

Nun das kleine Glied, das Zunge heißt, kann recht gebraucht, äußerst heilsam, und nicht recht gebraucht, äußerst schädlich seyn.

Also kann das kleine Glied, das Zunge heißt, von freithätigen und schwachen Wesen ohne äußerste Vorsicht nie mit zuverlässiger Sicherheit vor Schaden gebraucht werden.

Dieser Vernunftschluß ist so einleuchtend, als der Satz: Wenn in einer kleinen Schale das tödtlichste Gift, und die heilsamste Arznei beisammen liegen, und ich mein Leben retten will, so muß ich Acht haben, daß ich das Gift nicht statt der Arznei nehme.

Die Evidenz der Vernunftschlüsse ruht aber, wie jedes philosophische Kind weiß, auf der Evidenz des Selbstbewußtseyns, der Grundsätze, und der richtigen Folgerung.

Es giebt viertens: eine Gewißheit, die man physische nennen kann.

Mir ist z. B. aus einförmiger Erfahrung gewiß, daß morgen die Sonne leuchten wird, wenn ich gleich das Bewegungssystem der Himmelskörper nicht verstehe — den einzigen Fall mit eingerechnet, daß die Gesetze der Natur auch morgen fortdauern werden. Diese Gewißheit ist 1) Gewißheit; denn, gestützt auf die einförmige Erfahrung, kann und darf ich auch morgen das Leuchten der Sonne ruhig und unbezweifelt erwarten, ob ich gleich die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht einsehe. Diese Gewißheit ist 2) nicht Evidenz: eben darum, weil ich die Un-

möglichkeit des Gegentheils nicht einsehe. Diese Gewißheit ist 3) mehr als eitle Wahrscheinlichkeit, und über alle vernünftige Zweifel erhaben; denn wer würde des Thoren nicht lachen, der sich deßwegen ängstlich geberdete, weil er nicht gewiß wüßte, „ob wohl auch morgen die Sonne leuchten würde.“ Diese Gewißheit ist 4) bei allem dem bedingt; denn, wenn ich gleich keine Ursache habe zu zweifeln, ob morgen die Sonne leuchten werde, so kann ich dennoch nicht läugnen, daß meine Erwartung in dem Falle zu kurz käme, wenn die schöpferische Macht das Sonnensystem zernichtete oder umänderte u. s. f.

Diese Art von Gewißheit, die mehr als Wahrscheinlichkeit, weniger als Evidenz, bedingt durch die Voraussetzung, daß die Gesetze der Körperwelt fortdauern, und dennoch über die Gefahr des Irrthums erhaben ist, kann man physische Gewißheit nennen, weil sie physisch, d. i. auf die Einrichtung der körperlichen Natur gegründet ist.

Es giebt fünftens: eine Gewißheit, die man eine sittliche nennen kann.

Mir ist's z. B. gewiß, um des Zeugnisses willen gewiß, daß jetzt Oestreich einen Kaiser hat, der Franz der Zweite heißt, ob ich ihn gleich nie gesehen habe. Diese Gewißheit gründet sich auf die sittlichen Gesetze der Menschennatur, daß z. B. kein Zeuge alle Menschen, und alle Zeugen keinen betrügen. Diese Gewißheit ist (wie die vorige) weniger als Evidenz, mehr als Wahrscheinlichkeit, erhaben über alle Gefahr des Irrthums, bedingt durch die Voraussetzung, daß die Gesetze der sittlichen Natur beobachtet worden sind. Man kann sie eine sittliche Gewißheit nennen, weil sie sittlich, d. i. auf die Einrichtung der sittlichen Natur des Menschen gegründet ist.

Man sieht hieraus, daß die sittliche Gewißheit der physischen gleich kommt in Absicht auf die Richtigkeit der Erkenntnisse. So ist mir gleich gewiß, daß Franz der Zweite Kaiser ist, als daß heute die Sonne leuchtet.

Man sieht hieraus, daß die physische und die moralische Gewißheit in jedem gesunden Verstande die nämliche Wir-

kung, die nämliche gleichfeste Ueberzeugung hervorbringen, wie die geometrische Gewißheit.

Hier seyen drei Sätze:

Geometrisch gewiß ist: wenn zwei Linien einer dritten gleich sind, so sind sie auch einander gleich.

Physisch gewiß ist: die Flamme brennt.

Moralisch gewiß ist: ein Kaiser hieß August, und einer heißt Franz der Zweite.

Da möchte ich den gesunddenkenden und der Dinge kundigen Mann kennen, der mir sagte, welche Wahrheit er mit größerer, und welche Wahrheit er mit geringerer Ueberzeugung als solche annähme.*)

Wer übrigens die Schulausdrücke physische, sittliche Gewißheit nicht verdauen kann, werfe die Worte weg, und behalte die Sache, oder wähle sich andere Worte. Offenbar giebt es Wahrheiten, denen, wie sich Platner**) ausdrückt, zwar eine Möglichkeit des Gegentheils entgegengestellt werden kann, die aber, gerechnet gegen die Menge der dafürstehenden Beweisgründe — nichts ist, und auch in der Ueberzeugung des Menschen für nichts geachtet wird, z. B. der Satz: die Welt steht länger, als ein Jahr ... Offenbar giebt es aber auch Wahrheiten, denen nicht einmal die Möglichkeit des Gegentheils kann entgegengesetzt werden, z. B. der Satz: zwei Linien, die immer gleich weit entfernt bleiben, kommen nie zusammen, wenn sie gleich immer fortlaufen. Dieser Satz ist gewiß, und jener auch. Diese Gewißheit ist aber doch von der andern in so fern unterschieden, als die eine das Gegentheil undenkbar macht, die andere nicht. Wie läßt sich nun dieser Unterschied bezeichnen?

Diese Gewißheit, welche nicht nur den Verstand durch hinlängliche Gründe überführt, sondern auch die Unmög-

---

*) Stattler hat, so viel ich weiß, der erste, diese Begriffe mit so viel Scharfsinn und Bestimmtheit vorgetragen. Er verdiente, auch jetzt noch, mehr Achtung, als ihm die Gelehrten bezeugen.

**) Im Gespräche über den Atheismus.

lichkeit des Gegentheils deutlich darstellt, nöthiget den Verstand zum Ja oder Nein, und macht auch die grundlosesten Zweifel unmöglich. Jene aber, welche zwar die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht darstellt, aber dennoch auf hinlänglichen Gründen ruhet, beruhigt wenigstens den Verstand vollkommen, thut der gesunden Vernunft vollkommen genug, und macht alle vernünftige Zweifel unmöglich.

Es giebt also nebst der geometrischen Gewißheit noch eine andere, die mit allem Recht die genugthuende, beruhigende heißen kann. Wer also behaupten will, daß es nebst der geometrischen keine andere Gewißheit gebe, der muß behaupten, daß es keine bloß beruhigende und vollkommen genugthuende Gewißheit gebe, das heißt, daß man nicht gewiß wisse, ob die Welt älter als ein Jahr sey: weil es (das Wesen der Dinge betrachtet) schlechtweg doch möglich ist, daß die Welt nicht länger, als ein Jahr stünde.

Wenn einer, fährt Platner fort, den einzigen Grund, der dem völligen Beweise durch die einzige Möglichkeit des Gegentheils abgeht, rechnen wollte, so wäre das eben so lächerlich, als wenn ein Kaufmann, der einen Zentner Kaffe einhandelt, beim Aufwägen eine Bohne herabfallen sähe, und nun sagen wollte, er bemerke einen Unterschied, eine Veränderung in dem Gewichte.

Die beruhigende Gewißheit schließt allen vernünftigen, d. i. in hinlänglicher Einsicht gegründeten Zweifel aus. Deßwegen kann sie nur den gesunden Kopf beruhigen, und nicht den Grübler, den Zweifelhäscher u. s. w.

Man muß aber nie die beruhigende Gewißheit der gesunden Vernunft mit der Ueberzeugungsfülle des Dummkopfes verwechseln. Denn die gesunde Vernunft weiß oft auch da noch zu zweifeln, wo den seichten Kopf die Ueberzeugung schon berauschet hat.

Noch weniger muß man die beruhigende Gewißheit in dem Ozean bloßer Wahrscheinlichkeiten suchen. Wenn ein Reicher, nach Huet's Parabel, bei finsterer Nacht eine einzige Silbermünze, und recht viele übersilberte Kupfermünzen auswürfe, und dann ein jeder, dem eine Münze zu

Theil ward, glaubte, er hätte die Silbermünze, oder etwa ein Dritter sehr gelehrt errathen wollte, in wessen Hand die Silbermünze steckte: — liebe Freunde! das wäre doch nicht beruhigende Gewißheit. Heißer Wunsch, die Silbermünze bekommen zu haben, möchte es bei allen; frommer Selbstbetrug bei den meisten, die glaubten, was sie wünschten; grundloses Muthmaßen bei vielen; närrischer Einfall bei dem, der's errathen wollte; glücklicher Zufall bei dem Einen seyn, der die Silbermünze wirklich bekommen hat. So schwimmt das Kähnchen der muthmaßenden Grübelei auf dem unergründlichen Meere der Wahrscheinlichkeiten umher.

Wenn gleich die beruhigende Gewißheit mehr ist, als Wahrscheinlichkeit: so räth es dennoch die Weisheit, daß man es bei allen Gelegenheiten versuche, die Grade der Wahrscheinlichkeit je länger, je näher bestimmen zu lernen. Denn es giebt Umstände, wo man sich mehr bestreben muß, der Wahrheit näher zu kommen, als man hoffen kann, sie zu erreichen. Es giebt Umstände, wo man nach dem Leitfaden der Wahrscheinlichkeit handeln muß, als wenn Gewißheit da wäre, ob sie gleich nicht da ist. Daß dieß der gewöhnliche Fall bei dem praktischen Arzte, Staatsmanne und Feldherrn sey, hat ein ehemals sehr verehrter und jetzt sehr verschriener Arzt richtig bemerkt; und daß dieser Fall im gemeinen Leben, in häuslichen Geschäften, in wichtigen Angelegenheiten gar nicht selten sey, kann man alle Tage bemerken.

Es giebt endlich eine Gewißheit des Instinktes, die diesem bedeutenden Namen ganz entspricht, die Gewißheit von dem Daseyn der Körper außer uns. Ich nenne diese Gewißheit die Gewißheit des Instinktes, weil 1) die Natur des Menschen an dem Daseyn der Körper nicht zweifeln kann; weil 2) der Glaube an dieses Daseyn allen unsern Erfahrungen, Kenntnissen, Handlungen, deren wir uns bewußt werden können, vorangeht; weil 3) der Glaube an das Daseyn der Körperwelt weder auf den Vernunftgründen der Gelehrten, noch auf den selbstgemachten sinnlichen

Wahrnehmungen, noch auf den Zeugnissen Anderer beruht. Wir glauben an das Daseyn der Körper nicht deßwegen, weil uns einige Gelehrte dieß Daseyn demonstriren wollen: denn wir finden Fehler in ihren Demonstrationen, aber diese Fehler machen unsre Ueberzeugung von dem Daseyn der Körper nicht wankend; auch nicht deßwegen, weil wir selbst so viele sinnliche Wahrnehmungen gemacht haben: denn ich könnte ja den Sinnen selbst nicht trauen ohne diesen Instinkt; auch nicht deßwegen, weil es andere glauben, daß die Körper außer uns existiren: denn wir halten jeden für wahnsinnig, der im Ernste daran zweifelt; sondern deßwegen, weil wir daran glauben müssen. Gerade so, wie ich Speise suche, weil mich hungert, und essen muß nach dem Instinkte der sinnlichen Natur: gerade so glaube ich an das Daseyn der Körper, weil ich glauben muß.

Und hier erscheint die Gebrechlichkeit der menschlichen Weisheit, die keine Voraussetzung dulden zu wollen vorgiebt. Denn gerade das Daseyn der körperlichen Welt ist eine Voraussetzung, die uns unwillkührlich ist, und an deren Stelle wir nichts als Träume setzen könnten.

Siebentes Kapitel.

Von der Ueberzeugung überhaupt.

Ueberzeugung ist der rechte Ausdruck für den Zustand deines Dafürhaltens; sagt nicht, was die Sache an sich sey, sondern was du von der Sache denkest; das rechte Wort für die Ehrlichkeit deines Dafürhaltens, sagt nur, daß du nicht heuchelst, sondern aufrichtig dein Videri abgiebst; das rechte Wort für die Uebereinstimmung deines Wortes mit deinem Meinen, aber nicht für die Uebereinstimmung deines Meinens mit der Sache. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir uns nur an jene Zeit erinnern, wo es uns unmöglich war, an dem zu zweifeln, was wir jetzt als widersprechend ansehen, und wo wir dem die höchste Evidenz zutrauten, was wir jetzt als die größte Ungereimtheit belachen. Wenn uns Je-

mand in derselben Epoche gefragt hätte, ob wir von diesem Satze, den wir für evident gehalten, überzeugt wären: so würden wir geantwortet haben: ja, ich bin überzeugt, und meine Ueberzeugung steht fest. Und wenn uns Jemand fragte, ob wir von der Falschheit des vormals für wahr gehaltenen Satzes überzeugt sind, so würden wir ihm die nämliche Antwort geben: ja, ich bin vollkommen überzeugt, und meine Ueberzeugung steht fest. Diese Antwort würden uns die Newton's und die Schulknaben aller Zeiten geben. Wenn man also nicht umhin kann, etwas für wahr anzunehmen, und wenn man keinen Grund hat, an der Wahrheit zu zweifeln, so ist man überzeugt, und hält sich für überzeugt, daß es wahr sey: es mag das Fürwahrgehaltene wirklich wahr oder falsch seyn. Es wäre lächerlich, wenn Jemand mit der Distinktion Licht schaffen wollte: überzeugt ist man in diesem Falle nicht, aber wohl überredet. Lieber, so sage denn das zu einem, der sich in diesem Falle befindet: du bist nicht überzeugt, du bist nur überredet. Er würde gleich mit der Antwort fertig seyn: nein, ich bin überzeugt, ich habe Gründe dafür, und die Gründe überzeugen mich. Du wirst ihm etwa mit einer zweiten Distinktion begegnen wollen: das sind nur Scheingründe, die können dich nicht überzeugen. Er würde aber gleich darauf erwiedern: Gott weiß es: ich bin überzeugt, die Gründe sind keine Scheingründe: ich kann nicht anders denken, als daß die Sache so und so sey: ich bin überzeugt. So wichtig ist auch hier der gemeine Sprachgebrauch.

Was ist denn also Ueberzeugung? Wenn ich etwas nach meinem besten Wissen für wahr oder falsch, für gewiß oder ungewiß, für evident oder unevident, für wahrscheinlich oder falschscheinlich, für weniger oder mehr wahr- oder falschscheinlich halte, und wenn ich keine Gründe habe, an der Wahrheit oder Falschheit, Gewißheit oder Ungewißheit, Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, oder Falschscheinlichkeit, größern oder kleinern Wahrscheinlichkeit oder Falschscheinlichkeit zu zweifeln: so sage ich: ich bin überzeugt.

Weil aber die Menschen lieber von Sachen Ja oder Nein sagen, als über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihres Urtheils nachdenken: so bedeutet das Wort Ueberzeugung öfter das Fürwahrhalten oder Fürfalschhalten, als das Dafürhalten, daß etwas wahrscheinlich, falschscheinlich ꝛc. sey. Und so beweiset auch der seltenere Sprachgebrauch unsre Thorheit.

Achtes Kapitel.

Von der Eigenthümlichkeit der Ueberzeugung insbesondere.

Die Ueberzeugung ist innerer Zustand eines denkenden Wesens, und besteht in dem unbezweifelten Dafürhalten, daß irgend ein Satz wahr oder falsch, gewiß oder ungewiß, wahr= oder unwahrscheinlich, wahr= oder falschscheinlich, mehr oder weniger wahr= oder falschscheinlich sey.

Die Ueberzeugung ist individuell, und so gewiß individuell, als gewiß es ist, daß das Auge, die Stirn, die Lippe dieses Menschen das Auge, die Stirn, die Lippen dieses Menschen sind.

Wenn die Ueberzeugung innerer, individueller Zustand eines denkenden Wesens ist, so ist sie unmittelbar nur aus eines jeden Selbstgefühl erkennbar.

Wer nun aus seinem Selbstgefühle weiß, daß er von der Wahrheit eines Satzes überzeugt ist, der weiß, daß er diesen Satz für unbezweifelt wahr hält, und kann an dieser Wahrheit, daß er nämlich den Satz für wahr halte, nicht zweifeln. Aber daß der Satz wahr sey, davon sagt ihm dasselbe Selbstgefühl nichts.

Ueberzeugung ist also nicht das Wahrseyn eines Satzes, sondern das Fürwahrhalten ꝛc. Denn ich kann meinem Urtheile Gewißheit zutrauen, ob sie ihm gleich fehlt.

Es giebt Scheinwahrheiten, es giebt Scheingewißheiten: aber es kann in dem ehrlichen, ruhigen Menschen keine eigentliche Scheinüberzeugung geben. Denn Ueber=

zeugung ist, nach dem Sprachgebrauche, nur wirkliches, reelles Dafürhalten. Ich kann etwas für wahr halten, das es nicht ist: darum giebt es Scheinwahrheiten. Ich kann etwas für gewiß halten, das es nicht ist: darum giebt es Scheingewißheiten. Aber etwas für gewiß halten, das ich nicht für gewiß halte; etwas für wahr halten, das ich nicht für wahr halte; etwas für wahrscheinlich halten, das ich nicht dafür halte; etwas mit hellem, festem Bewußtseyn für wahr halten, und zugleich mit hellem, festem Bewußtseyn nicht für wahr halten — das ist unmöglich. Es kann etwas Wahrheit scheinen, das keine ist. Aber scheinen und nicht scheinen, etwas für wahr halten und nicht dafür halten — das ist Chimäre. In diesem Sinne giebt es keine Scheinüberzeugung, und dieser Sinn ist dem Sprachgebrauche gemäß. Daß ängstliche Seelen manchmal zweifeln, ob sie gezweifelt haben, gehört nicht hieher; denn es ist die Rede nur von Ueberzeugungen, deren wir uns helle bewußt sind, und deren helles Bewußtseyn noch lebhaft genug in der Seele da ist, zur Zeit, wo wir über unser Innerstes nachdenken.

Die Ueberzeugung schließt den Irrthum nicht nothwendig aus und die Wahrheit nicht nothwendig ein. Es kann Fälle geben, wo ich irgend einen Satz weder für wahr halte, noch für falsch. Da heißt es denn: dem Menschen fehlt Ueberzeugung — nämlich die Ueberzeugung, ob der Satz wahr oder falsch sey; aber nicht die Ueberzeugung von dem Zustande der Ungewißheit, des Zweifels...

Wenn uns die Gründe, auf denen bisher unsre Ueberzeugung von der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes ruhte, nicht mehr hinlänglich scheinen: so wankt unsre Ueberzeugung; wenn die wankenden Gründe durch einen andern genugthuenden Grund, oder wie immer, unterstützt werden: so gewinnt unsre Ueberzeugung wieder festen Boden; wenn sich uns die alten Gründe, worauf sich unsre Ueberzeugung stützt, in neuem, hellerem Lichte zeigen, oder wenn sie durch neue Gründe neue Haltung, neues Uebergewicht erhalten: so wird unsre Ueberzeugung fester; wenn uns die Ueberzeugung fehlt oder wankt, und wir den-

noch von fester Ueberzeugung schwatzen: so sind wir Lügner, Heuchler.

Wenn die Ueberzeugung unmittelbar auf Erfahrungen beruht, so ist sie ihrer Natur nach unwandelbar, außer es wären die Erfahrungen erschlichen, und die vermeinten Empfindungen Blendungen der Phantasie. Denn es kann keine Erfahrung, die Erfahrung ist, durch eine zweite falsch gemacht werden. Aber Blendungen können durch nachher eingeholte Erfahrungen als solche aufgedeckt werden.

Wenn die Ueberzeugung unmittelbar auf den allerersten Grundsätzen beruht, die nothwendig wahr sind, ohne eines Beweises, daß sie es sind, bedürftig und fähig zu seyn: so ist sie ihrer Natur nach eben so unwandelbar.

Wenn die Ueberzeugung auf klaren Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes, oder gültigen, klaren Zeugnissen beruhet: so hat sie hinlängliche Festigkeit.

Wenn sie aber auf vielen an einander geflochtenen Schlußsätzen beruht, so ist sie weniger selbstständig. Denn obgleich die Vernunft, so lange sie in ihrem Gebiete bleibt, und ihre Kraft nach ihren Gesetzen gebraucht, so wenig trügt, als die Erfahrung, so ist es doch ungemein sicherer, wie sich Feder ausdrückt, mit dem Kahne der Erfahrung neben dem Ufer, als mit dem Kriegsschiffe der Vernunft auf dem weiten Meere fahren.

Neuntes Kapitel.

Von der Wichtigkeit der Ueberzeugung, in Hinsicht auf den Menschen.

Es kann kein Gesetz der Natur für Menschen in ihrem jetzigen Zustande seyn: denke, wünsche, rede, handle, schreibe überall, in allen Fällen, nach der Wahrheit.

Denn es ist nicht wohl möglich, mit unsern Augen allemal das Wahre zu sehen; und daß wir bei dem redlichsten Bestreben nach Wahrheit oft das Falsche für wahr halten, ist Thatsache. Das Gesetz der Natur für Menschen kann

also nur dieses sagen: denke, wünsche, rede, handle, schreibe in allen Fällen nach deiner besten Ueberzeugung von dem, was Wahrheit sey, das heißt, nach deinem Gewissen.

Der Weise, wenn er von Gewißheit, Ueberzeugung, Wahrheit redet, schränkt die Ueberzeugung gerne auf sein Ich ein. Es wird sein liebster Ausdruck: nach meiner Ueberzeugung ist der Satz unwidersprechlich: mir ist's einleuchtend u. s. w. Das ist die Sprache der Mäßigung und Bescheidenheit. Ueberzeugung ist individuell: also sey es auch der Ausdruck der Ueberzeugung.

Ich habe eine Pflicht, allemal das für wahr zu halten, das zu thun, was ich, nach dem redlichsten, Selbstsuchts- und parteilosesten Forschen, für wahr und gut finde. Aber ich darf nie vergessen, daß meine Ueberzeugung meine Ueberzeugung sey. Ich darf den Nächsten nie nach meiner Ueberzeugung richten. Denn er ist er, und ich bin ich. — Weil ich nun den Inhalt und den Gang seiner Ueberzeugung nicht so zuverlässig und so leicht wissen kann, wie ich beides von der meinen weiß: so darf ich über seine Ueberzeugung kein eigenmächtiges Urtheil aussprechen. Andere nach meiner Ueberzeugung richten, ist unbillig, und nach der ihrigen unmöglich — außer sie offenbaren ihre Ueberzeugung durch unzweideutige Zeichen selbst, und dann richten sie sich auch selbst.

So wie ich kein Recht habe, meinem Bruder meine eigene Ueberzeugung aufzudringen, so hat auch er keines, mir die seine aufzuheften.

Offenbar ist's, daß ein gewisser fester Sinn, der jederzeit nach der besten Ueberzeugung handelt, und sich nicht von jedem Winde fremder Ueberzeugungen umwerfen läßt, das gehäßige Prädikat des Eigensinnes nicht verdient.

Die Ueberzeugung des Redlichen ist ein Heiligthum. Wehe dem, der einen Stein an diesem Gebäude locker macht, und nicht auf der Stelle was Besseres dafür giebt!

Es giebt Leute, die mit Zweifeln prahlen. Wenn sie ruhig forschten und redlich untersuchten: so würden sie

zur

zur Wahrheit kommen. Aber das wollen sie nicht. Sie halten sich für weiser, als die übrige Masse der Menschen, weil sie das bezweifeln können, was viele für wahr halten. Diese vermeinte Weisheit blähet auf; sie kleiden ihre Zweifel prächtig ein, und geben ihnen die Miene der Unauflöslichkeit, und sagen es der ganzen Welt in's Ohr, daß sie Zweifler sind, und ihre Zweifel unauflöslich. Das ist die eine Klasse, die sich an dem Heiligthume fremder Ueberzeugungen versündigt... Andere sind aus Zweiflern bereits Ungläubige geworden. Sie können den Unglauben nicht in ihrem Schooße behalten, weil sie alle Denkarten, die nicht mit der ihrigen in einer Linie laufen, für abergläubisch ansehen; sie werden Herolde des Unglaubens. Wenn sie mit ihrem großen Fund, die christliche Religion nach ihrer Hypothese entbehren zu können, zu Hause blieben: ich beneidete sie um ihre Ruhe nicht. Aber daß sie Apostel des Unglaubens abgeben, und mit ihren empörenden Schriften den edelsten Seelen ihr einziges Glück, die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, rauben — und nichts dafür geben — dadurch handeln sie wider die Grundsätze der Vernunft, die sie predigen; wider die Grundsätze der natürlichen Religion, zu der sie sich bekennen; wider die Pflichten der Menschlichkeit, die sie so hoch erheben. Denn Vernunft, Menschlichkeit, Naturreligion verbieten es uns hoch und theuer, einem das zu nehmen, was er hat, und woran er sich beruhiget, und ihm statt dessen nichts zu geben. Und dieß ist die zweite Klasse, die sich an dem Heiligthume der fremden Ueberzeugung versündigt... Zu dieser Klasse gehören alle, die in Gesellschaften den Ton angeben und mit spottenden Seitenhieben die Wahrheit der evangelischen Geschichte, oder eine andere, die einen Einfluß auf unsere Glückseligkeit hat, den Unmündigen verdächtig machen.

Zur Ueberzeugung von den ersten, wichtigsten Wahrheiten kann man sehr bald, auch sehr leicht gelangen, wenn man redlich nach Wahrheit fragt, und da nicht grübelt, wo man empfinden, glauben, thun, genießen soll.

Man kann einen Satz, der wahr ist, aus ganz unzureichenden Gründen für wahr, und einen, der falsch ist, aus

ganz unzureichenden Gründen für falsch halten, wenn der Verstand das Unzureichende aus Irrthum für zureichend hält. Und dieß Fürwahrhalten und Fürfalschhalten kann ein so fester Beifall seyn, daß ihn lange Zeit keine Zweifel schwächen, und keine Gegengründe vernichten können.

Z. B. das Daseyn der christlichen Offenbarung ist mir Wahrheit, und aus allen Wahrheiten eine der wichtigsten. Allein, wenn alle, die an die Offenbarung durch Christus glauben, nur aus Einsicht der ganz zureichenden Gründe Christen (Gläubige an die Offenbarung Gottes durch Christus) seyn müßten, auf ein wie kleines Häuflein würde die unzählbare Christenschaar zusammenschmelzen?

Darin scheiden sich Logik und Geschichte der Vorsehung. Jene räth ihren Schülern, nur den zureichenden Wahrheitsgründen Beifall zu geben; diese, weil der erste Weg den meisten zu dornicht, zu uneben seyn dürfte, führt ihre Kinder auch durch unzureichende Gründe, ja sogar durch irrige und falsche Begriffe zur Wahrheit, und zieht aus Vorurtheilen, Unwissenheit, Irrthum, das größte Gut der Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten heraus.

Menschenkinder! preiset euern Vater im Himmel mit dankbaren Kindergefühlen. Er leitet sogar das Falsche, das Irrige zum Besten seiner Kinder. Aber daraus müßt ihr ja nicht den Schluß machen, daß man Irrthum verbreiten solle, um die Wahrheit siegen zu machen. Denn das hieße mit den Gegnern des Paulus sprechen: Laßt uns Böses thun, damit Gutes herauskomme.

Die Geschichte der menschlichen Ueberzeugungen kann den redlichen und erleuchteten Wahrheitsfreund zwar für sich vertragsam, oder, wie man's nennt, duldsam machen, aber ja nicht zum Prediger der uneingeschränkten Duldung, die unter dem Deckmantel der Menschlichkeit und Aufklärung eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen alle höhere Wahrheit zu verbergen und einzuführen trachtet.

Zehntes Kapitel.

Die Geschichte der menschlichen Ueberzeugung in einem Bilde.

Es war ein sehr breiter Berg, der, wie die Chronik sagt, mit seiner Spitze bis zu den Sternen reichte. An diesem Berge waren um und um Staffeln von Marmor eingehauen, die vom Fuße des Berges bis zur Spitze desselben hinaufgiengen. Dergleichen Staffelwege gab es viele tausend. Um den Berg herum, in die fernsten Gegenden hinaus, lag das Reich der Wahrheiten, in viele Provinzen eingetheilt. Es wallfahrteten, Jahr aus Jahr ein, viele Pilgrime nach diesem Berge, und es nahmen sich's wohl die meisten vor, zur Spitze des Berges aufzusteigen. Aber unter hundert kaum zehn — erreichten sie. Wer auf der zweiten Staffel stand, sah mehr, als der auf der untersten, und wer auf der tausendsten stand, sah mehr und deutlicher, als der auf der neunhundert neun und neunzigsten stand. Jeder Pilgrim stand so auf seiner eignen Staffel, und konnte von seiner Stufe aus in die Provinzen des Wahrheitsreiches hinaussehen. Einige nahmen Fernrohre, um mehr zu sehen, als man sonst auf der Staffel, wo sie standen, sehen konnte. Andere setzten sich auf ihrer Staffel nieder, rieben sich die Augen, und, weil der Schlaf nicht wich — schliefen sie ein. Viele öffneten ihr Auge zum Sehen gar nicht, sondern glaubten, was die andern Pilgrime erzählten. Die meisten glaubten, auf der Staffel, die sie nun einmal erreicht hatten, alles sehen zu können. Es fehlte auch nicht an Pilgrimen, die, um deutlicher zu sehen, sich gefärbte Gläser vor das Auge hielten, und da sahen sie alles grün oder gelb, wie die Farbe des Glases war. Auch geschah es wohl, daß ein Jüngling von sechszehn Jahren auf der hundertsten Staffel stand, und der Greis von sechs und achtzig auf der dritten. Und da schrie denn der Achtziger: brennt dem Jungen die Augen aus! er will mehr sehen, als ich.

Ueberhaupt war unter den Pilgrimen nichts so selten als Eintracht. Jeder sah was anders, und beinahe jeder glaubte, die Dinge am besten zu sehen. Wenn der

Pilgrim, der etwa auf der zweitausendsten Staffel stand, vor Erstaunen sich nicht enthalten konnte, aufzurufen: Herr! wie herrlich bist du! was ich jetzt sehe, das habe ich noch nie gesehen. Wie herrlich offenbarst du dich den Deinen! Wie ist in der allergrößten Mannigfaltigkeit immer nur Eines, nur Eine Liebe! — — so rief der um tausend Klafter tiefer unten stehende: Es ist Schwärmerei; ich sehe nichts von dieser Herrlichkeit, und ich müßte sie auch sehen; der Mann ist von glühender Einbildungskraft verrückt — das sind eitel Phantome. Und diese Stimme hörte sein Nachbar, und schrie mit: ja gewiß, das ist Schwärmerei — wir hätten's auch sehen müssen. Auch war's sonderbar, daß die Pilgrime, die tiefer standen, die Höherklimmenden gemeiniglich lästerten, und noch sonderbarer, daß die Tieferstehenden gar oft träumten, die Spitze schon erreicht zu haben, da sie doch das grüne Thal noch im Auge hatten. Die Weiseren aus den Pilgrimen giengen ihren Weg ruhig fort, sahen nicht zurück, wie weit sie sich etwa über ihre Mitpilgrime erhöhet hatten; sahen nur in das Reich der Wahrheit hinaus; machten nicht viel Geräusch aus dem, was sie gesehen, sondern bewahrten es tief im Herzen, dachten darüber nach, freuten sich der Aussicht, und priesen den Schöpfer dafür. Wenn ein Wahrheitsbedürfender sie um Wahrheit bat, gaben sie ihm, so viel sie hatten, und er ertragen konnte. Aber den Neugierigen, die nur fragten, um zu fragen, gaben sie keine Antwort. Einige, die weit droben standen, bekamen den Schwindel, stürzten von Staffel zu Staffel unaufhaltsam hinab, und zerquetschten sich den Schädel — das Hirn rann auf dem Marmor. Disputationen gab es alle Stunden ohne Zahl; die weniger gesehen hatten, waren allemal hitziger und zum Streiten rüstiger, und am Ende blieb jeder bei dem, was er auf seiner Staffel sah. Nicht wenige Disputanten glaubten an den Syllogismus als das Sine quo non der Erkenntniß. Einer machte es wacker: der sah und schrieb sich genau auf, was er auf jeder Staffel sehen konnte und stieg so von Staffel zu Staffel, und fand zuletzt, daß er auf jeder Staffel recht gesehen, aber allemal auf der höhern heller und deutlicher. Die-

ser war der edelste Pilgrim, voll Liebe, Weisheit und Sanftmuth. Sein Wahlspruch war: Liebe Mitpilgrime! sehet, was vor euren Augen liegt! sehet, was ihr sehen könnet, und ihr werdet immer mehr sehen; sehet, was da ist, und ihr werdet genug sehen. — Auch meldet die Chronik unter andern, daß die Obenstehenden von den Untenstehenden gar oft für ungläubig ausgeschrieen wurden, weil diese jeden für ungläubig hielten, der weiter sah, als sie. Etliche fiengen im Thale Mücken, und warnten die Pilgrime, ja nicht bergan zu steigen: die Staffeln seyen so locker, der Fuß könnte ihnen leicht ausglitschen; man könne nichts Gewisses sehen, indem einer das, der andere jenes gesehen haben wolle; es sey überhaupt sichrer, an allem zu zweifeln, als sich mit Sehenwollen dem Irrthume preiszugeben. Das ausgezeichnetste Volk unter den Pilgrimen hatte hohe Augenbraunen, verachtende Blicke, geschliffene Zungen, und das Unglück, Dinge nicht zu sehen, die man auf allen Staffeln gar leicht sehen konnte; sie sahen z. B. Bethlehem nicht, wo unser Herr geboren worden; Bethanien nicht, wo er den Lazarus erweckte; Jerusalem nicht, wo er gekreuzigt worden; den Oelberg nicht, wo er gen Himmel gefahren ist u. s. w. Sie lachten der übrigen Pilgrime, die gerne mit ihren Blicken auf diesen Oertern verweilten, und sagten frei heraus, es rieche nach der Kinderstube, wenn man so was gesehen haben wolle. Es gab auch Pilgrime, die nur in der Absicht bergan stiegen, um von dem Reiche der Wahrheit eine vollständige Landkarte zu machen. Allein das gieng ihnen nicht recht von statten. Denn sie haben noch nie alle großen Städte, und nicht einmal alle Provinzen gesehen; sie werden dieselben also schwerlich im verjüngten Schuh auf ihr Meßtischlein bringen können. Die Gegenstände, welche die Pilgrime interessiren, sind sehr mannigfaltig. Einige gehen darauf aus, daß sie irgend ein neues Blümchen ersehen; das zeichnen sie in ihre Schreibtafel, lassen die Kopie davon in goldene Rahmen fassen, und hängen sie in ihren Wohnzimmern zur Schau auf, und lassen die Nachricht davon in alle Kalender einrücken. Andere blicken nur auf gute Viehweiden, und sind sehr böse, daß nicht alle Pilgrime darauf sehen. Wieder andere sehen

nur auf die Dünste, die aus den Provinzen aufsteigen, und halten diese feinen Auflösungen für das Reich der Wahrheit selbst, oder, wie es in unsrer Sprache heißt, Metaphysik — für Wahrheit. Noch andere haben herzliche Freude daran, wenn sie ein Johanneswürmchen erblicken; sie fordern alle Pilgrime auf, ihre Blicke auf diese neue Erscheinung zu richten, und versprechen daraus dem Menschengeschlechte große Vortheile, wenn diese Erscheinung allgemein beobachtet würde. Kaum drei Pilgrime kamen seit Jahrtausenden, die das Reich der Wahrheiten ganz, wie es ist, ohne Prädilektion zu sehen verlangten. Erst kürzlich ließ ein wohlbemittelter Pilgrim sein Kind, das vor fünf Jahren noch an der Mutter — das heißt, an der Amme sog, auf die Spitze des Berges schleppen, damit, wie er sagte, das Kind nur recht frühe aufgeklärt würde. Man soll auch eine Preisfrage aufgeworfen haben, wie man auf die obersten Staffeln kommen könnte, ohne die untersten zu berühren; und die Auflösung dieser Preisfrage soll alle Hoffnung haben, gut rezensirt zu werden. — — — Die Fortsetzung dieser Legende aus der Geschichte seines eignen Lebens wird jedem Freunde der Wahrheit angerathen.

Eilftes Kapitel.

Vom Wege, der zur festen Ueberzeugung führt.

Es giebt einen geraden, sichern, nicht genug betretenen Weg, der zur festen Ueberzeugung führt. Ein ungekannter Psychologe beschreibt ihn so: Schreibe dir die einfachsten, auffallendsten, evidentesten, unwidersprechlichsten Sätze auf einzelne Blätter; Sätze, deren untastbare Wahrheit der tiefste Metaphysiker, der feinste Aesthetiker, der gewandteste Weltmann, der krümmste Schalk — wie einen elektrischen Schlag fühlen, und die unkultivirteste Bauermagd wie zweimal zwei ist vier, begreifen kann.

Mit andern Worten: Sieh dich nach Grundsätzen um, die sich an Wahrheit und Klarheit,

an *Bestimmtheit* und *Evidenz*, an *Allgemeinheit* und *Festigkeit*, an *Kürze* und *Leichtverständlichkeit* auszeichnen.

Grundsätze sind es, was den fliegenden von dem festen Sinne unterscheidet. Ein Mensch ohne Grundsatz, ein Mann ohne Ja und Nein — ist so unstät, wie das Aprilwetter. Was keinen Grund hat, kann nicht bestehen, und was gründen soll, muß selbst Bestand haben. *Wahrheit* und *Klarheit* ist das erste Siegel der Grundsätze. Klarheit und Wahrheit machen die Grundsätze zu Grundsätzen. Ein Grundsatz ohne Wahrheit ist ein Fundament, dem das Wesen des Fundamentes fehlt. Ein Grundsatz ohne Klarheit ist ein Wegweiser, der selbst nicht gehen und nicht reden, nicht winken und nicht deuten kann. *Bestimmtheit* und *Evidenz* darf den Grundsätzen nicht fehlen. Bestimmtheit macht den *Sinn*, in dem der Satz genommen werden muß, auffallend; die Evidenz giebt der *Wahrheit* des Satzes das Schnelleinleuchtende, das Indisputable, das Hellklare.

Allgemeinheit und *Festigkeit* dürfen den Grundsätzen eben so wenig fehlen. Wäre der Satz selbst nicht fest, wie könnte er einer festen Erkenntniß *Grund geben*? wäre er nicht allgemein, wie könnte er sichere *Anwendbarkeit geben*? Je fester, desto sicherer; je allgemeiner, desto anwendbarer. Ohne Allgemeinheit keine Einheit, ohne Festigkeit keine Sicherheit des menschlichen Erkennens.

Kürze und *Leichtverständlichkeit* geben den Grundsätzen das seltene Verdienst der nächsten, leichtesten Brauchbarkeit, ohne besondern Aufwand von Gelehrsamkeit. Was verstanden wird, und der Kürze und Leichtverständlichkeit wegen allgemein verstanden wird, öffnet den geraden Weg zur Ueberzeugung für alle, die überzeugt seyn wollen.

Solche Grundsätze, die so wahr und klar, so einfach und unerschütterlich, so hell und bestimmt, so kurz und leichtverständlich sind, haben eine eigene Ueberzeugungskraft, denen nur der vorgefaßte Entschluß, sich mit Gewalt der Wahrheit zu verschließen, widerstehen kann.

Solche Grundsätze geben uns Erfahrung, Glaube, Vernunft, wenn sie einander brüderlich die Hände bieten. Proben liegen in der Nähe. Was die Vernunft nach ihren Gesetzen hell denken kann, und was Erfahrung oder Geschichte, oder beide zugleich, außer dem Kreise des Denkens als wirklich vorfinden; was der verständige Mensch nicht bezweifeln kann, und der moralische Mensch nicht bezweifeln darf, das kann als ein Grundsatz des menschlichen Denkens angesehen werden. Beispiele:

Wahrheit ist Wahrheit, wenn sie gleich vom Sadduzäer als Unglaube verketzert, von Kaiphas als Gotteslästerung blasphemirt, vom Herodes als Narrheit behohnlacht, von Pilatus aus Menschenfurcht verdammt, und vom Priester und Pöbel gekreuziget wird. — Deine Meinung ändert nichts in dem Wesen der Dinge; was ist, das ist. Tag ist Tag, wenn gleich der Blinde behauptet, es sey Nacht. (Vernunft, Erfahrung, Geschichte drücken Ein Siegel auf diesen Grundsatz).

Wer geben kann, der ist und hat. Güte, Macht, Weisheit existiren nicht, außer in gütigen, weisen, mächtigen Wesen.

Wenn das Samenkorn nicht in der Erde stirbt: kann es nicht zur Aerndte aufleben: (das Sterben muß vor der Auferstehung kommen).

Was erfreuen kann, ist gut; was beseligen kann, ist wahrhaft gut; was vollkommen beseligen kann, ist das höchste Gut. Wäre es nicht das Beste für uns, wenn uns das Allerbeste auch das Allerliebste wäre?

Was die Allwahrhaftigkeit offenbaret, ist nothwendig wahr; was die Allmacht verheißt, das kann sie geben; was die Alliebe verheißt, das will sie geben; was die Allweisheit ordnet, das bezielt die weisesten Zwecke.

Was überfließt ist voll; und wo, bei festhaltendem Boden, immer zugegossen wird, da wird das Maß voll.

Wie die Freudigkeit des Herzens: so die Heiterkeit des Gesichtes; die Wurzel trägt den Stamm, der Stamm die Zweige.

Was belebet, lebt; was wird, war nicht immer: omne praesens gravidum futuro. Der das Auge gebaut, soll der nicht sehen? Der das Ohr gebaut, soll der nicht hören? Der die Zähre schuf, soll der der Zähre spotten? Der Liebe mir ins Herz legte, soll der nicht lieben?

Was kommt, das kommt, wenn's gleich nicht vorher gesehen, nicht geahnet, nicht geglaubet, nicht gefürchtet wird.

Wer das Böse statt des Guten wählt, hätte auch das Gute wählen können.

Wo Morgendämmerung ist, ist nicht Mittags-Sonnenglanz — (Moses nicht Christus).

Der Abfluß steigt nicht höher, als die Quelle: (ein gelehrter Kommentar ist nicht die Bibel).

Wer redlich zu mir sagt: komm, ich will dich tränken, der will mich nicht verschmachten lassen, wenn ich um einen Trunk Wasser zu ihm flehe, und er ein Glas Wasser in der Hand hält.

Wo reinste, lebendigste Liebe und Achtung des Guten, da höchste Tugend.

Das Bäumchen läßt sich noch beugen, der Baum nicht mehr: (brich dem Knaben seinen Kopf).

Der Mensch ist nicht um der Bücher wegen da, die Bücher des Menschen wegen; das Mittel ist wegen des Zweckes, nicht der Zweck wegen des Mittels.

Zwölftes Kapitel.

Von Wiederbelebung der ersterbenden Ueberzeugung.

Es geschieht sehr oft, daß unsere Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten unter den Zerstreuungen, Anstrengungen und Erholungen, die wechselsweise unser Leben theilen, viel von ihrer Lebhaftigkeit verliert. Wer es noch nicht erfahren hat, kann es nicht glauben, wie einem zu Muthe ist, der, noch zu stark, um zu zweifeln, und schon zu schwach, um den Frieden der Ueberzeugung ungestört

zu genießen — — den Lichtgrund, der sonst allemal Ueberzeugung und Beruhigung mit sich brachte, nimmer finden kann, und zu sich selbst sagen muß: Wo sind die Stützen der Wahrheit, auf denen bisher meine Ueberzeugung ruhte?

In diesen Umständen läßt sich wohl kaum ein zuverlässigeres Mittel nennen, als: zuerst warten, sich stille halten, bis sich die Fluth des Zweifels gelegt hat: denn während des trüben Zustandes mit den Zweifeln fechten, heißt das trübe Wasser durch Aufwühlung des tiefer liegenden Schlammes helle machen wollen; hernach die einzelnen Gründe, die in uns ehemals Ueberzeugung wirkten, abgesondert — durchschauen, und endlich alle Gründe mit einem zusammenfassenden Blicke überschauen, und gleichsam mit vereinter Kraft auf die Seele wirken lassen.

Die Ueberzeugung z. B. von der Unsterblichkeit, dem ewigen Leben der Seele, und den Folgen der Tugend und des Lasters jenseits dieses Lebens, ist eine der wichtigsten aus allen. Wenn nun diese Ueberzeugung in mir etwas von ihrer Kraft verliert, so sage ich zu mir:

a) Siehe! der gesunde Verstand führte den gesunden Theil der Menschen zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Himmelsstrichen, auf dieß Eine hinaus:

Es ist ein Richter, ein Gewissen in uns, das spricht: Thue das nicht, denn es ist böse; thue dieses, denn es ist gut. Es ist eine Zuversicht in uns, wenn wir Gutes gethan, und eine Furcht, wenn wir Böses gethan. Diese Zuversicht und diese Furcht sind allgemein; können also nicht Wahn seyn — oder kürzer: ein Gewissen in uns: ein Gott: eine heilige Gerechtigkeit: Allvergeltung.

b) Und dann die laute Stimme der Offenbarung, wie mächtig schallt sie mir in's Ohr und Herz: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; Ich bin die Auferstehung und das Leben; In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.

Wenn ich dem Evangelium nicht glaube, so kann ich keiner Geschichte glauben. Und wenn ich dem Evangelium glaube: wie vieles Trostvolle ist unumstößliche, göttliche Wahrheit? Wenn Lukas, Johannes, Paulus nicht allen Glauben verdienen, so verdient die bezeugteste Thatsache keinen Glauben.

c) Und dann, die wahrheitsforschende, durch das Christenthum geweckte und aufgehellte Vernunft, wie unwiderstehlich dringt sie an mich: Der uns den Durst nach Unsterblichkeit gab, soll ihn der nicht sättigen? Der uns den Trieb nach Seligkeit in's Herz legte, soll ihn der nicht befriedigen? Und was wäre Seligkeit ohne Unsterblichkeit? Sollte der Unsterbliche nicht unsterbliche Kinder zeugen? Und sind nicht die Guten Kinder Gottes?

d) Und dann die Geschichte — was sagt sie mir von der Wunderkraft dieser Lehre? Der Glaube an Unsterblichkeit brachte zu allen Zeiten Labung dem Verschmachtenden, Stärkung dem Kämpfenden, erzeugte den Heldenmuth der Tugend. Ohne ihn wäre Rechtschaffenheit ohne Stütze, Zufriedenheit ohne Haltung, Hoffnung ohne Aussicht. Ohne ihn wäre Weisheit ein Traum, das Leben ein Phantom, und das Sterben ein Räthsel ohne Auflösung. Er macht den Tod, den König des Schreckens, zum Boten der Freude, und das Sterben zur ruhigen Ueberfahrt in's bessere Leben. Er war das Kleinod aller guten Seelen, und Herzensfreund aller Reinen.

e) Und dann der Geist dieser Lehre . . . wie alle Wünsche der Menschheit erfüllend? Wie beruhigend, wie beseligend?

f) Je vertrauter du mit diesen Gedanken werden kannst: desto schneller wird die Ueberzeugungsfülle in dein Herz wiederkehren. Sollten aber auch alle diese Gründe zusammen nicht Kraft genug haben, den Frieden des festen Glaubens in dir herzustellen, so weise ich hier wieder auf den sichersten Weg, der uns zum Ziele der ruhigsten Ueberzeugung führen kann: und dieser ist die schon oft erwähnte Glaubenspflicht, die (nach Joh. 7, 17.) so lautet: Thuet,

was Recht ist, so werdet ihr inne werden, was wahr ist. — Wenn man dieses Axiom der Weisheit allgemein macht, so wird es etwa so heißen: „Denket, redet, handelt, duldet, als wenn auf dieses Leben ein anderes folgte. Denket, redet, handelt, duldet so, als wenn euch jenseits dieses Lebens nach euren Gedanken, Reden, Werken vergolten würde. Denket, redet, handelt, duldet so, als wenn alle Begebenheiten durch die weiseste Leitung eures besten Vaters zu eurem Besten gelenkt würden. Denket, redet, handelt, duldet so, als wenn Jesus Christus der Gesandte Gottes, und seine Lehre Gotteswort, und die christliche Religion Gotteskraft und Weisheit wäre. Und ihr werdet zur lebendigsten Ueberzeugung gelangen, daß Gott ist, und ein Belohner ist denen, die ihn suchen, und ein Vater ist in Christo Jesu, und seine Vaterliebe schon in diesem Leben offenbaret, und in dem kommenden auf's herrlichste offenbaren wird."

Um auf diesem Wege glücklich fortzukommen, hat uns die nämliche Weisheit noch eine andere Vorschrift gegeben, die an Einfalt, Vielbedeutung, Anwendbarkeit wenige ihres gleichen hat: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Das Himmelreich ist zwar mehr als ein Reich der Wahrheit, es ist auch ein Reich der Kraft, der Liebe, der Seligkeit. Aber es ist doch auch ein Reich der Wahrheit. So vielsagend also dieser Ausspruch immer seyn mag, so sagt er doch auch dieses: wenn ihr den Eingang in das Reich der Wahrheit finden wollet: so suchet ihn mit Kindersinn, mit dem Vertrauen, der Einfalt, Unschuld und Treue der Kinder. Lasset (wenigstens auf eine Zeit) das Grübeln dahingestellt seyn; es ist kein Heil darin. Schlaget mit Kindereinfalt das Buch der Natur, und das Buch des Gewissens auf, und ich wette, ihr werdet den großen Menschenvater darin finden, der Raben speiset, und Menschen wie seine Lieblinge im Schooße trägt. Schlaget dann mit Kindereinfalt auch das Buch der Schrift — das Evangelium auf, und ich wette, ihr werdet den Sohn des großen Menschenvaters, Jesum Chri-

stum, darin finden. Wer mit Kindereinfalt sucht, findet mit Kinderfreude.

Wer aber in der Stunde der wankenden Ueberzeugung noch beten, d. h. von der Quelle des Lichtes Licht begehren kann, so einfältig wie ein Kind Brod von der Mutter: der wird die genannten Mittel zur Wiederbelebung der sterbenden Ueberzeugung entweder am besten anwenden, oder gar entbehren können. Klopfet an, und es wird euch aufgethan!

Dreizehntes Kapitel.

Vom Unterschied zwischen Wissenschaft und Weisheit, und den Hauptstützen der letzteren.

Die Wissenschaft unterscheidet sich von der Weisheit: jene sucht Erkenntniß, diese den Endzweck aller Erkenntniß: „Gut und selig zu werden — und andere gut und selig machen zu helfen."

Eben deßwegen ist es der Weisheit erstens um gewisse und wichtige Wahrheiten, die einer treuen Anwendung fähig und würdig sind, und zweitens um die wirkliche Anwendung der gewissen, wichtigen Wahrheiten, und um Gut- und Wohlseyn, das ist, um den Endzweck zu thun.

Jenes, die Erkenntniß gewisser, wichtiger Wahrheiten, ist die theoretische, dieses, die treue Anwendung gewisser, wichtiger Wahrheiten, die praktische Seite der Weisheit.

Könnte man die Weisheit malen, so müßte man ein helles Auge, das die Wahrheit schaut, und einen reinen Willen, der das Gute liebt und achtet, malen können. Wenn also die Vernunftlehre eine Wegweiserin zur Weisheit werden wollte: so muß sie die Elemente der Weisheit nahmhaft machen.

Eigene Erfahrung, und richtige Folgerung der Vernunft aus Erfahrung kann weise machen. Denn das Selbstgefühl sagt z. B. dem erfahrnen Manne unzweideutig: Da suchtest du Ruhe, und

fandest Unruhe; da griffest du nach Rosen, und Dornen stachen dich; da säetest du weinend, und trugst jauchzend die Garben heim; da thatest du Böses, um dir Freude zu machen, und wardst befleckt und unruhig; da gebotest du den Sinnen, und wardst ruhig; da lerntest du entbehren, und konntest froh seyn. Wenn ich also, sagt die Vernunft, immer durch Gewissenstreue ruhiger, fester, besser, und immer durch Untreue gegen die Stimme, unruhiger, wankender, schlimmer geworden: so werde ich auf dem Wege der Gewissenstreue ganz gut, bleibend gut, und am Ende selig werden können. Nun diese Wahrheiten sind uns gewisse, wichtige Wahrheiten: also kann eigene Erfahrung und richtige Folgerung daraus, weise machen.

Das müßte aber eine magere Weisheit seyn, die nur auf eignen selbstgemachten Erfahrungen und abgeleiteten Folgerungen beruhte. Alles das, was sich nicht in meinem Erfahrungskreise ereignete, wäre für mich, wie nicht da. Aus allen Begebenheiten aller vorigen Zeiten, wo ich nicht war, und aus allen Begebenheiten jetziger Zeit, die nicht gerade auf dem Punkte, wo ich stehe, und gerade in dem Augenblicke, wo ich beobachte, auf- und abtreten — wäre keine einzige, die für mein bischen Weisheit Nahrung brächte.

Also nähret, bildet sich die Weisheit an und durch erzählte Erfahrungen anderer. Die ersten Lektionen der Weisheit werden uns schon in der Kinderstube gehalten. Dann machen uns Umgang, Schulen, Lektüre, Reisen mit fremden Erfahrungen bekannt.

Also beruht unsere Weisheit auch auf Glauben. Wir nehmen die erzählte Erfahrung um der Erzählung willen, um der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses willen — für wahr an, d. h. wir glauben. Daß Glaube oft Aberglaube ist, gehört nicht hieher, so wenig, als daß sogenannte Erfahrungen oft Täuschungen, und sogenannte Folgerungen — Trugschlüsse sind.

Erfahrung und Glaube sind also Stützen der Weisheit. Was wir oder andere erfahren haben, das giebt Grundsätze der Weisheit. Eigne Erfahrung wird als Erfahrung, fremde durch Hülfe des Glaubens — Quelle der Weisheit.

Unsere Weisheit beruht also auf dem Geschehenen, auf Thatsachen. Wer glaubt, hält erzählte Begebenheiten für wahr; wer Erfahrung macht, nimmt wahr, was geschieht.

Die Offenbarungen Gottes, die Wunder, die Weissagungen, die wirkliche Offenbarungen, wahre Wunder, wirkliche Weissagungen sind, — sind doch auch geschehene Dinge, Thatsachen. Sie sind also auch der Gegenstand der Erfahrung bei den Augen- und Ohrenzeugen, und der Gegenstand des Glaubens bei denen, welche glaubwürdige Erzählungen dieser Art annehmen.

Wenn sich also die menschliche Weisheit durch Offenbarungen Gottes vervollkommnet, so stützet sie sich doch wieder entweder auf Erfahrung oder Glaube — allemal auf geschehene Dinge, Thatsachen.

Was folgt daraus? Was bei andern Anlässen schon erwähnt worden, aber nie zu oft, nie zu helle kann dargestellt werden. Wer dich auf einen andern Weg zur Weisheit hinweiset, als auf Erfahrung, Glauben und Folgerungen aus beiden: der kennt meinetwegen viele Dinge, aber Weisheit, Natur, Menschheit, Glückseligkeit kennt er — nicht.

Wer behauptet, Vernunft allein sey die Mutter der Weisheit, der ruft: Bauet hoch und breit, aber legt ja keinen Grund dazu!

Wer behauptet, daß Erfahrung und Vernunft die einzige Quelle der Weisheit, der Glaube aber der Tod aller Weisheit sey: der öffnet einen Kanal oder zwei Kanäle, aber den großen, durch den alle Jahrhunderte, und alle Welttheile die Bruchstücke ihrer Weisheit einander freundlich mittheilen — den stopft er vor Fülle der Weisheit zu.

Wer Weisheit empfiehlt, und im Ernste auf alle Autorität flucht, der nimmt den vollgültigsten Zeugnissen, den unverwerflichsten Urkunden den verdienten Kredit, und legt ihn seinen schönen Worten bei; der macht hohes Gerede von dem Pallaste der Weisheit, und zieht den Schlagbaum zu — daß wir nur nicht zu ihr kommen.

Wer dich bereden will, daß das Menschengeschlecht ohne Offenbarung Gottes und ohne Glauben der Menschen an Offenbarung weise werden kann: der zeichnet dir aus seinem Gehirne eine Silhouette von der Weisheit — aber zwischen ihr selbst und deinem Blicke baut er eine eiserne Scheidewand. Reiß es nieder, das Scheidegemäuer, und laß die Silhouette liegen — und strebe du nach der Ansicht des Originals, oder wenigstens nach Ansicht der treuesten Kopie, die dir gegeben werden kann.

Wer behaupten kann: Vernunft sey der rechte Arm der Weisheit, und Erfahrung sey nur das Fußgestelle, dem gieb zu bedenken, daß der Arm sammt der ganzen Weisheit auf dem Fußgestelle ruhe.

Wer sich in den Kopf setzt, wenigstens er bedürfe des Glaubens an beurkundete Thatsachen nicht, und werde seiner nie bedürfen, um zur Weisheit zu kommen, der mag seine Ideen für die Weisheit selbst anbeten; nur fordere er nicht, daß der übrige Theil der Menschenkinder sich zum ähnlichen Selbstbetrug erniedrige.

Wer die Weisheit überall eher als durch Hülfe des Glaubens zu finden glaubt, weil das Fürwahrhalten erzählter Erfahrungen so viel Aberglauben, Mährchen, und absurde Meinungen in die Welt gebracht: der mag die köstliche Perle im Koth liegen lassen, weil zu viel Koth um die Perle herum liegt.

Wer Erfahrung, Glauben und Vernunft (denn die Vernunft zieht Folgerungen aus Erfahrung und Glauben) im Fragen nach Weisheit nicht vereint: der trennt, was Gott vereint hat. Und das soll der Frager nach Weisheit nicht!

Vierzehntes

Vierzehntes Kapitel.

Bild des Weisen.

Wer immer sich einen Weisen denkt, kann nicht umhin, ihm folgende Eigenschaften zu geben:

Der Weise nimmt mit hellem Bewußtseyn hinlänglicher Gründe für wahr an, was er immer für wahr hält. Er hat die Gründe für und wider die Wahrheit des gegebenen Satzes genau abgewogen, und die Bedenkzeit ruhig ausgehalten, ehe er ihm seinen Beifall gab.. Daher ist seine Ueberzeugung, so viel es seyn kann, selbstständig; nicht dem Wechsel der Zeit unterworfen, wie die Mode in Kleidern und Frisuren; nicht so reformirlich, wie die Projekte der Muthmaßer; nicht so wankend, wie die Vorsätze der Trägen. Es war ihm nie darum zu thun, daß seine Kenntniß ausgebreitet, allumfassend, sonderbar, sondern daß sie gediegen, richtig, unwandelbar, brauchbar würde!

* Prüfet alles; das Wahre (das Gute) behaltet.

Wenn er keine Gründe entdecket, die seinem Geiste beruhigende Gewißheit verschaffen können: so hält er sein Urtheil zurück. Das redliche Geständniß: ich weiß es nicht, ist sein liebstes Geständniß; ist edler als das schleichende, oft nur erzwungene, oft aus Eitelkeit ausgesprochene Kompliment, das man hintennach der Wahrheit machen muß: ich habe geirret; ist ein Mittel, den Namen des Weisen auch bei der offenbarsten Unwissenheit zu verdienen. — Der Zweifel erhält den Redlichen auch im Lande des Wahrscheinlichen auf dem Pfade des Wahren.

* Urtheilet nicht vor der Zeit!

Der Weise hat also wenige, oder gar keine Meinungen. Denn er ist gewöhnt, seinen Beifall nur den zureichenden Gründen zu schenken; und wo die Gründe nicht zureichen, da steht der Zweifel gewöhnlicher-

weise wie eine Schildwache wider alle Anfälle der Entscheidungslust da. Sein Wahlspruch „Beifall um der zureichenden Gründe willen, und Zweifel ohne Meinung" ist seiner Seele tief eingegraben.

*Bändiget die anmaßende Lust, viel zu wissen, um selten zu irren!

Eben darum hat der Weise so wenig Vorurtheile, als möglich ist; denn sie sind Meinungen, sie sind eine Decke vor dem Auge, das Wahrheit sucht: einige hat die Wahrheitsliebe weggehoben, andere der Prüfungsgeist nie auf das Auge fallen lassen.

*Lernet die nackte Wahrheit schauen, um nicht die Farbe für die Sache zu halten!

Der Weise macht keine Partei; denn diese nährt sich mit Meinungen, und kann nicht zweifeln. Nur zur Partei der Wahrheitsfreunde würde er sich schlagen. Aber die Wahrheitsfreunde können eben keine Partei machen, weil sie weise sind, und ihrer zu wenige.

*Weichet der Menge aus!

Der Weise übersieht in den berufendsten Beweisen das Argumentum ab ignorantia nicht, wenn's darin steckt, und sieht keines, wo keines ist. Oft muß die Unwissenheit die Lücke des Beweises ausfüllen, und statt: es giebt keine andere Ursache mehr, sollte es heißen: ich weiß keine andere Ursache mehr. Aber oft will das Herz Lücken finden, wo der Verstand die Unmöglichkeit einer Lücke leicht sehen könnte; und statt: ich habe nicht Ursache, meinen Beifall dem Beweise zu versagen, heißt es: vielleicht giebt's noch eine verborgene Ursache.

*Wisset nicht zu viel, um recht zu wissen, und nicht zu wenig, um recht zu handeln!

Der Weise weint nicht über das Gelächter des Neides, der Rache, der feinen Dummheit, und der finstern Verwirrung. Denn er sieht

diese Abenteuer als den übelriechendsten, aber auch kräftigsten Dünger der Wahrheit an.

* Trauet der Wahrheit Siegeskraft zu!

Der Weise schlägt keine neue Untersuchung aus, wenn er gleich keine Untersuchung mehr für so nöthig achtet — aber doch Gründe hat, sie um anderer willen vorzunehmen. Denn er kennt den blendenden Schein des Falschen, und traut oft mit Grund seiner eigenen Ueberzeugung nicht. Man hat keine Kriege zu befürchten, wenn man ihm widerspricht. Belehrungen sind die größte Wohlthat, die man ihm erweisen kann.

* Haltet Festigkeit ohne Biegsamkeit für dummen Eigensinn!

Der Weise vergiebt der Wahrheit nichts, um bei den Andersdenkenden wohl daran zu seyn. Er feilt nicht an der Wahrheit, um ihre Gegner mit ihr auszusöhnen; er schnitzelt nicht an der Wahrheit, um sie den Hypothesen berühmter Schriftsteller conform zu finden: er läßt sie seyn, was sie ist — nur auf den Leuchter stellt er sie.

* Wahrheit sey euch köstlicher — als Menschengunst!

Der Weise läßt, um der Wahrheit fortzuhelfen, die Menschenliebe nicht zu kurz kommen. Er weiß, daß es wichtige Wahrheit sey: Liebet einander! Seine Wahrheitsliebe ist also menschenliebend, und seine Menschenliebe ist wahrheitsliebend. Sein Wahlspruch hierüber ist: Lasset über der Liebe die Wahrheit, und über der Wahrheit die Liebe nicht Schaden leiden. Die Liebe duldet alles —

* Also auch fremde Ueberzeugungen!

Der Weise hält jede Wahrheit, die, mit der höchsten Willenstreue geschätzt und angewandt, ihn nicht besser, ruhiger, seliger machen kann, für ein Kadaver — das in die Erde gehört, und jede Wahrheit, die sein Herz veredeln kann,

und nicht wirklich veredelt, für den Schatz des Geizigen, der vor seinem Geldkasten verhungert.

*Brauchbares und wirklich gebrauchtes Wissen ist erst das rechte Wissen!

Der Weise redet immer von den wichtigsten Wahrheiten zuerst; führt immer auf die nothwendigen zurück; sucht immer die bedeutendsten dem Verstand und Herzen näher zu legen — und was seine Hörer nicht tragen können, kommt nicht auf seine Lippen.

*Das erste zuerst, und keinem mehr, als er tragen kann!

Der Weise ist glaubwillig ohne leichtgläubig zu seyn; strengprüfend ohne ungläubig zu seyn; festglaubend ohne hartköpfig zu seyn.

*Thuet, was die deutschen Reime empfehlen: Ebenmaß ist die beste Straß!

Der Weise ist treu im Kleinen, benützt fleißig, genießt dankbar, was er hat, damit er fähig werde, mehr zu bekommen.

*Eines nur fordert die Weisheit: seyd treu!

Der Weise ist sehr mißtrauisch auf die Weisheit, die er hat; denn er weiß, daß wahre Weisheit eine Gabe ist; er weiß, daß Gott allein die Weisheit selbst ist; er weiß, daß die Thorheit tief im Herzen des Menschen sitzt, und nur durch heiße Kämpfe, Gebet, Leiden ꝛc. kann aus dem Herzen des Menschen ausgetrieben werden; er weiß endlich, daß das Gefühl seiner Thorheit, und der Glaube an die Weisheit — Gott, der erste Schritt zur Weisheit ist.

*Seyd treu, besonders in Anerkennung dessen, was euch noch fehlet!

Schluß.

Einige Worte aus einem Sendschreiben des Verfassers an seine Freunde, aus den Jahren 1786 und 1787, in nächster Beziehung auf die damalige Fehde mit Nikolai.

Am Schlusse dieses Buches wünsche ich,

1) daß es euch recht anschaulich werde, was es um Menschenehre für ein gebrechlich und zweideutig Ding sey.

O! es ist einem Menschen in aller Welt nichts heilsamer, als wenn er früh genug, und recht praktisch von dieser Wahrheit überzeuget wird, daß sich der gute Mann mit Rechtthun begnügen müsse, und daß Menschenlob und Menschentadel sich verhalten, wie das Rauschen der Blätter am Baume, das sich mit jedem Winde ändert.

Also bene facere et laetari, sey euer Denkspruch, das Axiom eurer Lebensweisheit!

2) Recht anschaulich soll es euch werden, welch eine zarte, leichtverderbliche Pflanze es um die gesunde Urtheilskraft des Menschen, das heißt, um den verschrieenen Wahrheitssinn sey! Jeder Hauch von Leidenschaft vergiftet ihn. Aber in der Nachbarschaft von Eigennutz und Eigendünkel, von Geld-, und Ehr- und Gewinnsucht, da kann er schon gar nicht gedeihen — und, wenn man will, so kann man, leider! das offenbarste Falsum wahrscheinlich finden und machen.

3) Recht anschaulich soll es euch werden, daß Wahrheit und Geschrei sich einander fliehen, wie Feuer und Wasser, und daß den Menschen nichts mehr zu Schanden mache, als der

Aufruf von Feinden und Krieg, wo Stille und Friede herrscht.

Laßt uns von Herzen demüthig seyn, und treu im Kleinen, damit wir im Großen nicht lächerlich werden.

4) Recht anschaulich soll es euch werden, wie höchst nothwendig es in unsern Zeiten sey, zu thun, was der Geist der Wahrheit lehret: Prüfet die Geister!

Denn es wird mir mit jedem Tage wahrscheinlicher, daß man das Wasser trübe, um im Trüben sein Glück zu machen. Uebrigens schon die Lehre des Pythagoras, gesetzt, daß ich keine nähere Kenntniß der Sache hätte, würde mich für sich allein zurückhalten, aus dem Horn zu blasen, aus dem so viele blasen. Die Lehre ist fein, und warnend: Meidet die Heerstraße!

5) Recht anschaulich soll es euch werden, daß ihr euch ja nie zum Journalistenhandwerke brauchen lassen sollet. Denn man wird zehnmal gegen eins veranlasset, ein Anathema über eine ungekannte Person vorzuschreien, oder eines nachzuschreien.

6) Recht anschaulich soll es euch werden, daß die Schriftstellerei in unsern Tagen nicht bloß einer der größern und ergiebigern Nahrungs- und Handlungszweige werde, sondern auch der allerfürchterlichste Tummelplatz aller menschlichen Leidenschaften, besonders der Gewinnsucht, des Ehrgeizes und der Rachsucht u. s. f., und daß Wahrheit und Unschuld bald keine schrecklichere Tyrannen haben, als die Feder in der Hand des Menschen.

7) Recht anschaulich soll es euch werden, daß gerade die anonymen Schriftstellereien, oder die sich auf anonyme gründen, nicht nur die gröbsten Unwahrheiten in die Welt bringen, sondern dieselben auch zu unbezweifelten Wahrheiten stempeln.

8) Recht anschaulich soll es euch werden, wie tief der Geist der echten Kritik gesunken sey. Denn kaum war die Nikolaische Anklage erschienen — —

sogleich gab es fertige Hände, die sie in ihren Zeitschriften ohne Untersuchung getreu nachschrieben, und sogar in Büchern von bedeutendem Inhalt Gebrauch davon machten, und sich als auf Urkunden — darauf bezogen.

9) Recht anschaulich soll es euch werden, daß es eine feine Gränzlinie seyn müsse, die den edlen, guten Mann von der Larve des Adels und der Güte, Herzenstugend vom Anstriche der Tugend, und innere Zufriedenheit von dem Bedürfnisse, sich zu loben und loben zu lassen, zu tadeln und den Tadel zu rechtfertigen — unterscheidet.

Verbesserungen.

Seite 53 Zeile 33 statt von lies vor.
— 65 — 27 — in l. nach.
— 190 — 8 — die Stimme l. die heilige Stimme.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael,

Johann Michael Sailer's sämmtliche Werke

Bd.: 2

Sulzbach 1830

Opp. 671 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606019-6